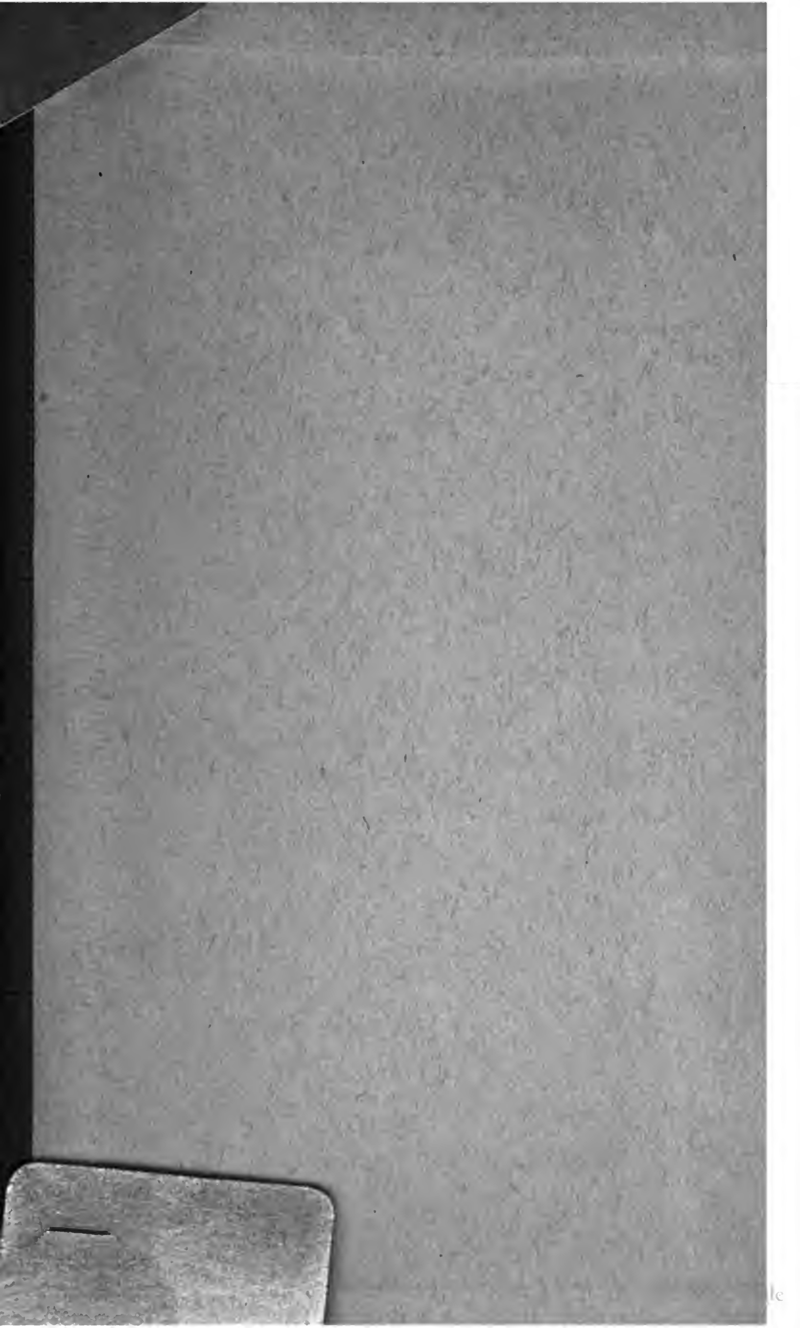
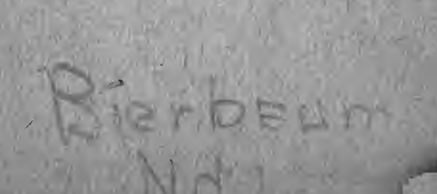
Sonderbare Geschichten: abt. Der heilige mime und andere ...

Otto Julius Bierbaum







Bierbaum

NGL

Otto Julius Bierbaum

Sonderbare Geschichten III

SONDERBARE GESCHICHTEN

von

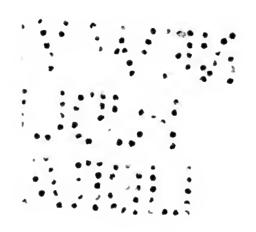
Otto Julius Bierbaum

Dritte Abteilung

Der heilige Mime und andere Grotesken

O. J. B.

Bei Georg Müller
in München u. Leipzig
Weihnachten 1908



Inhalt

Der heilige Mime

Gelasimus ein Mime war,
Wie alle anderen Mimen waren:
Des Ernstes und der Tugend völlig bar,
Jedoch in allen Lastern schauderhaft erfahren.
Nicht auf der Bühne nur: alltags sogar
Tät er mit Schminke, Lippenrot nicht sparen
Und kräuselte sein lichtgefärbtes Haar.
Kurz: allen Frommen war Gelasimi Gebaren
Ein Ärgernis, und jeglichem war klar,
Er werde als ein feister Höllenbraten
Dereinst dem Teufel in die Faust geraten.

Jedoch, was tat das dem Gelasimo?
Er war ein Heide, und als Heide so
Von Grund verstockt, dass es ihn doppelt freute,
Ein Lasterknecht und Wollüstling zu sein,
Weil er dadurch des Anstosses ein Stein
War auf dem Wege aller frommen Leute.

Auch waren die in jener bösen Zeit
(Als Diokletian, der Schändliche, regierte)
In so verachtet schwacher Minderheit,
Dass ihr Gemurmel niemanden genierte.
Zeus sass als Sonnengott im Tempel breit
Zu Baalbek, den noch nicht das Kreuzbild
[zierte:

Zu Baalbek in der alten Götzenstadt,
Da dies Mirakel sich begeben hat.

Heut ist der Ort ein jämmerlicher Flecken,
Wo niedre Beduinen-Hütten sich
Im Schatten riesigen Mauerwerks verstecken,
Aus dem sich, schön und ungeheuerlich,
Gewaltige Säulen quadernmächtig recken:
Des Tempels Reste, der versank, verblich.
Doch damals stand er noch und um ihn her
Die grosse Stadt des grossen Jupiter.

Man ging auf Strassen, die gepflastert waren,
(Wo mag das Pflaster hingekommen sein?)
Vorbei an Goldschmiedläden, an Bazaren,
Hotels, Bordells (und mancher trat auch ein).
Man schob sich, drängte sich mit Legionaren
Aus Rom und Syrien; Griechen, frech und fein,
Flanierten zwischen Juden und Phönikern
Und andern Volksgenossen: noch antikern.

Man amüsierte sich: beim Zeus! Und wie!
Man tanzte; schlug den Ball; man jeute; sah
Entzückt vom sichern Sitze Mensch und Vieh
In wilden Kämpfen sich verbluten; ja,
Man hatte den Genuss, am Kreuze die

Gepfählt zu sehn, die „Christo gloria"
Voreilig sangen, statt Jovi dem Vater.
Und ausserdem gabs mehr denn zehn Theater.

Davon im feinsten war Gelasimus
(Als erster Held versteht sich) engagiert.
Auch war er Regisseur (Praeprositus),
In allen Bombenwirkungen versiert.
Bei jeder Premiere hat am Schluss
Man ihn hervorgerufen: applaudiert,
Bis er erschien und sich mit edler Neigung
Rechts, links verbeugte als zur Dank-
[bezeigung.

Kein Wunder: wenn man solche Beine hat,
Wie Gelasim, und Augen so voll Feuer,
Dass jede Dame in der grossen Stadt,
Als wär ihr Herz ein Strohsack, eine Scheuer
Voll dürren Heu's, in Flammen stand,
[schachmatt
Vor Liebe zu dem süssen Ungeheuer.
Alltäglich brachte ihm der Stadtpostbote
Dreihundert Briefe, meistens rosarote.

Die kleinen Mädchen in der süssen Zeit
Der ersten Schwellung gruben um die Wette

In Wachs den Namen, trugen unterm Kleid
Auf blosser Brust ihn; seine Statuette
Aus Alabaster lag, gebenedeit
Durch manchen Kuss, in manchem Backfisch-
[bette,
Indess die mehr schon vorgeschrittenen Damen
Anstatt des Bilds den Mimen selber nahmen.

Und auch die Rezensenten wagtens, ihm
Nicht zu kredenzen ihren Wermutbecher.
Der blutige Schmul selbst hiess ihn Seraphim
(Er, dem sonst alle Mimen schäbige Schächer).
So kams wies musste: unser Gelasim
Wurde von Tag zu Tage eitler, frecher.
Man durfte wirklich bald schon denen glauben,
Die zweifelten an seines Hirnes Schrauben.

Er sprach nur noch per „Wir", er liess
[sich nur
Noch von Ätiopiern in Sänften tragen,
Und, wenn er wirklich einmal Wagen fuhr,
So wars vierspännig und im Muschelwagen:
Die Frau des Gouverneurs sogar beim Jour
Liess er vergeblich warten und ihr sagen:
Er habe heute Besseres zu tun,
Doch morgen werd er dazusein geruhn.

Natürlich wählte Er die Stücke aus,
In denen er dem Publikum sich zeigte,
Und strich und änderte: es war ein Graus,
Dass mancher Autor jähen Tods verbleichte.
Dann schrieb er selbst ein Drama. Das
[hiess „Laus
Imperatori." Das Gehirn erweichte
Jedwedem, der es sah. Ihm ist der Orden
Für Kunst und Wissenschaft dafür geworden.

Doch, wie's nun beim Theater ging (und geht):
Manch Stück gefällt zwar, weil der Herr
[Verfasser
Beim Publikum in grosser Liebe steht;
Jedoch gefällt es — durch. Wie Wind und
[Wasser
Ist Gunst des Publikums: verfliesst, verweht,
Wenns darauf ankommt. Fragte an der
[Kass er:
„Wie ist das Haus heut?" ward zur Antwort
[ihm:
„Laus zieht nicht — leer!" Das kränkte
[Gelasim.

Laus zieht nicht! dachte düster er bei sich:
Das Edelste, das ich zu geben habe,

Gilt ihnen nichts. Was zieht denn eigentlich?
Lock ich vielleicht mit meiner Mimengabe?
Ach nein, ich fühls: sie wolln ganz einfach
[mich:
Ich bin nichts weiter, als ihr Freudenknabe.
Im Grunde werd ich schauderhaft verkannt.
O Volk, o Welt, wie seid ihr degoutant!

Gelasimus, beleidigt im Genie,
Verfiel in ungewohnte böse Laune.
Erst war sie grau, dann schwarz: Melan-
[cholie
Sass faltig über jeder Augenbraune.
Schon floh der Mime zur Philosophie,
Und bald erhob sich ringsum das Geraune:
Gelasimus der Schöne hat den Spleen:
Er abonniert das Weisheitsmagazin.

Man lächelte, und hinter den Kulissen
(Wenn ich so sagen darf, da, wie bekannt,
Es keine gab) ward mancher Witz gerissen;
Denn Mimen waren immer medisant,
Perfid, gemein und kalauerbeflissen:
Schon wurde Heraklit der Dunkle er genannt.
Bald wird er, dachten froh die Konkurrenten,
In einem Nervensanatorium enden.

Der Herr Direktor machte keine Witze.
Ihm wars zu ernst dazu. Das leere Haus
Erzeugte im Gemüt ihm Siedehitze,
Und all sein Zorn galt dem Autor der „Laus“.
„Du hast den Orden, ich die leeren Sitze.
Das passt mir nicht!“ so rief er wütend aus.
„Beschränke dich auf deine schönen Waden
Und lass das Dichten! Denn es bringt mir
[Schaden“.

So lernte Gelasim die Wahrheit kosten,
Dass jeder hohe Sessel wacklig ist,
Und dass auch goldne Lorbeerblätter rosten,
Bewirft sie Misserfolg mit feuchtem Mist.
Am liebsten hätt er den verlornen Posten
Sogleich verlassen ohne Kündigungsfrist,
Hätt ihn nicht Schuldenlast gefesselt ehern
Wohl an ein Schock von grimmen Manichäern.

Und er ging in sich und begann zu grübeln:
Was hab ich nun von meiner Eitelkeit?
Verworfen bin ich, machtlos allen Übeln,
Gebundnem Opfertiere gleich, geweiht:
Das Unglück übergiesst mich wie aus
[Kübeln.
Wo ist der Gott, der gnädig mich befreit?

Erleuchtung! Kann mich Frömmigkeit noch
[retten,
So frequentier ich gern die heiligen Stätten.

Er tats. Fort von den Philosophen ging er
Stracks zu den Priestern: und mit offner
[Hand,
Als Tempelspender und als Opferbringer:
Bei allen Göttern ward er Supplikant.
Kaum hatte Raum der riesige Opferzwinger
Für all das Vieh, von Gelasim gesandt.
Die Priester lächelten: Kein Menschenmagen
Kann eines Mimen Frömmigkeit ertragen.

Jedoch gewährten sie ihm alle Gnaden
Der Götter, die er flehentlich erbat.
Er durfte sich im Venustempel baden:
Des Zeus Orakel gab ihm dunklen Rat:
Er ass, zu viel beinah, geweihte Fladen:
Trug Amulette im Sakralformat.
Half Alles nichts. Es blieb die alte Leier:
In seinem Herzen brauten Nebelschleier.

Da, eines Tags, nach endlos langer Probe
Zu einem neuen Stücke, kam zu ihm,
Bescheiden wartend vor der Garderobe,

Ein junges Mädchen, flüsternd: „Gelasim!
Lies dieses Buch, zu Jesu Christi Lobe
Verfasst vom Patriarchen Joachim!"
Der Mime dachte: Sonderbares Mädchen!
Bringt keinen Liebesbrief — bringt ein
[Traktätchen!

Da war sie auch schon weg. Im Korridore
Sah Gelasim nur einen Schleier wehn
Aus dunkelgrauem, schwarzgesäumtem Flore.
Er blieb betroffen eine Weile stehn.
„Die ist doch sicher nicht aus unserem
[Chore ....
So einen Flor hat man hier nie gesehn,"
Sprach er für sich: „mir wird nicht ganz
[geheuer
Bei diesem dunkelgrauen Abenteuer".

Und warf das Buch hin zu den Schminke-
[dosen,
Als klebe Zauber dran und dunkler Fluch
Von unheimlichen Mächten: namenlosen.
Und warf darüber noch ein schwarzes Tuch.
Und ging nach Haus mit fliehenden Schritten,
[grossen,
Als flög, ein Schatten, hinter ihm das Buch.

Und war bedrückt, verwirrt: umhergerissen
Von Ahnungen, Mahnungen, wie in Finster-
[nissen.

Er warf sich hin aufs üppige Ruhebette
(Von Baalbeks Bosheit wurde es genannt:
Palaestra Gelasimusarum); hätte
Im Schlafe gern das Buch, den Flor gebannt.
Doch heute war es eine Unruhstätte,
Um die herum ein Heer Dämonen stand,
Die bald das Buch und bald den Schleier
[schwangen
Und in der Fistel: „Lies! Lies! Lies doch!"
[sangen.

Der Mime sprang empor, und in die Tolle
Fuhr wild die Hand, vernichtend die Frisur.
„Ich will nicht!" schrie er auf in Grimm
[und Grolle,
„Ich lese keine Pöbelliteratur!
Kann ich nicht schlafen, lern ich! Meine
[Rolle,
Erlöse mich von dieser Sekatur!
Der Geist der Katakomben sei vertrieben
Vom Geist des Zeus mit scharfen Jamben-
[hieben!"

Und er versenkte sich mit heftigem Fleisse
Ins Studium. Er lebte was er las:
Denn es begab sich wunderlicherweise,
Dass seine Rolle wie ein Spiegelgas
Den Trubel wiedergab, der ihn im Kreise
Jetzund herumtrieb. Jede Phrase sass,
Als hätt er selbst sie aus sich hochgehoben,
Christum zu lästern, Jupitern zu loben.

Er hatte einen Feldherrn zu tragieren,
Dem's, wie nicht wenigen, ergangen war,
Dass ihn der Gattin zartes Persuadieren
Zum Christen machte. Doch nicht ganz
[und gar;
Denn, wie's im Drama kam zum Peripetieren,
Erhob er mächtig sich wie Jovis Aar
Und fand in höchst dramatischen Donner-
[wettern
Den Weg zurück zu seinen alten Göttern.

Das schmeckte! Und der Mime deklamierte
Sich alle Wirrung aus der bangen Brust;
Das Heer Dämonen, das ihn so torquierte,
Hat vor den Versen auf die Flucht gemusst.
Gelasimus der Heide triumphierte
Zum letztenmal und glaubte selbstbewusst,

Er selber habe wie sein Held gefunden
Den Weg zum Heil und endlichen Gesunden.

Am nächsten Morgen salbte er und schminkte
Sich ganz wie einst. Ein strahlender Apoll
Ging er zur Probe. Auf der Strasse winkte
Er allen Mädchen, heitrer Laune voll,
In Blick, Bewegung, Haltung das distinkte
Erobererair, das jeder haben soll,
Der Frauen gefallen will und Massen lenken,
Dass sie im Zug nach seinem Willen schwenken.

Auch auf der Probe war er ganz der alte:
Die Verse strömten wie ein Wasserfall:
Im Volksgetümmel seine Stimme schallte
Wie Donnerton im rauschenden Regen-
[schwall:
Und wie zum Kreuze er die Fäuste ballte,
Und, wie er rief: „Zurück in deinen Stall,
Aus dem du kamst, verzerrter Gott der
[Sklaven!"
Da wars, als wenn das Kreuz Blitzschläge
[trafen.

Der Herr Direktor schloss ihn an den Busen:
„Du hast dich wieder, o Gelasime!

Mein teurer Freund! Ich schwörs bei allen
[Musen:
So schlechthin göttlich sah ich keinen je.
Es ist sonst gar nicht meine Art, zu schmusen,
Doch hier erklär ich's: gleich der Aloe
Blüht deine Kunst jetzt, deine geniale.
Wir spieln das Stück gewiss an hundert
[Male."

Bestürmt von Händedrücken, und von Phrasen
Gesalbt, geölt mit allen Parfümrien
Der Schmeichelei (den werten Mimennasen
Das lieblichste Odeur), umsurrt, umschrien,
Umtanzt beinah von Huldigungsextasen,
Vermochte unser Held sich kaum zurück-
[zuziehn
Zur Garderobe, wo er sich die Schminke
Vom Antlitz wusch. — Da drückt es auf die
[Klinke.

Der leise Laut erschreckte ihn. Betroffen
Sah er sich um. Doch niemand war zu sehn.
Indess stand angelweit die Türe offen,
Und draussen hörte einen Schritt er gehn.
Er sprang zur Schwelle, auf der Zunge
[schroffen

Verwünschungsruf. Da blieb das Herz ihm
[stehn:
Drei Spannen weit vor ihm im Korridore
Stand regungslos das Mädchen mit dem Flore.

Welch Angesicht! Die stygische Proserpine,
Rückwärts den Blick gewandt zum Vaterhaus,
Erschütterte nicht so durch Blick und Miene,
Sah nicht so schmerzensvoll anmutig aus.
„Wer bist Du?“ rief Gelasimus. „Ich diene
Dir namenlos“, sprach sie, und, einen Strauss
Aus Wüsten-Disteln vor ihm niederlegend,
Verschwand sie, leis im Gehn den Flor be-
[wegend.

Der Mime bückte tief sich zu den grauen
Staubvioletten Blüten. Kniend nahm
Er das Geschenk, wie keines je von Frauen,
So viel sie schon ihm schenkten, zu ihm kam.
Und es erfüllte ihn mit Lust ein Grauen,
Mit Wollust eine wundersame Scham.
Er schämte sich der Freude am Applause,
Nahm Strauss und Buch und ging bewegt
[nach Hause.

Ich lass es hingestellt sein, ob die Worte
Des grossen Patriarchen Joachim

Es waren, die mit Geisteskraft die Pforte
Zum Evangeljum öffneten vor ihm.
Genug: zu des Direktors Grimm und Torte
Schrieb Tags drauf einen Brief ihm Gelasim,
Mit dem die Rolle ihm zurück er sandte;
„Derlei zu spielen bin ich ausserstande."

Empörung; Wüten; Rechtsanwalt; Gerichte;
Replik; Duplik; Baalbeks „Diarium"
Hatte nicht Raum mehr für die Welt-
[geschichte,
Denn schnuppe war durchaus dem Publikum,
Was sonst geschah. Es wünschte bloss Berichte
Zur grossen Lis contra Gelasimum.
Das Urteil kam: Der Mime ist verhalten,
Zu spielen, — eventuell mit Brachialgewalten.

Der grosse Tag erschien. Von 12 Gendarmen
Ward Gelasim zum Schauplatz eskortiert.
Man schminkte (welche Prozedur!) den
[Armen
Gewaltsam, und pervim ward dito er frisiert,
In sein Kostüm gesteckt und ohn Erbarmen
Hiess es: „Avanti! Und: Stichwort pariert!"
Er dachte sich: Das Alles lässt sich zwingen;
Wer aber zwingt die Nachtigall, zu singen?

Man stiess ihn auf die Bühne. Solch ein [Toben
Ward nie vernommen, wie es da erscholl.
Die Riesenmenge hatte sich erhoben
Und schrie ihm Willkomm. Von Verehrung [schwoll
Ein ganzes Meer ins Herz ihm. Gottes Proben
Sind fürchterlich: Der arme Mime, toll
Fast vom Applaus, doch innerlich in Banden
Des Unbegreiflichen, hat furchtbar ausge- [standen.

Die Lippen bebten. Wie, um eine Wunde
Zu pressen, lag auf der bewegten Brust
Das Händepaar. Es irrten in der Runde
Die Blicke ratlos, keines Ziels bewusst.
Schon schwieg der Willkomm. Aus dem [stummen Munde
Der Menge drohte mitleidlos: Du musst!
Und dabei brodelten in seinem armen Kopfe
Der Rolle Worte wie in einem Nudeltopfe.

Wohl hätte er sie jetzt entlassen wollen:
Er konnte nicht. Die Zunge war ihm schwer.
Schon hob im Publikum sich Murmeln, [Grollen,

Gewittrisch wälzte sich ein Wolkenetwas
[her.
Noch ein Moment, und alle Donner rollen,
Denn von Verehrung weiss das Volk nichts
[mehr,
Wenn der Verehrte trotzt. Gleich wird
[es blitzen!
Den Herrn Direktor sah man deutlich
[schwitzen.

Da — welche Wandlung! Wie von innren
[Sonnen
Erleuchtet, öffnet Gelasim den Mund:
Er spricht. In seinen Worten rinnen Wonnen:
Der Feldherr tut die Seligkeiten kund
Von Christi Lehre. Balsamüberronnen
Fühlt sich das Publikum, bis auf den Grund
Entzückt, erschüttert, völlig hingerissen
Von dieser Sprache süssen Dämmernissen.

Was war geschehn? Was öffnete die Tore
Der Rede unsrem Mimen? Weiter nichts,
Als dass er auf der mittleren Empore
Das stille Leuchten sah des Angesichts
Von jenem Mädchen mit dem grauen Flore.
Doch darin war die Fülle allen Lichts

Für seiner Seele bange Dunkelheiten:
Geh deinen Weg! Die Gnade wird dich
[leiten!

Und so geschahs. Er spielte nicht: er lebte
Was in der Rolle des Bekehrten stand.
Als ob der Heiland in ihm selber webte
Der Dichterworte leuchtendes Gewand,
Umfloss es ihn wie Licht, das ihn umschwebte
Und hob und trug: In der Verheissung Land.
Doch als die Rolle abwich von den Pfaden
Des Kreuzes, kam die Fülle erst der Gnaden.

Es war nicht Einer der die scène à faire
Des Stücks nicht aus der Zeitung schon
[gewusst:
Die grosse Szene zu der Götter Ehre,
In der der dumpfe Katakombenwust
Vertrieben ward von Jovis heiligem Speere.
Man freute sich darauf mit umso grösserer
[Lust,
Als man bereits die allzu süsse, matte
Kreuzlimonade etwas über hatte.

Es waren ja Heiden: Heiden im Theater!
O armer Gelasim, wie wird es Dir ergehn!

Die Gnade leuchtet Dir. Jedoch an einem
[Krater.
Sie mache blind Dich, nicht hinabzusehn! —
Getrost! Ein Herz war bei ihm, das zum
[Vater
Der Liebe betete, ihm beizustehn.
Wie stärkender Tau fiel in das glutverdorrte
Herz himmelher ihm jedes ihrer Worte.

Ein klarer Held, aufrecht, mit starken
[Schritten,
Betrat Gelasimus den Schauplatz. Gross
Schritt er zum schwarzen Kreuze, das in-
[mitten
Von unterirdischen Gräbern stand. Getos
Heidnischen Volks bestürmte ihn mit Bitten,
Zurückzukehren in der Götter Schoss. —
Dies war der Auftakt. — Stille nun. — Dann
[wollte
Die Rolle, dass dem Kreuz er fluchen sollte.

Er aber kniete nieder. Und er legte
Auf Christi Fuss die Stirne: ganz entrückt,
Indess die Lippen im Gebet er regte.
Dann hob das Haupt er, lächelte verzückt,
Stand ruhig auf, schritt ruhig vor, bewegte

Nicht eine Miene, bis er, tief gebückt,
Das Kreuz des Schwertgriffs küsste, lippen-
[bebend,
Die ganze Seele in den Kuss hingebend.

Das Publikum, durch diese Pantomime
Vor Staunen fast um den Verstand gebracht,
Schwieg noch. Nur einer rief: „O Gelasime*)
Was hast Du mir aus meinem Stück gemacht!"
Der Dichter wars. Doch nun, ottave rime,
Zieht euch zurück, denn das Gewitter kracht.
Bis hierher ging es mit den steifen Stanzen,
Jetzt aber müssen freie Rhythmen tanzen.

Wie wenn vorm ersten Stoss des nahenden
[Sturms die Blätter
Von Pappelbäumen zu zittern beginnen und
[rascheln,
Lief durch die Massen,
Die steinernen Gassen
Der Sitze entlang, von den Senatoren-
Subsellien bis zu den höchsten Emporen,
Ein Surren und Summen,

*) Man muss es dem Dichter zugute halten, dass er falsch betont. Er stammte nicht aus Rom, sondern aus Jerusalem.

Ein Schurren und Brummen,
Ein flirrendes Flüstern,
Ein Schnauben aus Nüstern,
Ein heisses Hauchen,
Ein pfeifendes Pfauchen,
Ein Schnarren und Schnarchen,
Ein Knarren und Knarchen,
Ein Stimmengewirre, Geschwirre, Geklirre:
Von allerhand widrigen Tönen kurzum
Ein höllisches Pandämonium.

So stimmen im Orchester disharmonisch
Die Instrumente Bläser, Streicher, Schläger,
Des Mannes harrend, der als Luftdurchsäger
Mit seinem Taktstock kommt, auf dass [symphonisch
Das Ganze werde. Doch, man weiss es ja:
Zuweilen zeigt sich reichlich kakophonisch
Frau Musika.

Als Hofkapellenmeister Seiner Majestät
Des Publikums in diesem Fall fungierte
Ein hagerer Priester, der den Vorsitz zierte
In Baalbeks Sittlichkeitssozietät,
Die nicht Moral allein in ihrem Wappen [führte,

Sondern auch Schutz der Religiosität.
„Silentium!“ krähte der Dürre schrill.
Und gleich wars still.

Sodann hub an
Der magre Mann:
„Verruchter Bube, was ficht Dich an,
Unsere heiligsten Güter zu verhöhnen?
Bestellt zum Dienste der Kamönen,
Hast das Theater Du entweiht
Zum Schauplatz scheusslichster Verkommen-
[heit.
Du hasts gewagt, Dich zu bekennen
Zu einer Lehre, die so niedrig ist,
Dass, grauser Aberwitz, nicht auszunennen,
Sie einen Juden namens Christ
Als Gott verehrt, den römische Justiz
Verurteilt hat zum Malefiz-
Kreuzgalgen, und verehrst, was jeden Braven
Mit Schauder packt: das Marterholz der
[Sklaven.
Beim Zeus! Die Frechheit kann nicht weiter-
[gehn!
Im Niedrigen das Göttliche zu sehn,
Die ewigen, grossen
Götter vom Thron
Herabzustossen

Und, Blasphemie, als Gottes Sohn
An ihre Stelle einen Schwerverbrecher,
Bestraft nach heiligem römischen Recht,
Zu setzen: Was bisher auch frecher
Anarchischer Pöbelwahn sich erfrecht:
Dies ist der Gipfel! Seit die Welt besteht,
Ward so der heiligen Wahrheit Majestät
Nicht ins Gesicht gespien!

(Hier machte eine Pause,
Begierig nach Applause,
Der orthodoxe Mann.
Der setzte prompt und pünktlich ein
Mit Bravorufen, Toben, Schrei'n.
Doch als das Publikum genug geschrien
Fing er aufs neue an:)

„Du liegst noch immer auf den Knien?
Steh auf, ich sage Dir, steh auf!
Dem Trotzigen wird nicht verziehn,
Und die Gerechtigkeit nimmt reissend [schnellen Lauf,
Stösst sie auf Störrischkeit:
Nur wenn zur rechten Zeit
Der Sünder in sich gehet,
Geschiehts vielleicht,

Dass sie, erweicht,
Wenn er recht innig flehet,
Ihm gnädiglich verzeiht."
(Dies sagte er in jenem Ton,
Der, salbenseimig, allen Pfaffen,
Als sei ihr Mund zum Salbennapf geschaffen,
Wie Schmalz entschwappt seit Olims Zeiten
[schon.)

Und es ward totenstill. Das Publikum
Zwang seine Gier zurück: aus Spannung
[stumm,
Nicht aus Verzicht auf das geliebte Toben.
Die Bestie hatte schon das Prankenpaar er-
[hoben,
Zum Sprung gefedert lag der Rücken krumm.
Die Tausende waren eins: ein Vieh
[geworden,
Und dieses Vieh, geeint aus Wut,
War geil auf Blut
Und leckte
Die Lippen schon und bleckte
Die Zähne zum ersehnten Morden.

Doch dieses Ungetüm, wie wild es sah,
Und wie sein Atem keuchte:

Für unsern Knieer war es gar nicht da.
Er sah nur Licht und Leuchte:
Ihr Herz: wie aus Rubinenglas
Ein Kelch es ihm bedeuchte,
Voll von dem Blute Golgathas.

Und horch, es hob ein Zwiegesang
Aus seinem Mund und ihrem sich,
Geschwisterlich,
Als wie aus einem Munde;
Der klang nicht klagend, klang nicht bang,
Klang selig, selig, selig, klang
Wie sehrende Liebeskunde:
„Mein Herzverlangen!
Mein Armumfangen!
Auf der Weide meiner Liebe holdseliges
[Lamm!
Ich atme Dich aus, ich atme Dich ein,
Du mein Morgenwind, Abendwind, Sonnen-
[schein!
(Er) Süsse Braut, (Sie) Süsser Bräutigam,
Von Jesus mir gegeben
Zum bittern Tod,
Vielsüsserm Leben!
Hallehlujah!
Der Hochzeit entgegen
Auf blutigen Wegen

Leidselig zu gehn,
Gib, gib Deine Hände!
Wir werden Ihn sehn:
An Weges Ende
Wird Jesus stehn!
Hallehlujah!
Wird Jesus stehn
Mit seinem Hochzeitssegen.
Jesus! Liebe!
Jesus! Liebe!
Soli Christo gloria!"

Kaum, dass der Beiden Gloria verklungen,
Hat sich ein ungeheurer Unheilston
Dem Tausendmäulerungetüm entrungen:
Der schwoll vom Libanon zum Antilibanon.
Und: Die von Christus eben noch gesungen,
Warn auch bei ihm im Paradiese schon:
Das wilde Tier hat heulend sie erschlagen.
Genaures wusste niemand auszusagen.

Zerrissen lagen sie auf blutigem Steine:
Ein Haufen unkenntlichen Fleischs, zerfetzt;
Zwei lebende Körper einst: als Leiche eine,
Wie auf dem Hackebrett brutal zermetzt.
Der Präsident vom Sittlichkeitsvereine

Beklagte es tief, dass das Gesetz verletzt
Durch Volkeseigenmächtigkeit geworden.
Er war prinzipiell für offizielles Morden.

Die Menge selber, wie sie sich gespalten
In Individuen: keine Bestie nun,
Nein, lauter Biederleute: ungehalten
War sie nicht minder ob so wüstem Tun.
Man rief entrüstet, dass die Gassen schallten:
„Wo blieb denn unser Polizeitribun?"
Dann lief mit roten Köpfen man nach Hause,
Und sehr bewegt verlief die Vesperjause.

Indessen senkte sich violenfarben
Die Dämmrung nieder auf die Stadt von
[Stein;
Dann kam die Nacht mit ihren Sternengarben
Und lud zur Ruhe und zur Wollust ein;
Die bunten Lupanarlaternen warben
Wie jede Nacht zur Liebe und zum Wein,
Und mancher starke Geist, in Liebeshitze,
Verübte auf die toten Christenschweine
[Witze.

So ist das Leben. Bis im Grab wir liegen,
Beschreiten eine Erde wir aus Dreck.

Nur die Gedanken und Gefühle fliegen.
Hermann Conradi proklamierte keck:
„Nur wer das Leben überstinkt wird siegen!"
Doch, frag ich: hat dies Siegen einen Zweck?
Ist, recht besehn, die blutige Martyrkrone,
Gleichviel um was, am Ende doch nicht ohne?

Wie wird das Leben heute überstunken!
So siegreich, dass uns Übelkeit erfasst.
Gestank, du siegst! Die Welt ist jauche-
[trunken.
Ihr Gott heisst Bauch, ihr Gottesdienst
[heisst Mast.
Geheimnisvoll bedienen uns die Funken
Der Ätherkraft. Jedoch es scheint verpasst
Der Anschluss an die höchste Hochspann-
[leitung.
Sogar Begeisterung stinkt: stinkt nach der
[Zeitung.

Genug davon! Mich als Savonarola
Hier aufzuspielen, liegt mir völlig fern.
Ich hasse ihn. Auch zieh ich Emil Zola
Dem grossen Frenssen doch noch vor. Die
[Herrn,
Die zum Erbrechen auf der Pianola

Choräle treten, schlecht und subaltern,
Beleidigen mein Geruchsorgan nicht minder,
Als jene Bauchlakain im Glanzzylinder.

Sie preisen Christum hunderttausendzeilig;
Ihr Tintenfinger weist auf ihn verzückt;
Und, weil sie quabblig weich wie Laich
[und langeweilig,
Hat sie der deutsche Ernst mit Ruhmsalat
[geschmückt.
Erschien ihr Herr und Heiland heute: eilig
Erklärte dies Geschlecht ihn für verrückt.
Er aber nähme an den weissen Bäffchen
Unsänftlich diese Wonnewinseläffchen.

Er war die Liebe. Ja. Doch nicht die laue,
Die spülichtduldsam in den Pfaffentrog
Jedweden Quark befördert; nicht die
[schlaue,
Die bald als Szepter schlug, bald sich wie
[Binse bog:
Die zornige Liebe war er, Schwert und
[Klaue
Der Waffenlosen: kurz: kein Theolog.
Doch, weil er wirklich himmelgross gewesen,
Lässt sich aus seiner Lehre alles lesen.

Auch unser liebes Christentum. Wer immer
Sich Christ nennt, tut's mit Recht. Es ruht
[auf ihm,
Wie könnt es anders sein, ein kleiner
[Schimmer
Aus Jesu Herzen. Völlig legitim
Ist dieser Titel. Wird er Herzensstimmer
Zu Rausch und Aufschwung, wie bei
[Gelasim,
So ist er mehr: Ist Geist von Christi Geiste,
Und sei auch Wahn dabei das Allermeiste.

Wahn!? Was ist Wahn! Was so im Menschen
[zündet,
Dass er zur Flamme wird, die sich verzehrt;
Zum Glutstrom, der aus seliger Freiheit
[mündet
Ins All, ins Nichts; von keiner Angst be-
[schwert,
Durch Tat das Wort: Wo ist Dein Stachel,
[Tod? verkündet —
Ist mehr als alle faule Wahrheit wert.
Schwer ist das Sterben. Wers als Meister
[leistet:
Den Tod zur Kunst macht, der ist gott-
[durchgeistet.

So ward ein Mime heilig, weil am Ende
Von vieler Eitelkeit und Narretei
Sein Leben er wie eine Opferspende
An Gott gab. Ganz egal, ob der der rechte sei,
Ob ein Idol gewesen. Seine Hände
Wusch Herr Pilatus, dem das Volksgeschrei
Wie aufgewirbelter Schmutz vorkam, und
[fragte,
Worauf kein Gott: jedoch die Zeit bald
[Antwort sagte.

Wahr ist, was wirkt. Der grosse Baal
[war Wahrheit;
Der grosse Zeus desgleichen; Jahve auch;
Und Christus, kommend aus der grossen
[Klarheit,
Das Jene tot, hat mit der Liebe Hauch,
Der problematischen, in Offenbarheit
Ins Nichts vertrieben ihrer Opfer Rauch.
Wahr ist der Geist, der wirkend
[souveräne.
Dogma ist Aas. Wer liebt das? Die Hyäne.

Gelasimus, den heiligen Mimen, haben
Die Christen Baalbeks noch in gleicher Nacht
In Mariamna feierlich begraben.

Auch jene haben sie dorthin gebracht,
Die ihn erfüllte mit des Glaubens Gaben.
Doch ihres Namens wurde nicht gedacht.
Vergessen ist sie: eine Namenlose.
Denn Gelasim besass die grössere Pose.

So schliesst denn leider diese Novellette
Moralisch zwar, doch etwas angeeckt:
Selbst in Legenden geht's wie beim Ballette
Nicht nach Verdienst bloss zu, nein, nach
[Effekt:
Wer vorne tanzt, der nur wird vom Parkette
Beoperngucktund mit Applaus bedeckt.
Ob Heiligen-, ob braune Kassenscheine:
Die Hintergrundtalente kriegen keine.

Gleichviel: Jungfrauen mit der Gloriole
Gibt's ohnehin schon eine grosse Schar,
Indess ein Mime mit der Tänzersohle
Als Heiliger ein grosses Novum war:
Die Kirche brauchte ihn zum Seelenwohle
Der Mimenschaft, die, wäre sie heiligenbar,
Am Ende in Verlegenheiten käme,
Wen sie beim Herrgott sich zum Fürsprech
[nähme.

Zwar sagt man, dass sie nicht sehr häufig
[beten,
Die untenher das Licht der Rampe trifft,
Dass sie, gottloser fast noch als Poeten,
Voll sind von aller Skeptizismen Gift.
Das ist Verleumdung: Fehlen die Moneten,
Ist man viel frömmer, als im Damenstift,
Im Reich der Schminke. Und sie fehlen
[häufig:
Drum ist den Mimen Beten sehr geläufig.

Wenn sich der Monat neigt zum kahlen
[Ende,
Hat Gelasim unendlich viel zu tun.
Am Anfang weniger. Dann lässt die Hände
Gemütlich er im heiligen Schosse ruhn
Und überdenkt die eigene Legende:
Es ist, wie's war, war ehedem, wie nun:
Der Mensch hat's mit dem Beten nicht sehr
[eilig, —
Ich wurde selbst auch ultimo erst heilig.

✠

✠ ✠

✠

Hans Wurst
und
der Riese

Ein
automobiles
Märchen

Der Riese Rumbo konnte die Menschen nicht leiden: konnte sie durchaus nicht leiden, weil sie neben ihm so lächerlich klein erschienen, aber doch klüger waren als er, und weil es ihm, von wegen seiner unmässigen Grösse und Ungeschlachtheit, nicht möglich war, mit ihnen zusammen zu wohnen.

Wollte er das denn? Oh ja: denn er spielte leidenschaftlich gerne Skat.

Wie hätte er aber mit jemandem Skat spielen oder sonst etwas Vertrauliches treiben sollen, da er so gross war, dass er selbst die grössten Häuser der benachbarten Residenzstadt nicht einmal zu Leibstühlen benützen konnte, weil sie dazu zu niedrig gewesen wären?

Daraus mag man sich ungefähr ein Bild machen, wie über alle Massstäbe und Begriffe ausgedehnt dieser Kerl war.

Mein Onkel, der doch auch ein Mann von gutem Gardemasse und überdies Pfarrer, also gewöhnt war, seinen Blick immer aufs Höchste zu richten, hat mir mehr als einmal beteuert, dass Rumbo alle seine Begriffe von Länge und Breite übertroffen habe.

Übrigens ist es dieser mein Onkel, der

mir die Rumbo-Geschichte erzählt hat, was zu bemerken ich nicht ermangeln will, weil man sonst denken könnte, sie hätte keine Moral. Die Wahrheit ist, dass sie mehr Moral hat, als selbst der aufmerksamste Zuhörer beim ersten Male merken kann. Man muss sie sich also ein paarmal erzählen lassen. Es verlohnt sich.

Ich selbst habe sie sehr oft gehört, nämlich immer, wenn mein Onkel meinen Vater zu besuchen kam, um, wie er sagte, „nach dem Rechten zu sehen". Es scheint aber, dass das Rechte sich bei uns im Keller aufhielt. Denn dorthin begaben sich bei solcher Gelegenheit die beiden Brüder sogleich, wenn der ältere beim jüngeren zu Besuch angekommen war. — Dies nebenbei und ohne eigentliche Beziehung zu Rumbo.

Der war also nach der Überlieferung meines Onkels ein übergewaltiger Geselle. — Ich wünschte sehr, seine Grösse in Metern angeben zu können, aber in dieser Hinsicht hat es mein Onkel an Exaktheit fehlen lassen. Statt einfach zu sagen: so und soviel Meter oder meinetwegen bayerische Ruten war er lang, liebte er es, die Ausdehnung des Riesen durch Vergleiche oder

Bilder anzudeuten, wobei es mir nicht entging, dass dabei nicht immer das gleiche herauskam. Machte ich ihn darauf aufmerksam, so pflegte er zu sagen: „Mein lieber Junge, bei ganz grossen Gegenständen irrt sich selbst die Bibel. Für das, was das gewohnte Mass masslos überschreitet, haben wir Menschen nicht einmal die Fähigkeit, in Bildern ordentliche Massstäbe zu finden. Kehre Dich nicht daran, wenn ich Dir einmal sage: Rumbos Beine waren so dick und lang wie die Türme der Frauenkirche zu München, und ein andermal: Rumbos Nasenlöcher waren so breit und lang wie der Tunnel durch den St. Gotthardt. Das stimmt freilich nicht; aber aufs Stimmen kommts auch nicht an, wo sich's um Riesen handelt. Sei froh, zu wissen, und lass es Dir genügen, dass Rumbo auf alle Fälle erstaunlich gross war: — wenn Du Lust hast, seiner Grösse noch ein paar Kilometer hinzuzusetzen, so tu Dir keinen Zwang an. Meinetwegen kannst Du ihn Dir auch ein bisschen kleiner vorstellen, wenn er Dir dadurch näher kommt, aber, versteht sich, immer noch so riesig, dass Du Dich selber darüber wundern musst. — Darauf kommt es an."

Ich empfehle euch, es auch so zu halten.

Da Rumbo nicht unter Menschen wohnen konnte, lebte er ständig auf dem Lande und zwar in der Nähe der Stadt Knödelimkraut, die sich einer sehr waldigen Umgebung erfreut. Ah, was gab es da für Wälder! Und im allergrössten, der für ihn passte, als wenn er ihm angemessen worden wäre, sass Rumbo. Tannen wuchsen darin, so dick, dass ein Mensch, der um eine hätte herumgehen wollen, dazu eine gute Stunde gebraucht haben würde. (Sagte mein Onkel, der Pastor.) Er hätte aber gar nicht drum herumgehen können, weil die Wurzeln dieser Bäume wie Gebirge über die Erde hervorstanden, und weil das Moos, das auf ihnen wuchs, selber wieder so hoch und dicht war, wie das Gebüsch in einem gewöhnlichen Walde. (Also!)

Für Rumbo aber war der Wald eben darum gerade recht; und er verliess ihn nur einmal in der Woche, nämlich am Sonnabend, wo er sich seine Mahlzeit holen musste. Denn er ass nur einmal in der Woche, am Sonntag. Das kam daher, weil für ihn eine Woche so viel war, wie für uns ein Tag. (Inwiefern? — das wusste so-

gar mein Onkel nicht zu erklären, dem doch selbst in der Offenbarung Johannis keine Zeile dunkel war. — Ihr tut also gut, euch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, — was zu unterlassen übrigens auch anderen Problemen gegenüber ratsam erscheint, da ein Kopf, auch wenn er hohl ist, nicht eigentlich die Bestimmung hat zerbrochen zu werden. Seine Kapazität wird dadurch nicht grösser.)

In der Hauptsache bestand seine Mahlzeit aus Gemüse. Birkenbäume waren für ihn Spargel, Eichenbäume Spinat, aus jungen Tannen machte er sich Sauerampferbrei. Kuchen und andere süsse Speisen konnte er sich nicht verschaffen, ausser wenn er gerade einmal bei einem Bienenzüchter vorbeikam. Da frass er dann gleich sämtliche Bienenstöcke mit dem Honig auf, aber auch mit den Bienen, und wenn ihn die Bienen im Munde und im Magen stachen, sagte er: „Ei, wie pikant!" Für gewöhnlich nahm er als Nachspeise einen Menschen zu sich, und er meinte, Menschenblut sei süsser als aller Honig; nur schade, dass man nicht viel davon vertragen könne, weil es dusselig mache. Er führte das aufs Denken zurück. Aber das ist ein

Unsinn. Denken macht sauer. Ich glaube eher, dass es vom Lügen kommt.

Soviel von seiner Speisekarte.

Da Rumbo dumm war, war er auch faul, und so kam es, dass er meistens der Länge lang auf dem Boden lag und schlief.

Wie er nun einmal so da lümmelte, fühlte er ein Jucken in seiner Nase und musste niesen: — hatzi! flog ein Mensch aus seinem Nasenloch und mitten auf die ganz mit zottigen Haaren bedeckte Brust.

„Hahaha!" lachte der Bursche: „Glück muss der Mensch haben! Nicht einmal Mist ist weicher!"

„Was! Du lachst noch? Du machst Bemerkungen?" brüllte Rumbo, „Dich werde ich übermorgen fressen."

„Mich?" rief der Mensch, „ich bin kein Futter für zweibeinige Ochsen. Wer mich packen will, muss fixer und gescheidter sein, als Du."

Und richtig, wie Rumbo nach ihm fassen wollte, sass der Mensch schon in seinem linken Ohre und schrie hinein: „Na, Onkel Übermorgen?"

Rumbo begriff, dass das eine Majestätsbeleidigung war, und wollte ihn sich mit

einem kleinen Finger (Klein! — Du lieber
ott! Er hatte die Ausdehnung von Frau
lara Ziegler!) aus dem Ohre trillern, aber
a war der Mensch schon lange wo anders.
nd wo? Im Winkel von Rumbos linkem
uge. Dort sass er und kitzelte den Riesen
it der Fusspitze.

„Geh weg!“ schrie Rumbo, „das kann ich
icht leiden.“ (Wir haben es ja auch nicht
erne, wenn uns eine Mücke ins Auge ge-
ommen ist.)

Der Mensch aber sagte: „Nicht eher, als
is Du mir versprichst, mich in Ruhe zu
assen.“

„Ja doch, ja doch,“ brüllte der Riese,
mach nur, dass Du aus meinem Auge 'raus-
ommst. Das ist zu widerwärtig.“

„Siehst Du wohl?“ sagte der Mensch, „was
leines kann auch unangenehm werden“,
nd er setzte sich auf eine Warze, die sich
ie ein mit Gras bewachsener Hügel, über
nd über mit Haaren bedeckt, auf des
iesen Nasenspitze erhob.

„Das ist ein angenehmer Aussichtspunkt,“
agte er, wie er dort sass, indem er ver-
güglich mit den Beinen baumelte und sich
ine Zigarre anzündete. „Ich habe zwei

Seen vor mir, die von Tannen umgeben sind, und dahinter ist ein Gebirge mit vielen Schluchten, und hoch oben ein Wald von roten Bäumen. Diese Landschaft verdient einen Stern im Bädeker; ich werde hier ein Aktienhotel gründen."

„O ja, meine Augen und Haare sind sehr schön und malerisch," sagte der Riese geschmeichelt: „aber was ist Dir denn ein-gefallen, dass Du in meine Nase gekrochen bist? Dort zieht es doch?!"

„Eben darum: es ist infam heiss heute und ich dachte es mir gleich, dass in diesem Blasebalgfang ein guter Wind ginge", antwortete der Mensch.

„Ja, hast Du denn keine Furcht?"

„Vor wem denn?"

„Na, vor mir!"

„Vor Dir? Nee, mein Junge: ich gehöre nicht zu den Dummköpfen, die sich vor der Dummheit fürchten. Ich — bediene mich ihrer, und sei es, dass ich ihr deswegen dienen müsste."

Da merkte der Riese, dass dieser Mensch wenn nicht gar ein Genie, so doch ganz gewiss ein brauchbares Talent war, und er sprach:

„Du gefällst mir, Mensch, Du kannst als Gehilfe bei mir eintreten. Wie heisst Du denn?"

„Hans Wurst von Deutsch-Micheln," antwortete der Mensch. „Ich bin nämlich von altem Adel. Meine Vorfahren haben schon manchem Könige die Wahrheit gesagt. Aber die heutigen wollen keine hören."

„Auf Deinen Adel nies ich; mir kommts auf Deinen Gripps an," meinte der Riese; „also, willst Du?"

„Meinetwegen," sagte Hans Wurst, „wenn es nur was Ordentliches zu tun gibt und nicht so gewöhnliche Hantierungen wie in der Stadt. Dort haben sie nichts mit mir anfangen können. Sie sagten, ich wäre unzeitgemäss und staatsgefährlich. Wenn ich nicht den Staub von meinen Pantoffeln geschüttelt hätte, hätten sie mich eingesperrt: wegen groben Unfugs, verübt durch meine Existenz."

„Na, dann passt Du ja famos zu mir, Hans Wurst!" sagte Rumbo. „Du sollst Dich nicht zu beklagen haben. Bei mir gibt's nur solche Sachen zu tun, die in der Stadt verboten sind."

„Das kann ich mir denken," sagte Hans

Wurst, „denn Du selber würdest in der Stadt verboten werden, wenn sie Dich verbieten könnten. — Aber sag mal, wozu brauchst Du denn einen Gehilfen, Du grosser Schuft und Schlagtot? Ein Kerl, wie Du, braucht ja bloss irgendwo hinzufallen, und gleich liegt rechts und links von ihm, was er braucht."

„Das verstehst Du nicht," sagte Rumbo. „Ich bin zu gross. Erstens werd' ich zu schnell bemerkt; dann sind meine Bewegungen zu langsam; und schliesslich kann ich so kleines Zeug, wie ihr Menschen seid, nicht gut anfassen. Entweder zerquetsche ich so eine Made, oder sie rutscht mir durch eine Fingergelenksfalte weg. Ich sage Dir: Ich müsste verhungern, wenn ich mich von euch Marschiermücken nähren müsste. Zum Glück brauche ich das zweibeinige Milbenvolk nur als eine Art süsser Verdauungspillen. Aber dazu seid ihr Zappelgemüse mir unbedingt nötig. Und deshalb ist es mir sehr angenehm, einen Menschen als Gehilfen zu haben, denn niemand kann einen Menschen besser fangen, als ein Mensch. Im Grunde könnt ihr ja auch nichts, als das. — Ich habe darum von jeher und immer

Menschen als Gehilfen gehabt, aber leider, leider waren es regelmässig unvorsichtige Burschen, die allzubald auf irgendeine Weise bei mir zugrunde gingen. Der eine fiel mir ins Ohr und brach das Genick auf meinem Trommelfell; der andere verlief sich im Dickicht meiner Haare und verhungerte; ein dritter ertrank in einem Schweisstropfen von mir; ein vierter, der Korpsstudent gewesen war und sich das Trinken nicht abgewöhnen konnte, hielt in der Betrunkenheit, als ich einmal gähnte, meinen Mund für einen Weinkeller, lief hinein und erstickte, wie ich den Mund zugemacht hatte, in einem hohlen Zahn; — und so weiter, und so weiter. Du siehst also, dass Du gut aufpassen musst."

„Mir passiert so was nicht; verlass Dich darauf," meinte Hans Wurst; „ich bin daran gewöhnt, aufzupassen, wie ein Luchs, denn ich gehöre zu den Vogelfreien, die auch unter Menschen immer auf der Hut sein müssen. Bloss die Käfigmenschen, die Mastgimpelnaturen, die den Fresskober stets bei sich am Halse tragen, dürfen es sich erlauben, ohne besondere Aufmerksamkeit ihrem Tagwerke nachzugehen. Wir, die

wir nicht so tugendhaft und stäte sind, sondern immer tapfer und resolut auf Taten ausziehen, für die man früher geadelt wurde, jetzt aber ins Kittchen gesperrt wird — wir müssen immer die Ohren steif und die Augen offen halten. Meinetwegen kannst Du also ganz ruhig sein. — Aber: Was krieg' ich denn als Lohn?"

„Was? Lohn willst Du auch noch?" brüllte Rumbo, der in seinem Souveränitätsgefühle beleidigt war. „Ist es nicht genug, dass ich Dich nicht fresse? Nein, mein Lieber, Lohn gibt's nicht. Höchstens einen Titel. Wie willst Du lieber heissen: General oder Hofmarschall?"

„Gar nichts will ich heissen," sagte Hans Wurst; „Lohn will ich haben."

„Also, wie viel denn?" fragte Rumbo.

„Kein Geld," antwortete Hans Wurst, „das kann ich mir stehlen oder einbilden. Du sollst mich zu einem Riesen machen, wie Du selber einer bist."

„Das kann ich nicht," sagte Rumbo.

„Doch kannst Du's," erwiderte Hans Wurst, „mach keine Flausen; ich bin nicht so dumm, wie Du aussiehst, und weiss ganz gut, dass Du's kannst. Aber Du willst

nicht, weil Du Angst hast, dass ich Dich dann totschlage, Du Feigling."

„Na, also gut, Hans Wurst," sagte Rumbo, dem bei so viel Intelligenz angst und bange wurde, „ich mache Dich zu einem Riesen, aber erst, wenn Du mir hundert Menschen gebracht hast." (‚Nach dem Neunundneunzigsten fress ich ihn auf,' dachte er sich.)

„Abgemacht," sagte Hans Wurst. „Und was soll ich zuerst tun?"

„Hm, ja, warte mal," überlegte der Riese eine Weile; „da ist drüben in der Wassermühle der junge Müller Bartel Klippklapp; der ist weiss wie Mehl vor lauter Fett und muss allerliebst nach Korn schmecken. Den hol mir! Aber er ist schlau, weisst Du. Du musst es klug anstellen."

„Wenns weiter nichts ist?" sagte Hans Wurst, rief seinen Rappen, der in der Nähe weidete, schwang sich in den Sattel und ritt davon.

Schon nach fünf Stunden kam er wieder und schleppte den jungen Müller an einem Stricke erwürgt hinter sich her.

„Sieh mal an!" lachte der Riese, „da hast Du ja den Bartel Klippklapp, der so schlau war. Bist wohl noch schlauer gewesen?"

Hans Wurst antwortete: „Dazu hat nicht viel gehört. Der dumme Kerl stand gerade in seinem Garten und las Raupen vom Kohl. ‚Du, Bartl,‘ rief ich, ‚was machst Du denn da?‘ ‚Raupen lesen,‘ sagte Bartl. ‚Was machst Du denn mit den Raupen?‘ fragte ich. — ‚Was soll ich denn damit machen?‘ antwortete er: ‚tot machen tu ich sie; sie fressen mir sonst meinen Kohl.‘ — ‚Na, höre mal,‘ sagte ich, ‚das ist aber lieblos; die armen Tierchen wollen doch auch leben.‘ — ‚Bist Du so ein Esel,‘ erwiderte Bartel, ‚dass Du Dir Deinen Kohl von Raupen fressen lässt?“ — ‚Nein,‘ sagte ich, ‚ich habe gar keinen Kohl; aber Hunger. Gib mir einen Kohlkopf, Bartel.‘ — ‚Hast Du Geld?‘ fragte der Müller. — ‚Nein,‘ sagte ich, ‚Du sollst mir ihn schenken.‘ — ‚Du kannst meine Rückseite bewundern,‘ rief er da, lachte und drehte sich um. — ‚Wart,‘ dachte ich, ‚alter Kapitalist: für meinen Meister Rumbo sollst Du auch bald eine Raupe sein,‘ warf ihm die Schlinge meines Strickes um den Hals, zog sie fest an und ritt, hui, hussa, hopp, galopp mit dem Anhängsel davon. Da hast Du den Mehlwurm!“

Der Riese war sehr zufrieden mit dieser

Leistung und lobte seinen Gehilfen, fand aber, dass der Müller zu mehlig schmeckte. — „Bring mir was Pikanteres das nächste Mal,' befahl er.

HansWurst machte sich auf und überlegte: ,Wen soll ich bringen? Pikant, das ist leicht gesagt, aber wo gibt es heutzutage Menschen von pikantem Geschmack, die noch geniessbar sind? Wenn ich den Doktor Schwalbendreck erwischte, dem vor Brotneid das Blut sauer geworden ist und der infolge seiner krankhaften Begierde, üble Gerüchte zu verbreiten, einen netten kleinen Herzkrebs von zweifellos schwefligem Geschmacke akquiriert hat, so wäre das ja am Ende ein gefundenes Fressen für meinen Herrn und Meister, der überdies, soviel ich weiss, noch keinen Dramatiker gegessen hat, aber erstens wird es schwer sein, dieses Herrn habhaft zu werden, der sehr vorsichtig geworden ist, seitdem ihm jemand von ferne eine Pistole gezeigt hat, und dann fürchte ich, dass er schliesslich zu penetrant schmeckt. Vergiften darf ich meinen verehrten Giganten doch auch nicht gleich. Sonst brauchte ich ihm ja nur ein Gänseweisssauer von verleumderischen Klatschbasen zu servieren, deren ich einige

in der Stadt Knödelimkraut recht gut kenne . . . . Halt! Wie wärs mit dem dicken Literaten, der früher Pastor war!? In ihm vereinigt sich ein Restchen pfäffischer Heimtücke mit journalistischer Giftdrüsenhypertrophie — eine angenehme Mischung, sollte man meinen . . . . Aber diese Art Leute sind schwer zu fassen. Es gibt keinen Strick, aus dem sie sich nicht zu winden vermöchten. Ich spare ihn mir für ein andermal auf!' — So ritt Hans Wurst in ziemlicher Verlegenheit durch Flur und Auen. Da begegnete ihm in seiner Kutsche der Doktor Rasso Schneidebein, der zu einer armen alten Frau gerufen worden war.

„He, Herr Doktor, Herr Doktor!" rief Hans Wurst, „bitte, kommen Sie doch gleich zu meinem Meister, der sich übergessen und Bauchkneipen hat, und geben Sie ihm was ein."

„Hat Dein Meister Geld?" fragte Doktor Schneidebein.

„Na, ich danke," sagte Frechdachs, „Geld wie Heu! Sie kriegen zehn Taler."

„Zehn Taler?" dachte sich der Doktor, „das ist ein hübsches Stück Geld, und von der Alten krieg ich bloss ein Vergeltsgott. Mag sie meinetwegen ohne mich sterben!"

„Also schön," sagte er, „ich komme mit; es muss aber auch etwas Ordentliches zu essen geben."

„Einen fetten Braten," sagte Hans Wurst und sah dabei den Doktor an, der in der Tat sehr fett war.

Als sie in die Nähe des Waldes kamen, wo der Riese wohnte, wurde es dem Doktor unheimlich zumute.

„Das ist ja der wilde Wald, wo der Menschenfresser haust," rief er; „bist Du wahnsinnig, dass Du mich dorthin führst?"

„Wieso denn," sagte Hans Wurst, „es ist ja der Menschenfresser, dem Sie etwas eingeben sollen, weil er Bauchweh hat."

„Um Gottes willen," schrie der Doktor, „was soll ich denn dem Riesen eingeben?"

„Sich selber sollen Sie ihm eingeben, denn Sie stecken ja voll von Medizin," sagte Hans Wurst.

„Nein, nein, nein, das will ich nicht," rief der Doktor, „ich muss zu einer alten Frau, die im Sterben liegt. Umkehren, Kutscher, umkehren!"

„Das hättest Du früher sagen sollen, alter Schuft," rief Hans Wurst, schlug dem Doktor den Schädel ein, legte ihn quer vor sich auf

den Sattel und galoppierte davon, ehe der Kutscher seinem Herrn hätte zu Hilfe kommen können.

Auch mit dieser Leistung war Rumbo sehr zufrieden, zumal der Doktor in der Tat sehr pikant nach Karbol, Jodoform und anderen Medizinen schmeckte.

„Du bist ein verflixter Kerl, Hans Wurst," sagte er, „und verstehst Abwechslung in meinen Nachtisch zu bringen. — Was gibts denn nächsten Sonntag?"

„Einen Pfarrer," antwortete Hans Wurst.

„Ah," schmunzelte Rumbo, „einen Pfarrer! Das ist eine ganz herrliche Idee! Such aber einen recht fetten aus, ja?"

„Ich weiss schon einen," sagte Frechdachs und dachte an den, der ihm in der Christenlehre immer so heftig ins Gewissen geredet hatte, weshalb er ihn aufrichtig hasste. Ging also zu ihm und sprach: „Lieber Herr Pfarrer, ich soll Euch zu einer Gastmahlzeit bei meinem Herrn, dem reichen Gutsbesitzer Jörg Maulvoll, einladen für nächsten Sonntag. Mein Herr würde glücklich sein, einen so heiligen Mann nach Verdienst mit den herrlichsten Speisen und Weinen zu bewirten."

Und fügte noch viele grobe Schmeicheleien

und Erzählungen hinzu, was für schöne und gute Dinge es geben werde.

Der Pfarrer war aber wirklich ein frommer Mann und sprach: „Am Sonntag habe ich keine Zeit, viel zu essen und zu trinken, da muss ich meine Predigt halten. Komm Du in meine Predigt, Bursche, und Dein Herr auch, das ist meine Einladung. Leb wohl!"

‚Au weh,' dachte sich Hans Wurst, ‚bei dem bin ich schief angekommen. Wenn die Pfarrer alle so sind, kann sich Rumbo den Mund wischen.'

Es waren aber nicht alle so. Schon beim nächsten glückte es.

„So?" sagte der, „gefüllten Truthahn, eingemachte Hammelnieren, Erdbeeren mit Schlagrahm, Apfelsinentorte und Muskatwein? Hm, hm! Und Herr Maulvoll ist ein Mann, der einen heiligen Lebenswandel schätzt? Gut. Gut. Ich komme. Ich komme gleich mit."

Während er sich reisefertig machte, kam ein Bote und meldete, dass ein armer Taglöhner am Sterben sei und gerne noch mit dem Herrn Pfarrer beten wolle.

„Ich habe eine wichtige Abhaltung," sagte

der Pfarrer; „so schnell stirbt sich's nicht; er soll bis morgen warten."

‚Du wirst gleich sehen, wie schnell sich's stirbt,' dachte sich Hans Wurst, half dem dicken Pfarrer in die Kutsche, setzte sich auf den Bock und fuhr los. Die Pferde liefen wie der Wind, die Kutsche sprang und tanzte nur so über Stock und Stein.

„Nicht so schnell, nicht so schnell," rief der Pfarrer; „das Essen wird mir nicht bekommen, wenn ich so durchgerüttelt werde."

„Aber mürbe wirst Du werden!" rief Hans Wurst.

„Mürbe? Wieso? Was heisst das?" keuchte der Pfarrer.

„Das heisst, dass Du ein zäher Heuchler bist. Hü! Rappen! Hü! Rumbo hat Hunger."

„O Gott! O Gott! O Gott!" stöhnte der Pfarrer. „Der Teufel sitzt auf dem Bocke."

„Nein, des Teufels Küster sitzt in der Kutsche," sagte Hans Wurst, kehrte die Peitsche um und schlug mit dem dicken Ende den schlechten Pfarrer tot.

Wie Rumbo diesen dicken Mann sah, lief ihm das Wasser im Munde zusammen, und er wollte sich gleich über ihn hermachen.

„Nein, Meister Rumbo, damit wollen wir noch ein bisschen warten," sagte Hans Wurst. „Ich habe mir einen herrlichen Spass ausgedacht. Den Pfarrer soll der Teufel verspeisen, Ihr aber den Teufel!"

„Du bist selber des Teufels!" rief Rumbo. „Wo denkst Du hin! Der Teufel ist stärker als ich."

„Ja, wenn er keinen Pfarrer im Leibe hat. Von dem da aber kriegt er das Bauchgrimmen von wegen der Geweihtheit, und dann werden wir seiner fix Herr."

„Hm. Das lässt sich hören. Wie willst Du aber den Teufel herbekommen?"

„Das lasst nur meine Sorge sein!"

Hans Wurst, wie ihr wohl schon bemerkt habt, verstand sich auf Teufeleien, und so ist es kein Wunder, dass er sich auch auf den Charakter des Teufels und seiner Grossmutter verstand.

Er ging zu einer Felsenspalte, wo, wie er wusste, der Teufel herauskam, Kienäpfel zu suchen, die er zur Heizung der Hölle brauchte.

„He," rief er da, „Herr Baron! Herr Baron!"

„We . . . we . . . wer ruft denn da?“ meckerte es aus der Felsenspalte. „Mein Enkel hat keine Zeit. Er macht sich eine Klaviatur aus Geizhalsknochen.“

„Ah,“ rief Hans Wurst, „hochwohlgeboren die Frau Teufelin - Grossmutter! Nein, was für eine schöne Stimme! Sie sollten die Königin der Nacht singen! Ich hab' mein Lebtag keinen solchen Sopran gehört.“

Des Teufels Grossmutter hatte ein Gefühl, als würde sie mit altem Dachsfett eingerieben, so angenehm fuhr ihr diese Schmeichelei über die runzelige Haut. Sie erschien sofort in der Spalte.

Jeder andere Mensch würde vor ihrer Hässlichkeit in Ohnmacht gesunken sein. — Ihre Nase war ein Schweinsrüssel; ihr Mund eine grüne gezackte Furche, die von Ohr zu Ohr reichte; ihre Ohren aber waren zwei alte, feuchte, graugelbe Waschlappen. Von Zähnen hatte sie nur zweie, die aber standen wie die Hauer einer Wildsau krumm empor, ganz braun, und der eine wackelte. Ihre Augen sassen wie Krebsaugen an Stielen und waren gelb und fransig wie Pfifferlinge. Anstatt Haaren hatte sie grau-

grüne Tannenflechten, die mit schmutzigem Harz verklebt waren. Zwei grässliche braune, mit gelben Adern überzogene Kröpfe baumelten ihr wie grosse Flaschenkürbisse am Halse. Als Kleidung trug sie lederne Hosen und eine Jacke aus demselben Stoffe, beides Stücke der Ausrüstung eines eben in der Hölle angekommenen Automobilisten, der als Klecks an einer Gartenmauer geendet hatte, nachdem unter seinem Mordwagen zwanzig Menschen umgekommen waren. Auch die Lärmtrompete dieses Strassenmörders trug sie am Gürtel, und es machte ihr Spass, zuweilen auf den Gummiball zu drücken, dass es nur so tutete.

„Frau Baronin beherrschen auch noch dieses modernste aller Musikinstrumente?" rief Hans Wurst, den ihre Erscheinung durchaus nicht ausser Fassung gebracht hatte. „Nein, wie talentvoll Sie sind! Und wie Sie aussehen! Wie Sie aussehen! Die ewige Jugend! Wirklich, es ist ein Verbrechen, dass Sie sich der Bühne entziehen!"

Des Teufels Grossmutter wand sich vor Entzücken, dass alle ihre Knochen knackten, und sprach: „Sie haben viel Lebensart, mein Herr, und ich hoffe, Sie bald bei uns be-

grüssen zu können. Aber was wünschen Sie eigentlich?"

„Ach," antwortete Hans Wurst, „eine Kleinigkeit. Mein Meister, der berühmte Rumbo, möchte eine Menschendörrmaschine anlegen, weil er das rohe Fleisch nicht mehr verträgt, und da es dafür keine Installateure gibt, möchte er den Herrn Baron, Ihren Enkel, bitten, die Anlage zu übernehmen. Über den Preis werden sich der Herr Baron und mein Meister schon einigen."

„Gewiss, gewiss, mein Herr. Mein Enkel arbeitet zwar sonst seit den Zeiten der Inquisition nicht mehr ausser Hause, mit Ausnahme der Automobilbranche, aber er wird mir zuliebe schon eine Ausnahme machen. Was krieg ich denn für meine Fürsprache?"

„Einen Kuss," sagte Hans Wurst, machte ohne Zaudern einen Schritt vorwärts und küsste die Alte auf ihre grüne Furche.

Darauf musste er, wieder zu Hause angekommen, sich zum ersten Mal in seinem Leben die Zähne putzen.

Ihr könnt euch denken, was für Augen Rumbo machte, als er hörte, dass der Teufel selber ihn besuchen wollte. Er war ausser

sich vor Freuden darüber, denn er zweifelte gar nicht mehr daran, dass es ihm gelingen werde, den Teufel zu verspeisen.

„Denke Dir bloss," sagte er zu Hans Wurst, indem er sich fortwährend die wulstigen Lippen mit seiner breiten Zunge ableckte, „ich werde den Teufel als Nachtisch geniessen, als Pille einnehmen, als Bonbon schlucken! Das wird nicht bloss ein grosses Vergnügen für mich, sondern das erste Verdienst sein, das ich mir um die Menschheit erwerbe. Pass auf, sie werden mir in einer schönen Hurrah-Allee neben lauter Kaisern, Königen, Herzogen, Prinzen, Generalen und Diplomaten ein zuckerblankes Denkmal setzen und darauf schreiben: ‚Ihrem grossen Wohltäter Rumbo, der den Teufel gefressen hat, die hochachtungsvoll dankbare und ganz ergebene Menschheit.' — Ha, und wie er nach Pech und Schwefel schmecken und wie heiss sein Blut sein wird! Wahrhaftig, Hans Wurst, Du bist ein Hauptkerl! Komm her, ich muss Dir einen Kuss geben!"

„Lieber nicht!" sagte Hans Wurst, „es könnte sein, dass Du mir dabei vor lauter Zärtlichkeit den Kopf abbissest, und ich habe mir sagen lassen, dass das ein unan-

genehmes Gefühl ist. Wir wollen uns lieber darüber einigen, wie hoch Du mir den Teufel anrechnest. Denn das ist doch wohl klar, dass er mehr gilt als ein Mensch."

„Das versteht sich," sagte Rumbo, „alles, was recht ist: Der Teufel muss mehr gelten, als ein Mensch. Darüber sind sich die Gelehrten einig."

„Na, das freut mich, dass Du das einsiehst, obwohl Du viel dümmer bist, als lang und breit," meinte Hans Wurst, den seine Erfolge noch unverschämter gemacht hatten als er von Natur schon war, „aber nun wollen wir mal sehen, ob Du Dir auch einen Begriff machen kannst, um wie viel der Teufel mehr gelten muss als der Mensch."

„Ich glaube," sagte Rumbo nach einigem Nachdenken, „wir können ihn für fünf Menschen rechnen."

„Warum gerade fünf?" fragte Hans Wurst.

„Wenn fünf Menschen ihren Verstand zusammentun," antwortete Rumbo, „sind sie imstande, den Teufel zu betrügen."

„Das ist richtig," sagte Hans Wurst, „aber der Verstand ist auch des Teufels

schwächste Seite. Du musst mehr sagen, Rumbo!"

„Hm," sann der nach, „hm, warte mal: Sagen wir zehn!"

„Warum zehn?" fragte Hans Wurst.

„Wenn zehn Menschen," antwortete Rumbo, „ihre Bosheit zusammentun, ist es so viel Bosheit, wie der Teufel allein besitzt."

„O," meinte Hans Wurst, „da irrst Du Dich. Wenn es auf die Bosheit ankäme, brauchten wir den Teufel nicht höher zu berechnen als einen Menschen, denn ein Mensch hat für sich allein mehr Bosheit im Leibe als der Teufel und seine Grossmutter zusammen. Trotzdem ist aber zehn eine zu niedere Zahl; Du musst schon noch was drauf legen."

„Hör mal," sagte Rumbo, „Du bist doch wirklich ein Frechdachs. Du tust gerade so, als wenn ich ein kleiner Junge wäre, und ich sässe bei Dir in der Rechenstunde. Sage mir lieber gleich, wie hoch ich Dir den Teufel anrechnen soll."

„Du sollst ihn mir," sagte Hans Wurst, „für hundert Menschen anrechnen, denn der Teufel ist hundertmal ehrlicher als ein Mensch."



„Ich denke, er ist der Vater der Lüge?“ meinte Rumbo.

„Das schon,“ erwiderte HansWurst, „aber er leugnet das auch gar nicht. Er lügt immer und ewig, nur in einem nicht: Er sagt nicht: ‚Ich bin die Wahrheit‘, wie er auch nicht sagt: ‚ich bin die Liebe‘, oder: ‚ich bin die Güte‘. Nein, der Teufel ist die Lüge, der Hass, die Bosheit, aber das bekennt er auch, während die Menschen sich immer besser stellen, als sie sind, und keiner treffgenau das ist, was er scheinen möchte. — Aber, um das zu kapieren, bist Du wirklich zu dumm, Rumbo, denn nicht einmal die Menschen, die doch im allgemeinen klüger sind, als Du, wollen das einsehen. Gib Dir weiter keine Mühe, das Rechenexempel zu fassen, und nimm es einfach für richtig an. So hast Du am wenigsten Schererei und darfst dabei die angenehme Empfindung haben, an eine grosse Wahrheit wenigstens zu glauben, wenn Du sie auch nicht begreifst.“

Von diesen Bemerkungen ward es dem Riesen in seinem dürftigen Gehirne schwindelig, und er sagte, um nicht weiter denken zu müssen: „Also ja, meinetwegen, lassen wir ihn für hundert gelten. —“

Am nächsten Sonntag machte Hans Wurst aus dem Pfarrer ein schönes Ragout, das er, da er den Geschmack des Teufels kannte, sehr stark pfefferte. Rumbo ass nichts davon, weil er sich den Geschmack nicht verderben wollte, denn, sagte er sich, ein schlechter Pfarrer ist zwar ein Teufelsbraten, aber der Teufel selber ist doch noch eine grössere Delikatesse.

Punkt zwölf Uhr kam der Teufel in einem feuerroten Automobil angefahren, das aber nicht mit Benzin betrieben wurde, sondern mit der Speiwut verleumderischer Menschen, deren Seelen im Kraftbehälter eingesperrt waren und einander gegenseitig zum Explodieren brachten. Infolgedessen lief das Automobil in der Stunde tausend Kilometer, doch stank es dafür auch noch hundertmal mehr als ein gewöhnlicher Motorwagen. Es hatte vorn eine grosse und etwas weiter hinten an der Seite zwei etwas kleinere Laternen. Die vordere brannte so entsetzlich stechend grün und grell, dass alle Blumen, die ihr Schein traf, verwelkten. Es war nicht Azetylen, was darin leuchtete, sondern der Neid. Die rechte Seitenlaterne hatte ein rotes zuckendes Licht, das eine grosse

fressende Hitze ausstrahlte. Es war der Hass, der in ihr brannte. Die linke Seitenlaterne gab ein fahles, blaues, kaltes Licht, in dem alles tot, erbärmlich, winzig aussah. Dieses Licht war die Verkleinerungssucht. — Als Bremsleder hatte der Teufel unzählige übereinandergepresste Häute von solchen Menschen verwendet, die, auf kein anderes Recht fussend, als das der Majorität der herrschenden Dummköpfe, Zeit ihres Lebens mit Erfolg bestrebt gewesen waren, die Arbeit heller und heiterer Köpfe zu stören. Diese Bremsleder funktionierten mit unfehlbarer Sicherheit; doch hatten sie einen Nachteil: sie schnurrten und brummten entsetzlich, wenn sie in Tätigkeit waren. — Luftschläuche verwandte der Teufel an den Rädern seines Automobils nicht. Er hatte sich aus den Gehirnen von Höflingen und Demagogen eine Masse konstruiert, die so elastisch und nachgiebig war, dass sie jeden Stoss aufhob. — Die Laufmäntel aber waren aus einer Paste geknetet, die im wesentlichen aus dem Rückenmark von Menschen bestand, die während ihres Lebens keine höhere Wollust gekannt hatten, als sich aus trotzigem Eigensinn beharrlich gegen jede bessere

Einsicht zu sperren. Es war eine überaus zähe Paste, mit der man ruhig über Granitsplitter fahren konnte. — Als Polster auf den Sitzen seines Laufwagens verwandte der Teufel Luftkissen, die aber nicht mit gewöhnlicher Luft, sondern mit dem blauen Dunste utopistischer Ideen gefüllt waren. Besonders bequem sass sich auf dem einen Kissen, das der Teufel das Egalité-Kissen nannte.

Der höllische Baron sah in seinem Chauffeurkostüm sehr schick, also sehr scheusslich aus. Er trug, das Fell nach aussen, einen zottigen, rostroten Gorillapelz als Joppe und schwarze Bockslederhosen, die unten von Elchledergamaschen umschnürt waren. Seine Fahrbrille hatte natürlich rote Gläser, und in seiner Mütze waren zwei Löcher für die Hörner angebracht, welche sich für das Automobilfahren als besonders praktisch erwiesen, weil sie ein Sturmband ersetzten. Statt der Hubbe benützte der Herr Baron von Pechheim auf Schwefelhausen eine der Posaunen des jüngsten Gerichtes, die bei ihm in Versatz gegeben sind bis zu dem Augenblick, wo man ihrer benötigt.

„All Unheil!“ rief der Teufel, als er angekommen war, „da bin ich! Ich komme

direkt vom Balkan, wo ich jetzt los bin. Viel Zeit habe ich nicht: da oben gibt's jetzt alle Hände voll für mich zu tun. — Aber zuerst was zu essen, wenn ich bitten darf; dann will ich gleich den Menschendörapparat aufstellen. Übrigens haben die Menschen schon selber genug solcher Apparate konstruiert; sie nennen sie Fabriken, Bureaus, Schulen und so fort, aber ich sehe ein, Sie brauchen einen, der schneller arbeitet. — Also schnell, schnell, einen Happen-Pappen!"

Hans Wurst rannte in die Küche und trug, die Serviette unterm Arm, das klerikale Ragout auf.

„Was ist das, wenn ich fragen darf?" sagte der Teufel.

„Ein kleines Ragout fin aux fines herbes pastorales als Vorspeise," antwortete, die Schüssel präsentierend, Hans Wurst, während Rumbo, auf dem Bauche liegend, den Teufel so mit seinen Blicken verschlang, als genösse er ihn in der Phantasie bereits leibhaft.

Die ganze Szene war von Hans Wurst so arrangiert, dass Rumbo in der Tat bloss zuzuschnappen brauchte, — wohlgemerkt, wenn der Teufel vorher gefesselt war, und zwar

kreuzweis, denn so lange der Teufel nicht das Zeichen des Kreuzes in fester Verknüpfung von hanfenen Seilen an sich spürt, ist er von niemand zu fassen und zu fangen. Ihn kreuzweise zu fesseln, dachte sich Hans Wurst aber, wird nicht weiter schwer sein, wenn erst das Magenweh nach genossenem filet de curé eingetreten ist. Der Teufel wird sich an den Leib fassen, sobald ihm von dem geweihten Fleische übel wird, und in diesem Augenblick der Schwäche werde ich ihm kreuzweise die Schlinge über Hände und Bauch werfen. Und dann, hurra! hinein mit dem Schwefelfritzen in den offenen Rumborachen. (Denn die Tafel stand direkt vor dem Maule Rumbos, mit der angenehmsten Aussicht auf das Dolomitenpanorama der Zähne des Riesen.)

Man sieht, alles fusste auf der Voraussetzung, dass den Teufel, da er ja kirchlich Geweihtes durchaus nicht vertragen kann, vom Fleische des Pfarrers Übligkeit und Schwäche anwandeln werde. (Ist es ja doch bekannt, dass allein der Wind, der durch das Umblättern eines Messbuches entsteht, ihn tausend Meilen weit wegzutreiben vermag, und wenn er sich gleich in einen

zwei Zentner schweren Viehhändler verwandelt hätte!)

Indessen: Hans Wurst hatte eines vergessen: dass nämlich der von ihm erschlagene Pfarrer ein ganz gottloser und schlechter Pfarrer war, bei dem die Weihe lediglich am priesterlichen Gewande, nicht aber an der Person haftete. So kam es, dass der Teufel das Ragout bis auf den letzten Rest verspeiste, ohne das mindeste Bauchweh zu verspüren. Wischte sich mit Behagen den Mund und sprach: „Gut gewesen, das Ragoutchen; ein bisschen weichlich zwar und mit einem ganz leisen, etwas widerlichen Geschmacke wie Weihrauch, aber sonst: mein Kompliment! Nun, bitte, die nächste Platte!"

Hans Wurst stand fassungslos hinter des Teufels Stuhle, das Seil, zum Wurf bereit, in der Hand, und stammelte: „Gleich Herr, gleich . . . ich . ."

„So wirf doch", brüllte Rumbo, „wirf doch! Ich halt's nicht mehr aus." Und er klappte seine Kiefer zu, dass es nur so krachte; riss sie aber gleich wieder auseinander in höchster Fressbegierde.

‚Halloh!' dachte sich der Teufel, ‚da ist

was los!' drehte sich um, sah Hans Wurst hinter sich mit dem Seil stehen und dachte: „Gucke mal an! Das Bürschchen da wollte den Teufel fangen. Respekt! Und das grosse Maul da wollte ihn vermutlich fressen? Ausgezeichnete Idee! Ihr zweie gefallt mir. Ihr sollt der Ehre gewürdigt sein, auf eine noch nie dagewesene Manier von mir geholt zu werden. — Na? Ihr bettelt ja gar nicht?"

„Wenn es einige Aussicht auf Erfolg hätte, würde ich es gewiss tun," sagte Hans Wurst, der schon wieder seine Fassung gewonnen hatte. „Aber so weit bin ich denn doch in die Geheimnisse der Dämonologie vorgedrungen, dass ich weiss: Betteln hilft nicht bei seiner höllischen Majestät; es macht ihm zwar Vergnügen, es anzuhören, aber er steckt einen doch in seinen Wurstkessel. Bitte sich zu bedienen! Ich stehe dem Herrn Baron zur Verfügung. Bin neugierig, auf was für eine neumodische Manier er mich holen wird."

Diese Frechheit imponierte dem Teufel.

„Du gefällst mir, Hallunke!" sprach er. „Deine Seele ist so ausgepicht, dass es mir schwer fallen dürfte, Dir höllische Über-

raschungen zu bereiten. Du hast ganz das Zeug dazu, ein Dienstteufel zu werden. Ich mache Dich zu meinem Leibchauffeur. Einige Unbequemlichkeiten sind mit dem Amte ja immerhin verbunden, denn mein Verfluchter-Seelenmotor hat manchmal seine Mucken, und Du wirst beim Umdrehen oft genug Gelegenheit haben, zu bereuen, dass Du Dich bei Lebzeiten zu schlecht aufgeführt hast, als dass Du nach dem Tode der bequemen Ehre hättest gewürdigt werden können, als Tugendtenor in der himmlischen Vokalmusik mitzuwirken." — Damit gab er Hans Wurst einen Tritt in die Magengegend. Hans Wurst stöhnte: „Verdammt nochmal!" und war tot. Der Umstand, dass er nicht oben, sondern unten die Probe auf das Exempel der Unsterblichkeit machen sollte, äusserte sich darin, dass seine Seele ihren Ausweg nicht durch ein oberes, sondern durch ein unteres Körperventil suchte und fand, und dass sie dem entsprechend nicht nach Lilien duftete, wie es der Fall beim letzten Entweichen tugendhafter Seelen ist. Der Teufel machte eine Bewegung, als finge er eine Fliege in der Luft, und da hatte er die Hanswurstische Seele auch

schon. Statt sie aber in sein Portemonnaie zu stecken, wie er sonst zu tun pflegte, rieb er die Leiche des verschiedenen Hans Wurst in der Nabelgegend damit ein, worauf dort wie in blauer Tätowierung das Monogramm des Teufels (er benutzt neuerdings eines in van de Veldescher Unleserlichkeit) erschien und Hans Wurst als Dienstteufel zu einem neuen Leben erwachte. Es war ihm in den paar Minuten auch schon ein niedliches Hörnerpaar aus der Stirnwand gesprossen, was sich gar nicht übel ausnahm, und hinten wackelte dienstbeflissen schmeichlerisch ein kleines, recht artiges Schwänzchen, das den Hosenboden offenbar ohne viel Mühe perforiert hatte. In einem Dialekte, der wie englisch ausgesprochenes Latein klang, aber das Höllenvolapük war, sprach er: „Befehlen Eure Satanität, dass ich den Motor andrehe?"

„Ja, tu das, mein Sohn," antwortete der Teufel durchaus freundlich, „aber erst sag mir mal: Was ist denn mit diesem Rumbo los, dass er immer noch mit offenem Maule daliegt? Hat er etwa auch keine Angst?"

„Aber Meister!" sprach Hans Wurst, „seid Ihr wirklich ein so schlechter Psychologe?

Ihr solltet Euch auf Seelen doch von Berufs wegen verstehen. So dumme Kerle haben natürlich nie Angst. Die Stupidität ist durch passive Kourage vor allen anderen Lebewesen ausgezeichnet."

„Bei meinem Schwanz! Das hatt' ich ganz vergessen," sagte der Teufel. „Und es ist doch, weissderhole, eine Wahrheit von vielen Karaten. Indessen soll dieser Held der Dämligkeit einmal keinen Orden kriegen für seinen heroischen Mangel an Einsicht, sondern in seinem letzten Stündchen doch noch lernen, dass Kreaturen nicht zum Vergnügen auf der Welt sind. Wir wollen in seinem Rachen ein bisschen Automobil fahren".

Rumbo hatte in der Tat durchaus nicht begriffen, was los war. Die Einbildung, dass er dazu auserlesen sei, den Teufel als Pille einzunehmen, hatte so fest von ihm Besitz ergriffen, dass ein anderer Gedanke jetzt unter keinen Umständen bei ihm Eingang finden wollte. Er lag also noch immer auf dem Bauche, das Maul weit aufgerissen, die Zunge lechzend lang heraushangend.

Diesen Umstand machte sich der Teufel zunutze.

„Jetzt pass auf,“ sagte er zu Hans Wurst, der den Motor nach dreitausendsechshundertundfünfundachtzig Kurbelumdrehungen endlich zum Laufen gebracht hatte (wobei auch sein Schweiss, sowie sein Zungenwerk ins Laufen geriet, denn er triefte und fluchte dabei erklecklich), „jetzt pass auf: Du sollst gleich das erstemal ein kleines Meisterstückchen im Fahren leisten dürfen. Du siehst diese von zu vegetarischer Kost etwas belegte und infolge von Appetitsphantasmagorien reichliche Feuchtigkeit absondernde Zunge des gewaltigen Hohlkopfes aus dem Rumbonischen Maule gleich einer Zugbrücke auf das Erdreich niederhangen. Diese glitschige, aber sonst keineswegs glatte, vielmehr von unzähligen Furchen durchzogene Brücke müssen wir hinauffahren. Es ist keine kleine Sache, Hans Wurst, denn die Steigung ist beträchtlich: und sie wird, weil das Terrain, wie ich schon bemerkte, feucht und uneben ist, doppelt schwer zu nehmen sein. Es wird sich nur mit der kleinsten Geschwindigkeit machen lassen, und Du darfst ja nicht vergessen, beide Rücklaufstreben hinunter zu tun, sonst rutschen wir womöglich rückwärts, und das

wäre, Gott verdamme mich noch einmal, nicht bloss gefährlich, sondern auch blamabel.“

„Machen wir!“ rief Hans Wurst, trat den Gehhebel nieder, und töff — töff, sauste die Explosionskarre los, scharf auf die Zungenspitze Rumbos zu. —

‚Ah! Ich soll alle zweie haben?‘ dachte sich der und bekam vor unaussprechlicher Wollust butterig glänzende und gleich riesigen Kirschen heraustretende Augen.

Indessen fuhr des Teufels Laufwagen unter angestrengtem Gekeuche des Motors, dem in der Tat ein bisschen sehr viel zugemutet wurde, die Zunge hinauf, dass der Speichelsaft des Riesen rechts und links nur so wegspritzte. Hans Wurst hatte alle Hände und Füsse voll zu tun, da er bald einer Furche auszuweichen, bald ein Ausglitschen zu parieren, bald eine andere Geschwindigkeit einzuschalten hatte, aber es ging ganz gut, — bis zu dem Augenblick, wo sie schon ganz nahe am Zäpfchen Rumbos waren, das gleich einem umgekehrten Kirchturm herabhing und den Eingang zum Schlund versperrte. Dort aber war der Motor am Ende seiner Kräfte angelangt. Er hustete,

rasselte, rumpelte noch, vermochte jedoch den Wagen weder weiter zu ziehen noch auch nur auf der erreichten Höhe festzuhalten. Kein Zweifel, dass das höllische Automobil sofort zurückgerutscht wäre, wenn sich jetzt nicht die beiden riesigen eisernen Rücklaufstreben mit ihren ankerscharfen Widerhaken tief ins Zungenfleisch des Riesen gebohrt hätten, der seinerseits bisher nur deshalb nicht zugeschnappt hatte, weil er felsenfest glaubte, das Automobil werde von selbst seine Insassen in seinem Magen abladen. Wie er aber die beiden eisernen Haken in seiner Zunge spürte, brüllte er tobend auf: „Das kratzt ja!“ und schnappte in sinnloser Wut zu.

Darauf hatte der Teufel nur gewartet. In diesem Augenblick suggerierte er den im Bassin befindlichen Neider- und Verleumder-Seelen, sämtliche Parlamente der Welt hätten beschlossen, die Unanständigkeit der üblen Nachrede mit Prügelstrafe zu belegen, und brachte sie dadurch in eine solche Wut, dass sie, einander überrasend, eine Gesamtexplosion aller Niedertrachtsgase erzeugten. Diesem Knalleffekte war auch das Interieur und die knochige Um-

wandung des Rumbomaules nicht gewachsen: es platzte. Gleichzeitig fuhren sämtliche schuftige Seelen in den Magen des Riesen und erfüllten ihn so mit Gift und Stank, dass auch er entzweiging. — Rumbo war tot.

Seinem linken Nasenloche entstieg der Teufel, dem rechten Hans Wurst. Sie waren über und über voll von Russ und fanden, dass das ihnen sehr gut stünde.

„Schade, dass das Automobilchen mit hin ist,' meinte der Teufel, ‚aber ein guter Spass ist's doch gewesen. Ich werde mir jetzt eins mit einem Konfessionszankmotor made in Germany konstruieren. Der wird noch rasender gehen. — Fürs erste wollen wir jetzt nur noch schnell die Seele des grossen Lümmels fangen. Da bei ihm alles langsam vonstatten gegangen ist, wird sie eine gute Weile zum Entweichen brauchen."

Es dauerte auch noch richtig eine Viertelstunde, bis sich aus der Gegend von Rumbos Hinterquartier eine Art gelben Staubdunstes erhob, wie von einem zertretenen Bovist.

Der Teufel fing das Zeug in die hohle Hand, betrachtete es aufmerksam, roch daran und sprach: „Zu schlecht für meine Domäne." Dann blies er es von seiner Hand weg mit

den Worten: „Nichts als Dummheit, Gefrässigkeit und blöder Dünkel, aber guter Kunstdünger für künftige Ernten an Bosheit und Niedertracht. Sie sind mir sicher.“

Der gelbe Dunst flog nach allen vier Windrichtungen auseinander.

*

* *

*

Der heftige Kindersegen

O meine Damen, hören Sie mich an!
Auch ein moderner Dichter kann,
Sucht er sich Stoff in alten Pergamenten,
Das Menschenherz, das leider dann und wann
Nicht völlig liebreich ist bei Weib und Mann,
Durch wohlgereimte Lehr zum Bessern
[wenden.

Nur wer sich frei von jedem Fehler weiss,
Verlasse rauschend diesen edlen Kreis!

Nicht eine geht? Nun denn: So fang ich an.

Frau Margarete, Gräfin von Brabant,
(So viel ich weiss, mit Lohengrin verwandt),
Stolz, stattlich, streng, bewehrt mit spitzer
[Zunge,
Und, wenn sie was zu tadeln fand,
Im Vollbesitze einer guten Lunge,
Bereiste einst ihr wunderschönes Land
In einer wunderschönen Staatskarosse.
Vier weisse Zelter waren vorgespannt,
Zehn schwarze Mohren sind vorausgerannt;
Scheu trat das Volk vor deren wildem Sprunge

Dorthin beiseit, wohin das Volk gehört,
Zum Rand
Der Gosse.
Und stand und stand,
Hut in der Hand,
Das treue Untertanenaug' auf sie gewandt,
Bis sie verschwand
Mit ihrem Dienertrosse.

Sie lächeln? Wie? Mir scheint, dass Sie [das wundert?
Sie finden das doch nicht etwa servil?
Sie wundern sich umsonst. Im dreizehnten [Jahrhundert
Lag dieses Wesen im Jahrhundertstil.
Heut ist es, gottseidank, hinweggeplundert,
Jedoch, töff-töff, kommt ein Automobil,
Steht gossenlängs das werte Publikum,
Und manchem zieht Respekt den Buckel [krumm.

Wenn Macht und Reichtum durch die [Strassen rattert,
Die fünfzigpferdige Maschine knattert:
Es ist, wie's war, und so wird's lange noch sein:

Wer sich klein fühlt, fühlt sich dann
[doppelt klein, —
Und wer mit fünfzig Pferdekräften fährt,
Hat das Gefühl, er sei so viele Kräfte wert.

So auch die gräfliche Brabanterin.
Ich sagte es schon: Sie war von stolzem
[Sinn.
Auf krumme Rücken sah sie kaum noch hin.

Das, find ich, ist ihr kaum sehr zu ver-
[denken,
Sie wars gewöhnt, das scheue Stirnensenken,
Und nahm's als selbstverständlichen Tribut;
Wie's heute jede Majestät noch tut.

Jedoch der Gräfin war das nicht genug.
Sie glaubte, da sie eine Krone trug,
Sei sie von Gottes Gnaden
Mit allen den Gaben,
Die gemeine Menschen nur einzeln haben,
Allzumal und durchaus beladen.
Sie stickte besser, als irgend eine
Im Lande Brabant;

So schön wie sie schlug die Harfe keine
Im Lande Brabant;
Wie sie wusste keine von Kunst zu reden
Im Lande Brabant;
Überhaupt übertraf sie im Reden jeden
Im Lande Brabant.

Drum war, was immer auch irgend geschah,
Die Gräfin mit ihrem Urteile da.
Sie guckte in jeden Suppentopf;
Kritisierte jeglichen Hosenknopf;
Wie man Häuser baut,
Wie man Kinder pflegt,
Wie man Sauerkraut
In Sulze legt,
Wie man philosophiert,
Wie man malt, wie man singt,
Wie man Schnupfen kuriert,
Wie man Wäsche ausringt,
Wie man Kinder gebiert,
Wie man tanzt, wie man springt,
Wie man Gott sein Gebet entgegenbringt;
Kurz, Grosses und Kleines,
Erhabnes, Gemeines,
Sie wusste es besser, als wie's geschah:
Allfähig dei gratia.

Die armen Hofhistoriographen
Kamen kaum mehr zum Essen und Schlafen.
Denn für Brabants Historia
Wär es ein furchtbares Unglück gewesen,
Konnten nicht Enkel und Urenkel lesen,
Wie scharfen Senf in ihrem Leben
Die Gräfin zu allen Dingen gegeben:
Vor allem aber und zumal
Was anbelangte die Moral.

Auch die Reise, von der ich Ihnen berichte,
Steht wohlvermerkt in Brabants Geschichte,
Und der Verlauf, den sie genommen,
Ist als schreckliche Kunde noch weiter ge-
[kommen.

Ich las von ihm im Lande Tirol
Und sah ihn sogar an heiliger Stelle:
In einer alten Schlosskapelle,
Von Künstlerhand
Auf Leinewand
Mit vielem Fleiss und Öl gemalt, zum Wohl
Der Seelen derer, die das Bild betrachten
Und gute Lehre auch in Farben nicht ver-
[achten.

Also die Ohren nun gespitzt, mes dames!
Ihre gräfliche Gnaden und Durchlaucht kam
Mit schon gemeldetem Gepränge
In eine abseits gelegene enge
Gasse und stieg vor einem Haus,
Das mehr ein Stall zu sein schien, aus.

Was wollte die Fürstin am elenden Orte?
Gern sagt ich: sie wollte Geschenke bringen;
Doch muss ich leider ganz anders singen:
Die Hochgeborene brachte bloss Worte,
Und noch dazu solche der übelsten Sorte.
Vokabeln schmähenden Unverstands.

Es trat die Herrscherin Brabants
Gewaltig rauschend an das Bette hin
Einer gar elenden Wöchnerin,
Die, zum Erstaunen des ganzen Lands,
Vor kurzem Drillinge geboren hatte.
Sie lag auf einer feuchten Matte
Von faulem Stroh und war so schwach,
Dass nichts sie als ein mattes Ach
Hervorzubringen fähig war.
Mehr sprach das müde Augenpaar,
Erhellt von leisem Hoffnungsglanz.

Die Augen der Gräfin blickten kühl,
Ach, mehr als kühl: blickten dummstrenge
Auf dieses Elend nieder. Kein Gefühl
Brachte dies selbstgerechte Hirn
Hinter der diademlichen Stirn
In barmherziges Gedränge.
Denn, ach, dies Hirn, wie klug und weise
Es selbst sich dünkte, war (sagen wirs leise)
Entsetzlich dumm;
Es ging im ewig gleichen Kreise
Darin ein schwerer Mühlstein um:
Borniertheit, die, was nicht im Gleise
Des täglich wiederholten geht,
Nicht etwa bloss hirnstörrisch nicht versteht,
Sondern darüber und darum
Mit dumpf moralischem Gebrumm
Die Stricke böser Meinung dreht,
Dazu der Flachs gewachsen ist
Auf dem weiten Feld der Stupidität,
Gedüngt mit fettem Bosheitsmist.

Die Gräfin sprach: „Ich bin zu Dir gekommen,
Als Fürstin und als Frau aufs äusserste
[verletzt
Durch das Gerücht, das ich empört ver-
[nommen:

Du habest drei: auf einmal drei:
Drei Kinder in die Welt gesetzt!
Bekenne, ist das wahr?" — Ein leiser Schrei
Des Schrecks kam aus der Armen Munde;
Die Augen, leer von aller Hoffnung jetzt,
Irrten verstört zu einem Wickelbunde
Von Lumpen, drin der lebende Beweis [der Kunde:
Dreifaches Leben, ach, armselig rührend lag.

Die Gräfin blickte hin, als sähe sie
Ein Nest von Nattern, und die Edle schrie
Mehr als sie sprach:
„So ist es wahr? O pfui, pfui über Dich,
Schamlose, Ehrvergessene! Fürchterlich
Ist dieser Anblick der entblössten Schande!" —
Und, Ekel in den stolzen Zügen, wandte
Die Throngeborne von den Stallgebornen [sich.

Da ward die Mutter in der Armen wach.
Gab ihr die Hoffnung vorhin nur ein Ach,
So schuf der Zorn ihr Worte jetzt wie [Flammen:
„Kamst Du nur her, mich zu verdammen:

Die Arme, mich, Du, eine Herrscherin,
So sag mir erst, warum ich schuldig bin,
Und dann, ich bitte Dich, raff Dein Gewand
[zusammen,
Das hier am falschen Platze ohnhin,
Und geh, woher Du kamst! Denn mir ist
[bange:
Dein kalter Blick schafft wie der Blick der
[Schlange
Unheil den Kleinen, die mir Der be-
[scheert hat,
Den nie ein Mensch mit Schmähen noch
[geehrt hat:
Der Gott der Armen, der, ich seh es nun,
Nicht das Geringste hat mit euch zu tun."

Sie bebte. Schwieg. Die Gräfin aber schrie:
„Vermaledeite! Blasphemie
Und Majestätsbeleidigung auch noch?
Wärst Du nicht krank, ich sperrte Dich ins
[Loch!
Und an den Pranger sollst Du mir bestimmt,
Sobald Dich nur die Füsse tragen,
Und jede ehrliche Frau soll Dir ergrimmt
Ins ehebrecherische Antlitz schlagen.
Denn der Beweis ist scheusslich offenbar,



Dass Du's nicht bloss mit einem Mann ge-
[trieben.
Wo, frag ich, wo, wo steht's geschrieben,
Dass eine ehrlich jemals Drillinge gebar?"

Die Wöchnerin befand sich vis-à-vis
So krasser Albernheit genau wie Sie
In diesem Augenblicke, meine Damen.
Sie war verblüfft, und es verstrich
Geraume Zeit, bis ihr die Worte kamen.
Die waren, ich gesteh es, wunderlich.

Gar nicht beleidigt schien sie mehr: Es war,
Als hätte Gott ihr allen Zorn genommen;
Auf ihrem Antlitz lag ein mildes Lächeln,
[klar,
Wie Hoheit, linde Duldung eines Frommen.
Es ist mit einemmale offenbar
Die Dummheit ihr bloss komisch vor-
[gekommen.
Und Gott gab ihr (es kann nicht anders sein)
Die sonderbar gutmütigen Worte ein:

„O Gräfin, was ihr — weise seid.

Was ihr nicht last, das, deucht euch, sei
[undenkbar:
Ihr meint, und dünkt euch drum dreimal
[gescheid,
Ein Weib sei ehrlich dreifach nicht be-
[schenkbar.
Indess auch andres als Belesenheit
Macht Menschen, glaubt mir, zu der Wahr-
[heit lenkbar.
Gott schreibt nicht Bücher; was er tut sind
[Wunder,
Und sie belehren Weise selbst mitunter.

Schon mancher Zweifel wurde aufgemuntert
Zu Glauben und Verstehn durch Gottes
Hand;
Euch machten meine Dreie bös verwundert,
Ihr glaubtet nicht, dass sie mir Gott gesandt.
Ich wette: Euch schenkt er gleich ein paar
[Hundert,
Auf dass durch Dulden Ihr kommt zum Ver-
[stand.
Dankt Gott und schmäht nicht mehr, heisst
[er Euch tragen
So viele wie dies Schaltjahr zählt an
[Tagen."

Unnötig, zu erzählen, wie empört
Die Gräfin war von dem, was sie gehört.
Ich sehe davon ab. Es gilt zum Schluss
[zu eilen:
Sonst schmähn auch Sie, weil Sie sich
[langeweilen,
Und kritisieren, wie die Gräfin tat.
Und gerade davon Sie, Verehrteste zu heilen,
War Zweck und Ziel vom Reimelaborat.

So will zum Schluss ich nur noch kürzlich
[schildern,
Was ich gesehn auf der Kapelle Bildern,
Und was, verblasst, darunter als Legende
Zu lesen war. Dann bin ich gleich am Ende.

Im Mittelpunkt des Bilds: ein Himmelbette,
Mit einer Grafenkrone drüber als Emblem,
Durch viele Daunenkissen scheinbar sehr
[bequem
Und dennoch jetzo eine Unruhstätte.
Denn rechts und links mit Zange und
[Pinzette
Stehn Ärzte, Hebeammen; ausserdem,
Als gälte es ein Additionsproblem,

Schwingt um das ganze Bild sich eine
[Kette
Von numerierten Schüsseln. Und in jeder
Liegt nackt ein kleines Kind, entweder
Ein Knabe oder Mägdelein.
Ein Schüsseltanz wie von Planeten
Um ihre Sonne: Margarethen. —
Man sieht: der Armen Spruch traf ein.

Dazu geschrieben auf ein Band,
Das aus dem Mund der Gräfin sich erhebt
Und nun gleich einer Wolke oben schwebt:
„Ich bin die Gräfin von Brabant,
Frau Margareth geheissen,
Die sich zu schelten unterwand,
Statt Gott den Herrn zu preisen;
Drum tät mich Gott mit seiner Hand
Höchstselber unterweisen,
Dass ich hinfüro nicht mehr gar
Ein also schneller Schnabel war.
Ich schwieg fein still, seit als ich trug
Der Kindlein mehr wohl als genug,
Und hatte mit der grossen Schar
So weidlich viel und stät zu tun,
Dass meine Zunge musste ruhn.
Das ist geschehen, seit Marie gebar

Den süssen Heiland uns im nun
Zwölfhundertsechsundsiebenzigsten Jahr."

*

So rächt das Volk sich mit Humor,
Indem es Wunder dichtet,
Durch die es Dummheit richtet.
Ist das nicht wunderbar? Mir kommts so vor.

*

* *

*

Annemargreth und die drei Junggesellen

Nebst einem Vorwort von den Raubrittern und dem Segen der Aufklärung

Eine äusserst dunkle Zeit das Mittelalter! Eine äusserst unmoralische Gesellschaft die Raubritter!

Es ist ja wahr: unsere Gardekavallerieoffiziere stammen meistens von ihnen ab. Aber auch sie müsssen heutzutage so viele Examina machen, dass wir mit Genugtuung konstatieren können: die Wurzelbürste der allgemeinen Bildung hat sie bürgerlich moralisiert, und kein ehrsamer Zivilist braucht sich mehr vor ihnen zu fürchten. Ja: sie selber weinen nun viel Druckerschwärze über die schlechten Sitten ihrer Vorfahren und sind gar sehr betrübt darüber, dass in ihren Familien solche Sachen passiert sind.

Was für Sachen! Ah: was für Sachen! Man möchte wirklich manchmal daran zweifeln, dass unsre heutigen lieben glatten Herren von, auf und zu die richtigen Nachkommen dieser unmoralischen Rauhbeine sind, die solche Sachen gemacht haben.

Denn, um das gelindeste Wort zu brauchen: saftige Kumpane sind sie gewesen, diese Herren von Eisenbeiss auf Eisensteiss, und rund um sie herum war nicht der Exerzierplatz, nicht das Büro, sondern der dicke, dunkle Wald.

Der gehörte ihnen; den hatten sie lieb. Aber die Städte und die Städter konnten sie nicht leiden.

Was da in engen Gassen herum kroch, war ihnen ein übel tugendhaft Gesindel: einzeln feig, in Masse frech; geschäftig und geschwätzig; krummbucklig und scheelsüchtig; krittlich und profitlich; in allen Dingen nach der Elle gerichtet und abgemessen; eingepackt in Sippschaften und Zünfte; klettentreu zusammengefilzt und miteinander verbacken in Schmutz und Schweiss und schmieriger Biederkeit.

Sie dagegen, die edlen Herren vom spitzen Sporn und Stegreif, die Junker Schlagdrauf, Greifzu, Haltfest, fühlten sich als Einzelne, Eigene, Freie, und es schien ihnen ihr gutes Recht zu sein, die Säcke der Krämer in ihre Kammern zu leeren, obwohl es die Obrigkeit nicht gut hiess.

Denn die Obrigkeit konnten sie auch nicht leiden, ausser wenn sie selber Obrigkeit waren.

Man ersieht aus alledem, wie ungebildet die Raubritter gewesen sind.

Hätten sie Schulbildung genossen gehabt, so würden sie sich ohne weiteres haben sagen

müssen, dass das so auf die Dauer nicht fortgehen konnte, und dass sie sich mit einem solchen Betragen für alle Zeit in der Weltgeschichte ein miserables Renommé schaffen mussten. So ist es auch gekommen. Die Tugend hat gesiegt: überall herrscht Ordnung und Gesetz; jede Körperverletzung wird unnachsichtig bestraft; wer seinen Mitbürger an seinem Eigentum schädigt, kommt, mit oder ohne Wappen, hinter Schloss und Riegel: und die ganze gebildete Menschheit hat alle Ursache, jene abscheulichen Zeiten höchst verächtlich zu finden, mit sich aber sehr zufrieden zu sein.

Nur Degenerierte und Dichter (was auf Eins hinausläuft) sind imstande, an diesem Chorus der Freude nicht mit teilzunehmen. Sie allein vermögen es auch, dem Raubrittertume noch einigen Geschmack abzugewinnen.

Es muss da irgend eine Verwandtschaft bestehen. Vielleicht war das Raubrittertum eine Art angewandter Lyrik? Vielleicht ist Lyrik eine Art verhindertes Raubrittertum? Wie es auch sei: dem tüchtigen Bürger sind beide gleich unsympathisch, und dieser Umstand beweist allein schon, dass sie irgendwie zusammengehören.

Da mir an meiner Reputation gelegen ist, und da ich nicht wünsche, dass die Geheimrätin X und der Schuhmachermeister Y sich darauf einigen, mich für einen verspäteten Raubritter zu halten, darf ich nicht unterlassen, hier zu erklären, dass ich nicht zu jenen Raubritterpoeten gehöre, dass ich, wie sehr auch der Anschein gegen mich sprechen mag, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte bin, und dass ich mit der kleinen Geschichte von Annemargreth und den drei Junggesellen keineswegs das abscheuliche Ziel verfolge, zum Mädchenraub aufzufordern.

Diese Geschichte ist vielmehr durchaus moralischer Natur und beweist aufs klarste, dass das Mittelalter wirklich finster war.

Stellen Sie sich vor, sie spielte nicht damals, sondern heute. Würde sie mit Mord und Totschlag endigen? Oh nein! Es gäbe ein niedliches, kleines, viereckiges Verhältnis; nichts weiter: wie es sich für anständige junge Leute aus guter Familie ziemt, schickt und passt.

In Wahrheit hat sie sich auch so begeben, und Annemargreth fährt heute auf Gummirädern. Ich habe sie erst gestern Unter den Linden gesehn.

Seien wir stolz! Seien wir heiter! Es lebe die Aufklärung!

*

* *

*

Und nun die Geschichte

Es waren einmal drei junge Junggesellen, recht adelige Burschen: nämlich Söhne eines alten Raubritters.

Der war aber tot und lag mit seiner Frau, der weiland Raubritterin, in seinem Erbbegräbnisse tief im Walde. Sein Wappen, ein behelmter Wolf, der eine dreigespaltene Zunge sehr rot und im zierlichsten heraldischen Schnörkelschwunge aus dem raffzähnigen Rachen bleckte, lag in Stein gehauen über ihm; und das war gut, denn damit war die Sicherheit gegeben, dass der alte Raubritter den Landfrieden, den er dem Tode hatte schwören müssen, auch wirklich hielt. Es wäre ihm schon zuzutrauen gewesen, dass er auch noch als Gerippe auf Krämer ausgeritten wäre.

Seine drei Söhne: Welf, Ralph und Rolf, besorgten das ja auch, aber doch nicht mit

der ganzen väterlichen Leidenschaft. Sie taten es nur berufshalber und wenn die Münze ausging, nicht aus Sport und innerlichem Bedürfnis. Die Jagd war ihnen vergnüglicher, und sie hetzten den Bären lieber als den Juden.

So lebten sie recht angenehm bewegt in ihrem alten Schlosse am Walde, tranken sowohl roten als auch weissen Wein in beträchtlichen Mengen und assen vielen saftigen Braten dazu, den ihnen ihre alte Haushälterin, die ehr- und tugendgeachtete Jungfrau Barbara, genannt das Reibeisen, gar vorzüglich am Spiesse zu braten verstand.

Aber eines Tages, gerade, als sie einen Rehrücken am Spiesse hatte und emsig drehte, sagte sie plötzlich ohne ersichtliche Ursache: Mein Jesus, Barmherzigkeit! fiel hin und war tot. Der Rehrücken verbrannte, der Brandgeruch, erst ganz angenehm, dann schon mehr unlieblich, stieg bis ins Turmgemach, wo Welf, Ralph und Rolf sich eben die Würfelknochen unter erklecklichen Flüchen ins Gesicht schmissen, und lockte die Brüder zur Küche.

Da wurden sie sehr traurig, als sie das Reibeisen tot auf dem Steinboden liegen

sahen, schlugen hastige Kreuze und fluchten mörderlich.

— „Wer soll uns nun kochen und braten!“ rief Welf.

— „Sie konnte es so schön knusperig!“ klagte Ralph.

— „Und dennoch blieb er innen saftig!“ bemerkte Rolf.

— „Du musst jetzt den Spiess drehen!“ entschieden Welf und Ralph, die beiden ältesten, indem sie sich zu Rolf, dem jüngsten, wandten.

— „Ich werde euch den Spiess in den Bauch rennen!“ bemerkte dieser gelassen.

Darauf prügelten sie sich eine Weile mit Hingebung.

Aber damit war die Dienstbotenfrage nicht erledigt.

Da kam Welf'n ein guter Gedanke:

— „Lasst uns eine Köchin aufheben!“

— „Ha!“ riefen die andern und umarmten ihn, „das ist eine Idee!“

— „Legen wir uns an den Kreuzweg am Unkenteich, wenn die Dorfdirnen zur heiligen Urschel paternostern gehen!“ schrie Welf, der entschieden der Taktiker unter den dreien war.

— „Ha!“ riefen die andern, „das ist wieder eine Idee!“

— „Machen wir aber schnell, denn ich bin hungrig!“ brüllte Welf mit ritterlichem Ungestüm.

— „Los!“ brüllten die andern.

Und sie stiegen in die Rüstkammer, schnallten sich die Harnische um, ergriffen die gewaltigen Schlachtschwerter, vergassen auch nicht die dicken Streitkolben, setzten sich die Helme mit den Wolfsrachen aufs lockige Haupt und schwangen sich auf die ebenso mutigen wie dicken Rosse.

Hei, wie wieherten die, als es im Donnersaus über die Zugbrücke ging und dann am Wald entlang zum Unkenteiche!

Der alte Christoph, der einzige Knecht, der den dreien nicht davongelaufen war (weil er Rheumatismus hatte und nicht laufen konnte) und der nun alle männlichen Ämter bekleidete, die es auf einer rechtschaffenen Ritterburg gibt, zog die Zugbrücke wieder hoch und knurrte in seinen grauen Bart: Wenn sich wenigstens einer von den dreien den Hals brechen wollte!

Dann ging er hin und wunderte sich, dass das alte Reibeisen tot war.

Unterdessen lagen die drei Junker hinter den Kreuzwegbuchen am Unkenteiche und liessen die Weiblichkeit des Dorfes Sankt Ursula Revue passieren, die in die Kapelle zum Rosenkranz ging.

Es waren aber meistens alte Weiblein, die da mit dem Rosenkranze vorbeihumpelten, und die drei hatten auf dem Hinritt beschlossen, keine Alte zu fangen. Denn, wie Rolf sehr richtig bemerkt hatte: Eine Alte stirbt bald, und dann haben wir gleich wieder Wechsel. Und sich ewig an neue Köchinnen gewöhnen müssen, ist lästig.

Eine Junge also! Den Spiess drehen und Betten machen kann schliesslich jede, und die richtige Reibeisentradition wollen wir ihr schon beibringen.

Aber, wie nun auch Junge vorüberkamen, setzten sie doch ihren Gäulen nicht sogleich die Zinken ein und fuhren drauflos, sondern es gab über jede ein kritisches Gewispere und mancherlei Aussetzungen hinter den Buchen:

— Zu dick!

— Zu dürr!

— Läuft über die grosse Zeh!

— Zu braun!

— Zu blass!
— Hat scheelen Blick!
— Hat keine Brust!
— Watschelt!
— Zu lang!
— Zu kurz!
— Krummbein!
— Schiefmaul!
— Knollnase!
— Satthals!
— Pinkel im Gesicht!
— Leberfleckig!
— Warzenacker!

Und so, streng kritisch, immerfort, dass man hätte meinen sollen, es handelte sich hier gar nicht darum, eine Köchin zu rauben, sondern eine künftige Burgherrin für Wolfsturm.

Da kam aber eine, in einem kurzen, roten Rock mit schwarzem Mieder, aus dem, um einen vollen, weissen Arm, die weissen Hemdärmel sauber blitzten: und die gefiel allen Dreien offenbar ganz über die Massen wohl. Sie hatte ein frisches, rundes Gesicht, mit ein paar allerliebsten, lachenden Augen darin, die schwarz und funkelnd waren wie reife Brombeeren. Schwarz und

glänzend war auch das volle Haar, das in einem dichten Kranze doppelt ums Hinterhaupt ging. Dazu wohlbeschlagen im Mieder, kräftig im Gehwerk, — kurz: nett ganz und gar und etwa achtzehn Jahre alt.

— „Die!" stiess Welf hastig hervor.

— „Ha!" stiess Ralph nach.

— „Los!" kommandierte Rolf.

Und, heissa, heidi, klapp, klapp, klapp! brachen die Gäule aus dem Unterholz und sperrten den Weg.

— „Jesusmariaundjos . . .!" schrie die Kleine auf und guckte erstaunt die Geharnischten an.

— „Halt!" donnerten die drei Junker.

— „I steh ja schon!" antwortete das Mädchen und zog trotzig die Lippen hoch. „Was soll i denn noch?!"

Viel Furcht hatte der Balg nicht.

— „Aufs Pferd zu mir!" schrien die grimmigen Brüder.

— „Auf alle drei Pferd?" antwortete das Mädchen und lächelte dazu.

— „Auf mein Pferd!" brüllte jeder einzelne und preschte vor.

Das Mädchen liess den Rosenkranz fallen und flüchtete hinter einen Baum. So, einst-

weilen sicher, drehte sie den drei Gaulgebietern himmlisch vergnügt eine Nase.

— „Kommst vor!?" drohte Welf.

— „Kommst her!?" drohte Ralph.

— „Wart Balg!" rief Rolf, sprang vom Pferde, packte das Ding, hob's in den Sattel, sprang nach und sauste davon, gerade wie die beiden andern abgesprungen waren.

Die kletterten, unsäglich fluchend, wieder aufs Schlachtross und galloppierten, Pferdenase an Pferdenase, hinter dem Flüchtigen drein, der in einer Weise lachte, dass sich die ältesten Eichen nicht erinnerten, je ein solches Lachen gehört zu haben.

An der Zugbrücke, die der alte Christoph natürlich wieder nicht rechtzeitig hochgezogen hatte, trafen sich die drei.

Das Mindeste, was Welf und Ralph vorhatten, war, den schnöden Rolf ans Brückentor zu nageln. Die Schwerter hatten sie schon heraus, und fluchen taten sie auch, wie es der Situation angemessen war. Aber Rolf war nicht geneigt, sich annageln zu lassen. Er zog gleichfalls blank, warf den Gaul herum und legte aus. Dazu brüllte er gewaltig, und, da die beiden anderen nicht

weniger brüllten, so gab es einen richtigen Raubritterspektakel.

Das passte der Kleinen aber gar nicht. Sie hielt sich beide Ohren zu und schrie in das Getöse: „Ob Ihr gleich stille seid?! Wenn Ihr Euch erstechen wollt, so lasst mich wenigstens vorher in die Burg!"

Da sanken den dreien die Schwerter.

Richtig! Darauf kams ja am Ende bloss an: dass die Kleine in die Burg kam.

Schlump! fuhren die Klingen in die Scheiden, und Hahaha! und Hohoho! lachten die Reissigen, dass den Rossen ganz übel im Bauch wurde von der Erschütterung.

Die Kleine aber sprang vom Pferde, schüttelte die zerknillten Röcke, rieb sich ein bisschen in der Gegend, die den Sattel gefühlt hatte, und rief: „Also gut, Ihr unverschämten Junker, jetzt geh ich in Eure Burg. Da mags nett aussehen! Na, ich bin bloss gespannt, was ich da drinnen soll, in dem alten Wolfszwinger."

— „Braten, Jungfer, hahaha!"

— „Betten machen, hohoho!"

— „Strümpfe stopfen! Wämser flicken!"

— „Weiter nichts? Das kann ich gut und noch viel mehr."

Mit diesen Worten schritt die kecke, kleine Bestie über die Zugbrücke, als hätte sie Zeitlebens keine andere Schwelle gekannt, zupfte den alten Christoph, der völlig Glasaugen gekriegt hatte vor blödem Staunen, am Bart, ging, während die zwölf Hufe über die Brücke donnerten, geradenwegs zum inneren Burghofe, guckte sich gelassen um und rief:

— „Ja so! Wieviel Lohn krieg ich denn?"

— „Einen Dukaten für den Braten!" lachte Welf.

— „Zwölf Batzen fürs Schüsselauskratzen!" lachte Ralph.

— „Zehn Groschen für die süsse Goschen!" lachte Rolf.

Mit der zufriedenen Heiterkeit, die sich nach wohlgetanen Werken bei allen Menschen von frisch zu greifender Sinnesart einzustellen pflegt, sprangen die drei jungen Junggesellen von ihren Pferden, griffen, hübsch einer nach dem andern, dem Mädchen unters Kinn und fragten:

— „Jetzt aber: wie heisst die Jungfer!"

— „Annemargreth, wie sie geht und steht, die die Betten macht und den Bratspiess dreht."

— „Ich weiss noch einen Reim drauf!“ erklärte Rolf.

— „Na?“

— „Die mit dem Junker ins Be . . .“

Aber da hatte er auch schon einen derartigen Klapps auf dem Munde, dass er einstweilen das Reimen sein liess.

Klappse, die der eine kriegt, stimmen die andern heiter. Das war auch schon in den alten Raubritterzeiten so. Und deshalb ist es kein Wunder, dass Welf und Ralph sich jenes Mal vor Lachen so weit bogen, als es ihre Harnische zuliessen, während sich Rolf unterm Schurrbarte rieb und etwas unwirsch bemerkte: „Racker verdammter!“

Indessen war Annemargreth aber schon in der Küche verschwunden, und aus allerlei Geräuschen konnten die drei Brüder entnehmen, dass das resolute kleine Mädchen bereits dabei war, die so jäh unterbrochene Tätigkeit der seligen Barbara aufzunehmen.

*

Die drei Junker auf, zu und von Wolfsturm waren im allgemeinen selten einer Meinung, aber darin simmten sie bald völlig überein, dass es im Grunde eine Gnade des

Himmels gewesen sei, das ehr- und tugendgeachtete Reibeisen zu sich und in die Schar seiner Seligen aufzunehmen. Denn Annemargreth war der verblichenen Barbara wirklich in jeder Hinsicht überlegen. Vielleicht machte sie den Braten nicht gerade besser, als die am Bratspiess selig entschlafene, aber, dass er besser schmeckte, daran war kein Zweifel erlaubt. Selbst ein Bärenschinken bekommt ein Ansehen von Fröhlichkeit, wenn die Zinnplatte, auf der er in Burgundersauce zwischen gerösteten Kastanien dampft, von zwei netten, kleinen Händen auf den Tisch gesetzt wird. Und dann schon das Geträller von der Küche her, während der Bratenwender den Grundton schnurrt. Man sieht dem Kommenden mit grösserer Heiterkeit entgegen, und selbst ein versalzenes Mus hat von vornherein mildernde Umstände in sich, wenn es von so gerne gesehenen Fingern versalzen worden ist.

Vielleicht war Barbara das bessere Gemüt, die frommere Seele gewesen: aber so aufbetten wie Annemargreth hatte sie nicht gekonnt. Viel Wert hatten die drei rauhen Junggesellen ja auch nicht darauf gelegt, dass der Strohsack immer aufgeschüttelt, das

Kissen frisch überzogen, das Leintuch glattgebreitet wurde — wenn nur immer der Schlaftrunk handbereit stand. Aber nun war es doch angenehm, sich auch in diesen Dingen wohlbesorgt zu fühlen. Die kleine Unbequemlichkeit, dass man auch selber, schandenhalber, sich etwas ordentlicher zu führen hatte und nicht, nach längeren Schlaftrünken oder so, mit den Stiefeln ins Bett steigen durfte, liess sich mitnehmen. Man liess sich überhaupt ganz gerne ein bisschen glatt lecken, da es ja nicht bis auf die ritterliche Seele und den rauhen Kern des deutschen Mannes ging, wenn man es sich gefallen liess, dass die Lederwämser Nähte in den Wolfsturmschen Farben, blaurot, kriegten, die Stiefel auch an Wochentagen geputzt, die geknickten Helmfedern durch neue ersetzt nnd überhaupt allerlei Dinge getrieben wurden, die eigentlich gegen die Tradition der Wolfsturms waren. Annemargreth hatte sogar ein Heer von alten Weibern aufgeboten und die Dielen scheuern, die Vertäfelung putzen und die Küche weissen lasssen, — lauter Dinge, die seit dem Tod der ehedem gebietenden Frau Mutter nicht geschehen waren und den Brüdern als krämer-

hafte Albernheiten gegolten hatten. Es war sogar Geld dafür ausgegeben worden, und Welf hatte sich bei Erwerbung dieses Geldes einen kleinen Leibesschaden zugezogen, da er die schwere Kassette dem renitenten früheren Inhaber eigenhändig entrissen hatte.

Doch das wurde alles gerne ertragen, da man sich unter dem neuen Regime wirklich behaglich fühlte.

Ja, die drei Brüder brachten noch weitere Opfer für das kleine, aber unentbehrliche Mädchen.

Da Annemargreth die Tochter des Bürgermeisters von St. Ursula war, eines gewichtigen Mannes unter den Bauern, und da dieser Mann und Bürgermeister die Hartnäckigkeit besass, Herausgabe der Tochter zu fordern, andernfalls er mit Klagen bei irgend einem Herzoge drohte, der sich Landesfürst nannte, und da überdies Annemargreth selber recht schön bat, man möge alles in Frieden ordnen, so liessen sich die drei Brüder, die eigentlich prinzipiell gegen jede friedliche Ordnung einen angeborenen Widerwillen hatten und es schlechterdings würdelos fanden, sich mit jemandem zu „vertragen“, herbei, dem in St. Ursula hausenden Volke

für ewige Zeiten Freiheit von jeder Brandschatzung durch das Wolfsturmsche Haus schriftlich mit beigesiegeltem Wolfsrachen zu versprechen, zu verheissen und zuzusagen.

Welf und Ralph hatten sich gegen dieses Ansinnen als echte Wölfe von Wolfsturm lange und mannhaft gewehrt, aber Rolf war schliesslich damit durchgedrungen, dass er nicht weniger als zwanzig Möglichkeiten nachwies, den Vertrag beiseitezuschieben; schlimmsten Falles dadurch, dass man sich mit den Vettern auf Zinkenberg, Festenburg, Geyerstein, Rabenhorst verbände und das Nest unten überhaupt beseitigte, — womit denn der Kontrakt auch beseitigt wäre, da eben der eine Kontrahent nicht mehr existierte.

Schliesslich wirkte aber doch am gründlichsten das Mädchen selber.

Den Welf brauchte sie nur im Nacken zu krauen, so ward er milde wie Mandelöl.

Beim Ralph genügte schon ein kleiner Patscher auf die Backen.

Und den Rolf hatte sie überhaupt schon und ohne jede besondere Hantierung.

Das ging nun also alles vorzüglich, und auf Wolfsturm herrschte ein vorzüglicher

Humor. Ralph blies sogar die Klappentrompete, und Welf, der weniger musikalisch war, rührte zuweilen vor lauter Wohlgefühl die grosse Kesselpauke, die in der Waffenkammer stand. Rolf aber — sang.

Zu den eigentlichen Minnesängern, die nun in der Literaturgeschichte stehen und von den höheren Töchtern auswendig gelernt werden müssen, gehörte er ja nicht. Er dichtete und sang etwas kunstlos, aber Reime auf et fand er immerhin eine erkleckliche Menge, obwohl es des Peregrinus Syntax Reimlexikon damals noch nicht gab.

Oft, während die beiden Älteren draussen im wilden Walde den Jagdspiess sausen liessen, sass er, gleich Herrn Walther von der Vogelweide, auf einem Steine und deckte Bein mit Beine. Doch gehörte das eine Beinpaar der Annemargreth. Auch dichtete und sang er in dieser Stellung keineswegs unablässig, trieb vielmehr andere zum poetischen Hausgebrauch notwendige Dinge. Als da sind: Ausmessung des Parallelismus der Glieder beim Strophenbau, Rhythmenabklopfung auf rundlichen, rhythmisch wohlgebauten und daher als Masseinheit dienlichen Stellen, Gleichklangstudien unter Zu-

grundelegung des Geräusches, das zwei Lippen hervorbringen, die, soeben noch fest aufeinandergepresst, sich plötzlich voneinder lösen.

Die weniger dichterisch veranlagten Brüder bemerkten diese Übungen in praktischer Poetik mit Unbehagen und ermangelten nicht, dem Benjamin von Wolfsturm klar zu machen, dass sie ihm die Knochen im Leibe zerbrechen würden, wenn er fürderhin zu Hause wilderte, während sie draussen mit Wölfen und Bären Stelldicheins hatten.

Aber Rolf rümpfte nur die Nase dazu und zog die Lippen hoch, schlug auch wohl aufs Schwert, dass es nur so klirrte, und meinte: der Busch, in dem er jetzt jagte, dünkte ihm lieblicher als der wilde Wald, und wenn ihm da einer ins Gehege käme, so wäre es wohl möglich, dass er mit ihm verführe, wie mit einem frechen Bauern, den's nach Edelmanns Hirschen lüstete.

Derlei Reden, hin und hergeschleudert wie Jagdspiesse, trübten den Humor auf Wolfsturm zuweilen etwas, und wenn nicht Jungfer Annemargreth so unbändig klug gewesen wäre, wie sie wirklich war, so hätte der Humor wohl bald ein Ende gehabt und

es wäre nicht bei geredeten Jagdspiessen geblieben.

Aber, ei, wie war Margrethlein klug! Hatte sie's mit Junker Rolf, wenn die andern draussen mit Bruder Petz tanzten, so hatte sie's doch auch mit diesen, wenn die Gelegenheit gut war.

Der grimme Welf war sicher, sie nicht gar selten oben im Treppenwinkel zu treffen, wenn er, Ausguck zu halten, zum Turme stieg. Und da schwand sein Unmut schleunig, hatte er im Dunkel das runde, gefüge Ding im Arm, das er noch lieber an sich presste, als den Urhumpen der Wölfe von Wolfsturm. Wie wundersüss ging's ihm ins Ohr, wie sie so an ihm hing und flüsterte: „Liebs Welfle Du, was bist Du stark!"

Ralph aber kriegte sein Teil wohl zugemessen unten im Weinkeller. Dort, wo's so kühl und heimlich war, zwischen den grossen, werten Tonnen, sassen sie eng beieinander auf dem Tonnenschragen, rechts den braven Malvasier und links den lieblichen Traminer, und hielten einander so nahe und enge, dass es ihnen bei aller Kellerkühle gar freundlich warm wurde. Ach, wie wunderhold's ihm im rundwölbigen

Keller widerklang, wenn sie lispelte: „Lieb's Ralphle lieb's, was bist Du g'schmeidi!"

So glaubte sich denn im Grunde jeder Hahn im Margrethenkorbe und lachte heimlich die andern aus, die nach demselben Bissen leckten, und keiner wusste, dass ein Korb drei Hähne beherbergen kann, wenn die Körblerin es nur einzuteilen weiss.

Ein bisschen dumm waren die drei jungen Junggesellen schon, wie man sieht. Aber was will man bei so ungenügenden Volksschulverhältnissen, wie sie in den Raubritterzeiten herrschten, anders verlangen? Es war halt das finstre Mittelalter.

Also: gut ging's im allgemeinen. Es kriegte jeder sein Annemargrethisch Teil, und, ein paar Verdachtswolken abgerechnet, die sich hie und da über dem Haupte Rolfs gleich schwarzen Kutteln himmlischer Riesenkühe zusammenzogen, trübte nichts die verliebte Selbstsicherheit jedes einzelnen.

Ralph blies bereits schelmische Triller auf der Klappentrompete, Welf verübte ganz virtuos leidenschaftliche Donnerwetter der Liebe auf der Kesselpauke, und Rolf hatte ungefähr sämtliche Reime beisammen, die die deutsche Sprache auf et hergibt. Es

wurde fast idyllisch auf Wolfsturm, und sämtliche Bewohner dieses adeligen Sitzes, Christoph und die gewaltigen Streitrosse nicht ausgenommen, setzten einigermassen Fett an.

Da kam das Schicksal in Ritterstiefeln und trat alles entzwei.

Es war ein schöner, klarer Herbsttag und die Weinlese eben vorüber.

Welf sass oben auf dem Geländer des Turmumgangs und guckte aus. Plötzlich rief er in den Hof hinab, wo Margareth eben die drei Paar Ritterstiefel im Brunnentrog spülte: „Ralph und Rolf: wo stecken die Junker!?“

— „Im Keller und klopfen die Tonnen ab, wieviel noch Wein drinnen.“

— „Ha, das ist gut, bei meiner Seel'! Ruf sie herauf!“

Annemargreth schickte ein gutes Blickchen empor, das mit eisengepanzerter Kussfaust sehr ritterlich erwidert ward, beugte sich zu einer allerliebsten Rundung zusammen, dass Welf beim Anblick der kühn ausgebogenen Hinterfülle vor Entzücken stöhnte und rief mit süsser Stimme ins dunkle Kellerloch: „Junkerchen herauf! Der Welf hat was!“

Ralph und Rolf traten gebückt aus der niederen Kellertür und schrien zum Turm: „Halloh, was ist?"

— „Gewimmt*) ist! Die Bauern fahren das Praschlett**) zur Stadt."

— „Alle Teufel und Satansbrut!" rief Ralph, — „schon?"

— „Ei freilich! Es ist die Zeit! Ihr liesst wohl alles den Krämern in die Löcher fahren, säss ich nicht hier und guckte aus. Wie steht's in den Tonnen?"

— „Nieder!" antwortete Rolf. „Die Traminerin klingt hohl wie Deine Pauke."

— „Und den Malvasier kann eine junge Katze auslecken," fügte Ralph hinzu.

— „So denn mit Eilen in Stiefel und Sattel und hurtig Ersatz geschafft!"

Welf schwang sich vom Gelände und polterte die Treppe herab.

„Her die Stiefel, Annemargreth,
Her die Stiefel, eh es zu spät!"

sang anmutigen Eifers voll der nie um Reime verlegene Rolf.

— „Sind alle noch nass!" gab die zurück.

— „Was schiert mich das!?" reimte Rolf

---

*) tirolisch für Weinlesen. **) die Maische.

entgegen und fuhr in die patschnassen Lederhöhlen.

Indessen brüllte Ralph nach den Pferden, rumorte Welf im Waffengelasse, klirrte Christoph mit den Zaumketten, klapperten die Gäule aus dem Stalle, lachte und kicherte Margreth. Kurz: Wolfsturm machte mobil.

Wie die drei glücklich im Sattel sassen und den Schlusstrunk genommen hatten, den Annemargreth jedem erst annippen musste, ehe sie ihn dem vom Gaul Gebeugten in die Eisenpfote gab, wurde der Kriegsplan gemacht.

— „Ich reit auf die Traminer!" erklärte Welf.

— „Ich hol den süssen von Margreid!" entschied sich Ralph.

— „Ich will mich hinter Urschel nach Schilcher*) umtun!" gab Rolf kund.

Aber Annemargreth protestierte: „Nix hinter Urschl! Urschl hat's schriftlich! Ihr seid mir die Nettern!"

— „Ho, die Urschl-Margreth, hohohohoh!" lachten die drei.

— „Also reit ich anderswohin auf den

* Schillerwein, halb weiss, halb rot.

Schilcher, dass uns Annemargrethlein nit sauer wird, die Urschlerin!" erklärte Rolf. „Bleibt sie uns dann süss?"

— „Süss allen dreien!" lachte das Mädchen und stemmte die Arme in die Seiten, fest und keck wie eine flinke Bäuerin.

— „Fallt's mir fei' nit ins Praschletschaff"*), fügte sie hinzu, wie die Junker abritten.

Dann stand sie noch lange und blickte den nach drei Richtungen auseinandersprengenden von der Mauer aus nach und liess jedem ihr Tüchlein zuwehen, wenn er sich umwandte und ihr mit der gepanzerten Faust winkte.

Sind doch alle drei recht liebe Junker, dachte sie sich. Jeder hat was besonders liebes. Der Welf ist wie ein Bär so kräftig und grimmig. Huh, wie er zupackt! Schier blaue Flecke gibt's und ist doch gar lieb. Der Ralph ist nicht so ganz stark, aber hitzig. Küsst er, ist's wie ein Biss, und der Atem geht einem aus vor lauter Schönsein. Aber der Rolf hat was gar Zart's und Fein's und kann reden, dass man die Augen zumachen muss, — so lieblich schwatzt er.

---

*) Maischbottich.

Wenn er so leise um die Hüften greift, geht's kitzlich überallhin, als wenn jed's Blutströpfel im Leibe lachen sollt'. Lacht auch jed's. — So ist's mit allen dreien wundergut in Heimlichkeit. Möcht' keinen missen. Muss aber immer fein schlau und achtsam sein. Hu, wenn der eine mich mit dem andern säh. Das gäb böses Getu.

So sinnierte sie aufs angenehmste vor sich hin. Dann ging sie aufbetten.

Wie sie mit den Junkerbetten fertig war, dachte sie sich: Will doch heut die dreie mit dem Wein im Putz überraschen! Und ging in ihre Kammer, den Sonntagsstaat anzulegen.

Schon damals, in den wilden Raubritterzeiten, zogen sich hübsche Mädchen gerne aus und an, und, wenn die Spiegel auch gar klein und trübe waren, sie sahen sich doch gern darin. Es war also das Anziehen eine liebliche Beschäftigung für die Kleine, und als sie ihre Röcke von sich hatte und im kurzärmeligen Leinenhemdchen dastand, da drehte sie sich wohl viele Male vor dem Spiegel hin und her und betrachtete sich selber mit viel Aufmerksamkeit, Ernst und Genugtuung.

Da, plötzlich, ging die Kammertür auf, und Junker Rolf stand auf der Schwelle.

Aber nicht lange. Denn kaum hatte er das Mädchen in dieser auch für Junker besonders lieblichen Verfassung gesehen, da war er mit einem Satze bei ihr und umfing sie mit den geharnischten Armen.

— „Hu, bist Du kalt!" rief sie erschrocken aus, die über der Kälte dieser eisernen Umarmung ganz vergessen hatte, dass sie sich erst schämen musste.

Aber auch ihm war das Eisen jetzt unbequem. Hastig entschiente er sich, und krach, bumm, knirr flogen die Harnischteile von ihm, und er stand im Lederwamse. Es ging viel schneller als sonst mit dem alten Christoph.

Nun war es gar nicht mehr kalt, wie er sie umfing.

Eine Weile lang hatten die Lippen mehr zu tun, als zu reden.

Dann aber fragte Margreth: „Ja, aber, dass ich das Pferd nicht auf der Brücke gehört hab'! Und wo ist denn das Praschlet?"

— „Draussen angebunden das Pferd! Praschlet mögen die andern bringen! Du bist mir lieber, als aller Wein! Du, mein

rotweisser Schilcher und süsser Malvasier! Lieb's Ding im Rock, viel lieber noch im Hemd! Du! Du! Du! Oh, was Du weiss und weich bist! Dräng Dich, drück Dich, leg Dich mir nah! Oh Du mein Wein von Ursula! Du heisse, weisse, voll und rund! Gib Deinen Mund! Gib Deinen Mund! Und wieder, wieder! Gretlein, mein Mädlein!"

Sie aber sagte nichts und küsste bloss.

Da: Treppengepolter. Da: Rasseln vor der Tür. Da: krach eine Faust wider das Türgetäfel.

Rolf sprang auf und sprang zur Tür, — g'rad vor die Brust Welfs, der sie eben aufgerissen hatte.

Ein Heulen wie aus Wolfsrachen, ein Stoss mit der geschienten Faust vor Rolfs Brust. Der taumelt zurück, bückt sich, sucht sein Schwert.

Aber schon wirft sich, mit beiden Fäusten sein Schwert nach unten stossend, Welf über ihn und rennt dem Gebückten den Stahl durch den Rücken.

Starr sass Annemargreth im Hemd auf dem Bett und hielt kindsängstlich die Finger an den Mund.

Jetzt . . . . kommt . . . . das Schwert . . . . zu mir . . . .

Welf zog das Schwert aus dem verröchelnden Leibe, warf es nieder und stellte sich vor der Starrenden schnaufend auf.

— „Dich . . . drossl' ich . . . so . . ."

Er streckte die auseinandergekrallten Eisenfinger nach ihrem Hals.

Sie sank vom Bett und kniete vor ihm bettelnd nieder.

— „Lieb's Welfle, stark's, sei gut . . !"

Und nimmt die beiden eisernen Hände und legt sie sich auf die hochgehende Brust und lächelt.

— „Du! . . Du! . ."

Er hebt sie hoch auf und wirft sie aufs Bett, und nimmt sie wieder hoch und presst sie wütend, klammernd an sich, und nimmt sie wie ein Kind auf den Arm und trägt sie in der Kammer herum und schluchzt und brummt und küsst sie und erdrosselt sie halb vor Grimm und Liebe.

— „Heioh! Heioh! Der Süsse von Margreid! Zehn Yrn*) und gutgemessen! Heioh Margreth, für Dich der Süsse von Margreid!"

Ralph hielt im Burghofe neben einem

---

*) Altes tiroler Weinmass.

Praschletfuder, das zwei geknebelte Knechte eben eingeführt hatten.

— „Für Dich der Süsse von Margreid! Da, schau, Margreth!" schrie Welf und trat, mit dem Mädchen auf dem Arm ans Fenster.

— „Was tust Du da!" brüllte Ralph, bebend vor Zorn, als er das sah.

— „Meine Margreth! Meine Margreth!" brüllte Welf. „Willst Du sie auch noch? So komm und hol sie!"

Mit einem Satze sprang Ralph vom Pferde und die Treppe hinauf.

Welf setzte Margreth aufs Bett, hob sein Schwert auf und stürzte hinaus.

Draussen auf der Treppe rasselten sie aneinander. Brüllen. Fluchen. Schnaufen. Gepolter. Ein Schrei.

Ralph rollte, erschlagen, die Treppe hinunter.

— „Hahahaha! Hahahaha! Annemargreth, jetzt sind wir allein! Geh in den Keller und hol, was noch im Fasse ist! Ei, geh immer im Hemd! Sollst mir fürder immer im Hemde gehn! Denn so hab ich Dich doppelt lieb, Du mollig Ding!"

Annemargrethlein — lächelte und ging.

Mit beiden Händen den Humpen tragend kam sie wieder.

— „Trink an, mein Schätzel!"

Sie nippte und bot ihm den Humpen. Er nahm einen langen Zug.

— „Nun lös mir die Riemen und nimm mir die Schienen ab . . . . So, mein liebs Ding . . . . Und küsse mich auch! . . . So, mein liebs Ding! . . . Und setz Dich mir auf den Schoss! . . . So, mein liebs Ding! . . . Ei, ist es nicht besser zu zweit? . . . Sag's, mein liebs Ding!"

— „Ja . . ."

*

Nun lagen Ralph und Rolf draussen im wilden Walde bei ihrem Vater, dem alten Raubritter, im Erbbegräbnis, und die ehrsame Steinmetzzunft der Nachbarschaft hatte Arbeit, ihnen das Wappen auf ihren Grabplatten auszuhauen. Das Blut auf der Treppe und in Margreths Kammer war zwar nicht so leicht abzuscheuern, aber man sah es bei der Dunkelheit, wie sie in Raubritterburgen gewöhnlich herrschte, auch nicht eben sehr, und überdies war Margreth ausquartiert.

Somit wäre also alles gut gewesen, und es blieb eigentlich nur noch die Fahrt zum

heiligen Grabe übrig, die Welf, um nicht unliebsames Aufsehen zu erregen, doch wohl unternehmen musste. Denn, wenn auch die Polizei damals zu wünschen übrig liess, wenn es sich um ritterliche Familienangelegenheiten handelte, so hatte der Beichtstuhl doch seine Prinzipien, und alles liess sich am Ende nicht mit ein paar Messen oder auch Stiftungen abmachen. Aber es hatte ja Zeit.

Indessen kam es böser.

Zuerst kam Welf bloss unter den Pantoffel.

Das war nicht angenehm, liess sich aber doch ertragen, denn Welf war sehr verliebt, und Annemargreth liess es an nichts fehlen, diese Verliebtheit immer warm zu erhalten.

Aber eine Weile hin, und sie kriegte Launen.

Und das war schlimmer. Denn Unfriede in der Liebe geht auf die Nerven, — sogar bei raubritterlichen Junkern, denen selbst ein paar eilige Brudermorde noch lange keine Nervenzustände zuziehen. Das Schmollen bald und bald Zanken, das Kammertürverriegeln und Beichtevorschützen und dann wieder das Gebettel: „Geh, ein Ringlein ins

Ohr, ein Kettlein um'n Hals, ein seiden Fürtüchel, ein paar rote Schuh! . . ." Hols der Teufel und sein schwänzig Gesinde!

Indessen: man ritt halt öfter auf die Krämer; man wetterte mal und brüllte sich aus; tat dann auch wieder recht fein und lieblich um den Balg, und schliesslich war der am guten Ende auch wieder fein, und es schmeckte die Liebe umso süsser, wenn vorher der Zank recht sauer geschmeckt hatte.

Aber eines Tages, just, als es anfing, kalt zu werden und Welf die Fenster mit Moos ausfütterte, kam Annemargreth, ein Bündel in der Hand, auf ihn zu und sagte ganz kurz: „Junker, i geh!"

— „Was tust Du!! . . .?"

— „Aufkünden tu i. Heim mag i."

— „Wa . . . as?? . . .!"

— „Ja, sell.*) Is mir zu öd hierheroben jetzt."

— „Wa . . . s??? . . .!"

— „Früher, wo Ihr dreie ward, is ja gangen. Hättst halt nit den Ralph derschlagen und den Rolf. Die Langweil hab i."

*) Das.

Dem Junker schwollen die Schläfenadern.

— „Also, ich allein bin Dir nicht genug, — Du . . . . Du . . . . ha!" —

— „So is."

— „Also die andern fehlen Dir!!?"

— „Freili!"

Sie liess die Schürzenbänder wirbeln und legte den Kopf auf die Seite. Das war ihre Trotzpose.

Da ging dem Junker Welf der Ritterzorn durch, und er gab ihr eine Ohrfeige, dass die Trotzpose auf die andere Seite verlegt wurde. Ein Glück, dass er die Eisenhandschuhe nicht anhatte. Es langte auch so.

— „Jetzt geh i erscht recht!" sagte sie, heulte gar nicht mal erst lange, nahm ihr Bündel auf, drehte sich um, dass die Röcke flogen, und ging.

Welf war ganz starr. Dann überlegte er sich, ob es nicht das beste wäre, sie auch totzuschlagen. Aber da er zum Überlegen immer sehr viel Zeit brauchte, war sie schon zum Tore hinaus, als er damit fertig war. Übrigens hatte er sich auch anders entschieden. Er war keines heroischen Entschlusses fähig. Wie vor den Kopf geschlagen sass er da und riss das Moos in

Flocken. Dann sprang er plötzlich auf, stiess ein Fenster ein und brüllte hinaus: „Luder! Luder!“

Einen eisernen Topf, der gerade neben ihm stand, schmiss er in gewaltigem Bogen hinter ihr drein.

Sie aber stand jenseits der Zugbrücke und drehte ihm eine lange Nase.

— „Bhütigod, grimms Welfle, verkühl di nit!“

Welf tat einen grausamen Fluch, reckte die Arme, haute aufs Fensterbrett, brüllte, dass die Scheiben klirrten, riss sich am Bart und rannte in die Waffenkammer. Rasend rührte er dort das Instrument seiner Leidenschaft und paukte in Donnerwirbeln seinen Ingrimm aus.

Wie er nicht mehr konnte, sank er auf die Rüstbank nieder und fühlte sich leichter.

Und siehe: es ward ihm weich zu Sinne, und in seinem Gemüt war eine welke Empfänglichkeit für christliche Gedanken.

— „Christoph!“ rief er, und in seiner Stimme klang seltsame Milde.

— „Ja, Herr!“ antwortete der.

— „Haben wir noch einen Pilgermantel mit Muscheln?“

— „Ja, aber recht schäbig sieht er aus, sind die Motten drin, und ein paar Muscheln gehen ab."

— „Macht nichts! Bürste ihn aus und nähe die Muscheln fest. Ich walle nach Jerusalem!"

— „Wo . . . hin!?"

— „Frage nicht, — bürste!"

Christoph sperrte den Mund auf und wunderte sich. Dann bürstete er den Pilgermantel Derer von Wolfsturm und freute sich, dass er nun auf eine Weile keine Stiefeln mehr zu putzen haben würde.

Erst drei Paar, dann ein Paar, dann kein Paar!

So steht Gott seinen treuen Knechten bei und verhilft ihnen zu einem ruhigen Alter.

✠

✠ ✠

✠

Der Messner-Michel

Die Geschichte vom Messner-Michel ist nicht von mir, sondern vom alten Torggler auf Moos im Eppan, und der alte Torggler hat sie auch nicht aus seinem eigenen grauen Schädel, obwohl er ein paar recht spitzbübische Fabulistenaugen hat, sondern er wird sie wieder von einem andern alten Burschen haben, der wie er gern an der Mendel herumkraxelt, bis ins Wälsche hinein, und sich um den Wald kümmert und um das, was die Füchse erzählen und die alten Weiber sagen. Solche Geschichten wachsen wild irgendwo auf, vielleicht von Samen, der weit her getrieben wurde und von exotischen Pflanzen kommt, die in königlichen Gärten unter heisserer Sonne standen, und sie verändern sich je nach dem Boden, der sie nährt.

Kundige werden bald erkennen, wer der norddeutsche Bruder des Messner-Michels ist. Der alte Torggler weiss das nicht. Für ihn ist der Messner-Michel kein Hergelaufener, sondern ein geborener Tiroler. Und in seinem Munde sieht er auch ganz so aus.

Ein Heimatskünstler, der alte Torggler! Schade, dass ihm das Schreiben so schwer fällt. Er würde es besser gemacht haben, als ich: „g'schmalzener". Aber am

Ende hätte es die Polizei nicht erlaubt, die für die Reize des Volkstons mitunter kein Verständnis zeigt. An meinem Ton wird sie kaum etwas auszusetzen haben. Und in meinem Ton geht die Geschichte so:

Es lebten einmal im Tirolischen [da, wo Wälsche und Deutsche so eng bei einander wohnen, dass sie ihre Buben und Mädel zur Erlernung der benachbarten Sprache auf die Zeit der Lehrjahre austauschen] friedlich nebeneinander ein Pfarrer und ein Messner. Der Messner verheiratet, der Pfarrer mit einer Häuserin, aber einer recht alten. Den Pfarrer wollen wir bloss Hochwürden nennen, wie sichs gehört; der Messner aber hiess Michel. Hiess Michel und war eine faule Haut. Dass er vom Messnergelde nicht leben konnte, versteht sich. So war er denn Bauer zugleich und schlug auch Holz im Walde. Aber, eben, er tats nicht gerne. Er fand, dass er was Kirchliches wäre eigentlich, und dass ihm deshalb ein Bauch gut stehen müsste, so ein richtiger Pfarrbauch. Aber: wie soll man bei Holzhacken und dem mühsamen Weinbau zu einem Bauche kommen? Arbeit frisst Speck. Also tat er lieber nichts. Aber als der Bauch schon

auf dem besten Wege war, sich zu runden, just da ergab es sich, dass die Geldlade leer war, ein Umstand, der viel zu aufregend ist, als dass man, ihn im Rücken, rein geistlich weiter leben könnte.

Deshalb — machte sich Michel auf, ging in den Wald und hackte Holz? Nein, das tat Michel nicht. Aber er klopfte drüben im Pfarrwiddum an, machte ein Gesicht, wie ein Wüstenheiliger, der täglich ausser Heuschrecken nichts zu sich nimmt, als immer neue Sehnsucht zum Himmel, flüsterte lang und viel von der Not des Lebens und pumpte schliesslich Hochwürden um dreihundert Gulden an. Hochwürden, der schon damals wusste, dass Zinsnehmen kanonisch erlaubt ist, ging zu seinem schwarzen Geheimstrumpf und nahm die Zettel heraus, hielt eine kleine Predigt, bestimmte Prozente und Termine und gab sie hin.

Niemand war vergnügter als Michel. Kaum, dass er aus dem Schatten des Widdums war, gingen die Vertikalfalten seiner Heiligkeit ins Horizontale eines durchaus weltlichen Grinsens über, und er führte mit seiner Frau Aloisia einen kleinen Rundtanz ehelicher und anderer Zufriedenheit auf.

Aber die Tage gingen, und die Gulden mit. Und wie die halbe Zeit bis zum Termine verstrichen war, kam Tag für Tag Hochwürden ins Messnerhaus und erkundigte sich mit Würde und Nachdruck nach den ökonomischen Fortschritten seines werten Gehilfen beim Dienste des Herrn. Michel merkte: Hochwürden leiht zwar, aber er tut das nicht als fromme Übung, sondern er will wieder im Strumpfe haben, was aus dem Strumpfe kam, und ein paar Gulden extra dazu. Es blieb nichts übrig: die Kuh muss aus dem Haus. Sieht Hochwürden, dass Michel wiedergibt, wird er auch wieder leihen, und Michel kann ja das nächste Mal 500 Gulden nehmen. Die halten länger an. Trieb also, wie im nächsten Orte Viehmarkt war, die Kuh aus dem Stall und machte sich auf. Hochwürden liess es sich nicht nehmen, ihm gute Lehren auf den Weg zu geben. Und eines vor allem schärfte er ihm ein:

— Gib die Kuh keinem Ploderer.

— Ploderer?

— Na, wer so viel daher redt!

— Ah so!

Michel kommt auf den Markt, pflockt

die Kuh an, stellt sich daneben. Kommt einer und fragt nach dem Preis, sieht sich die Kuh vornean, hintenan und an den Seiten an und redet allerlei, fragt und forscht: was ihr fehlte und was sie gäbe und was sie wert wäre und so fort. Michel denkt sich: Ploderer! und sagt bloss: Mach Di furt, Ploderer!

Kommt ein anderer und tut ebenso. Michel sagt bloss: — Mach Di furt, Ploderer!

Kommt ein dritter, vierter, fünfter —: Mach Di furt, Ploderer!

Schliesslich sahen ihn die Bauern schief an, griffen sich an den Kopf und überlegten sich, ob sie ihn gemeinsam durchprügeln sollten. Aber fragen tat keiner mehr, denn keiner trat mehr an ihn heran.

— Lauter Ploderer! dachte Michel. Also gean ma!

Da kam er auf dem Wege vor dem Orte an einem Bildstöckl vorbei. Auf dem stand der heilige Hans und winkte ganz offenbar mit den Armen.

— Ah, dachte Michel, willscht eppet Du, Hannes?

Führte also seine Kuh vor das Bildstöckl.

Na? Der heilige Hannes winkte stumm

und sagte nichts, sah aber mit deutlichem Begehren die Kuh an.

Das ist kein Ploderer! dachte sich Michel. Der kriegt die Kuh. Band sie ans Bildstöckl und ging.

Zu Hause erzählte er dem Pfarrer, wie es ihm auf dem Markte ergangen.

— Recht so! meinte Hochwürden. Recht hast 'tan. Aber wer hat die Kuh?

— Oh, sell ischt koa Ploderer! Und er zahlt mi g'wiess. Morgen hol i's Geld.

— Geht schon gut, meinte der Pfarrer.

Am nächsten Tag ging Michel zum Bildstöckl. Das stand schon da, aber die Kuh war weg.

— Hot er eppet die Lies schon g'fress'n? dachte sich Michel und stellte sich vor den heiligen Hans und rief: Also, was is mit'm Geld?

Der Heilige winkte bloss freundlich weiter.

— Krieg i's Geld oder krieg i's net?!

Hannes winkte.

— I, Du . . . . schrie Michel. Deesch war mir a G'schäft, jiatzt soll Di doch glei der Deixel! holte aus und gab dem Winkenden eine Watsch'n, dass er rechts über in den Strassengraben fiel.

Und schau: Unter seinem Fussgestell lag ein grosser Beutel voll lauter geprägtem Silber und Gold. Hatten's wohl Diebe dort versteckt.

— Bal' deesch g'sagt hätscht, hätscht koa Watschn net braucht, meinte Michel, nahm das Geld, stellte den Winkenden wieder auf seinen Stein und ging heim.

Hochwürden war innig erfreut, Geld und Zinsen zu erhalten, Michel aber war nicht weniger froh, als er beim Auszählen fand, dass für ihn noch einmal 300 Gulden übrig blieben. Damit gab er sich wieder eine Weile der Vervollkommnung seines geistlichen Äusseren hin.

Als aber das Geld zum zweiten Male aus der Lade war, ging er wieder zu Hochwürden, flüsterte noch gedämpfter, entwickelte noch vertikalere Falten und borgte sich 500 Gulden. Hochwürden ging wieder zum Strumpf des Hauses, nahm wieder das Geld heraus, hielt eine längere Rede, stipulierte grössere Prozente und dachte sich: Gewissenhaftigkeit mit Nutzen zu fördern, ist kanonisch erlaubt.

Michel war mit den 500 Gulden diesmal schneller fertig als vorher mit den 300.

Er hatte sichs eigentlich so gedacht, dass sie bis zu dem Termin der Rückzahlung reichen sollten, aber die Lade war schon leer, als Hochwürden es eben erst an der Zeit hielt, mit Mahnen zu beginnen.

— Jesses, der Pfaff fangt scho an! dachte sich Michel und überlegte, wie diesen lästigen Besuchen der Geistlichkeit am besten zu begegnen sei. Er sann nicht lange, da hatte er's auch schon. Und er enthüllte seinen Plan seiner Frau Aloisia.

Der aber war so: Er, Michel, lege sich jetzt ins Bett und sei tot (Aloisia erschrak, Michel lächelte). Nit recht tot. Bloss für Hochwürden. Also: Er, Michel, sei von einem Baum erschlagen und tot. Sie, Aloisia, solle schleunigst Weihwasserbecken und Kerzen richten und Hochwürden rufen. Versteht sich: mit Geplärr! Dann aber, wenn Hochwürden gekommen sei, solle sie ihm bloss immer sagen: „Wenn i lei' das Pfeiferl fänd, das Pfeiferl fänd! — Was für ein Pfeiferl? werde Hochwürden fragen. Und nun solle sie ihm erzählen, dass das eine Pfeife sei, die Michel von einer alten weisen Frau bekommen hätte, und mit der man Tote ins Leben zurückrufen könnte.

Diese Pfeife nun, ein ganz gewöhnliches Ding, wie man sie beim Kramer für einen Kreuzer kriegt, stecke er sich ins Bett, dass es recht aussähe, als wäre sie ihm gar kostbar. Dort solle sie Aloisia schliesslich finden, und was dann geschehe, werde sie schon sehen.

Aloisia tat, wie ihr gesagt, denn sie war eine christliche Hausfrau, die wohl wusste, was Hochwürden den Weibern predigte: Er soll euer Herr sein, euer Mann! Und sie plärrte den Pfarrer so erschrecklich an, dass er in seinen Lehnstuhl zurückfiel. Als er aber zu sich kam, rief er bloss: Jetzt isch mei Geld aa hin! Hin isch! Hin isch! Und ging zur Leiche. So a Unglück! Hin isch! Hin isch!

Nun fing aber Aloisia vom Pfeiferl an. Und suchte und suchte und erzählte dabei, was nötig war. Hochwürden fand die Sache zwar bedenklich, ja unchristlich gar — aber: wenn das Pfeiferl wirklich . . .? Die fünfhundert Gulden bloss so mit einem Pfiff wieder lebendig machen?

— Suchs Pfeiferl! Suchs Pfeiferl!

Endlich fand's Aloisia im Bett.

— Gibs her, 's Pfeiferl!

Und Hochwürden pfiff.

Jesus, Maria und Josef! Der Michel reisst die Augen auf!!

— Michel, wie schauts im Jenseits aus?!

— Schreckli', Hochwürden, schreckli!

— Was siehgst denn?

— Schreckli, Hochwürden: die geischtling'n Herrn brot'n allsammt in an Schmalztiegel.

— Warum broten's denn?

— Weils Zinsen g'nomma ha'm und alles glei einfordern tean. Hui, sie brüll'n wie Ochsen!

— Ich d'rlass Dir d' Zins'n. Brauchschst lei' das Kapital z'gebn und erst im Spätjahr!

— Jo, jo! Weckt mi nor völli aaf!

Und Hochwürden pfiff, wie die Weinwächter nachts in den Weingütern.

Da sprang auch Michel wirklich gesund aus dem Bett, und alle waren recht froh.

Hochwürden aber musste oft an die Pfeife denken. Seine alte Häuserin behandelte ihn gerade um diese Zeit gar ungattig. Was sie ihm mittags vorsetzte, war schon gekochte Kasteiung. Und dazu ein ewiges Gekeif, gerade, als wenn sie verheiratet wären.

Und Hochwürden litt so sehr, dass er

auf einen recht bösen Gedanken kam. Er dachte sich: Fortschicken kann ich die Alte aus allerlei Gründen nicht, aber los sein möchte ich sie schon. Wie wär's, wenn ich sie beiseite brächte? Versuchsweis, versteht sich. Vielleicht schmeckt mirs besser, wenn ich mir selber koche. Stellt sich's dann heraus, dass ich noch schlechter koche, pfeif ich sie wieder lebendig.

Und so tief hatte sich diese unchristliche Idee in ihn eingefressen, dass er Michel die Pfeife für 1000 Gulden abkaufte.

Der böse Anlass fand sich bald. Die alte Pfarr-Thres servierte eine allzu massive Polenta. Hochwürden warf sie ihr an den Kopf, und sie war tot.

Nun konnte Hochwürden selber kochen. Er nahm dreimal soviel Butter und sparte nicht im Hühnerhof, aber er musste sich sagen, dass vergleichsweise die Alte eine Künstlerin am Herde gewesen war. So zog er sie aus der Waschküche heraus, in die er sie gesteckt hatte, und gedachte mit einem Gefühl von Wehmut, sie wieder lebendig zu pfeifen. Aber die alte Thres blieb, so schluchzend Hochwürden auch trillerte, so tot wie ein Glockenschwengel.

Da erfasste Zorn und Entsetzen den Pfarrer. Er rannte ins Messnerhaus und schrie: Erst hast Du mich zum Mörder gemacht, sakrischer Tuifel, nun sollst Du wenigstens v o r mir in die Hölle fahren! Sprachs, nahm einen Sack, steckte Micheln hinein und ging, den Sack auf dem Buckel, hinaus, dem Flusse zu.

Aber, wie er mitten auf dem Wege war, spürte er, wohl durch die Anstrengung des Tragens, das Bedürfnis, sich einer drückenden Last zu entledigen, aber nicht der auf dem Rücken. Wär er ein grober Bauer gewesen, so hätte er nicht viele Umstände gemacht und was zu tun war, gleich am Wege getan. So, als ein Hochwürden, begab er sich zu diesem Zwecke abseits, tief ins Gestäude, legte aber den Sack auf dem Wege nieder.

Nun kam aber, während Hochwürden ferne im Gestäude sass, ein wälscher Schweinetreiber des Weges. Der sah, wie dort im Sack sich was hin und her wand.

— Isch war in Sack? fragte er.

— Jo, ich bins, der Messner-Michel!

— Wos tuscht do sell?

— Ich lass mich in' Himmel 'nein trag'n vom Pfarrer.

— In Himmel 'nein?

— Ja, in Himmel 'nein. Aber i mag net.

— Warum denn net?

— Weil i noch jung bin und a Erbschaft gemacht hab. Sonst mecht' i schon, denn im Himmel ischs herrli scheen!

Nun war aber der wälsche Schweinetreiber ein armer alter Mann, der keine Erbschaft gemacht und auch keine in Aussicht hatte. So sagte er: Per dio! Geh, lass mi' statt Deiner in den Sack eini schliefen. I lasset mi' recht gern in' Himmel 'nein tragen.

— Geht schon gut! Mach! Eil Di'! Knipfel den Strick auf! Schlief eini!

Der wälsche Schweinetreiber tats. Michel sprang heraus, lachte ins Gestäude und trieb die Schweine, drei grosse und sieben Ferkel, nach Hause zu.

Der Pfarrer aber, leicht und froh, kam aus dem grünen Verstecke, nahm den Sack, trug ihn zum Flusse, warf ihn hinein und rief: So, rinn in d' Hell'n, Du sakrischer Tuifl!

Dann ging er, ein Maul voll Wein im Rössl nehmen, und dann heim.

Da sass Michel zwischen seinen Schweinen im Hof und sang sich ein lustiges Lied.

— Herrgott, Michel, bischt net d'rsoff'n!?

— Na, Hochwürden, deesch grad net, aber zehn Schweine hab i, drei alte und sieben Ferkel. Hättscht mi tiefer eini g'schmiss'n, hätt i lauter alte, fette.

— Wos isch, — tiefer?

— Jo, woascht, Hochwürden, die fetten san halt alli unten in der Tieften!

Sakra, dachte sich der Pfarrer, der bei den Schweinen seine alte Häuserin ganz vergessen hatte: so a zehn, zwölf fette Schweine brauchet i auch! Und da er so deutlich Micheln, den er ins Wasser geworfen hatte, mitten unter leibhaftigen Schweinen sah, fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: Was ich Micheln getan habe, mag mir nun Michel tun. Bat den also wegen seines üblen Vorhabens um christliche Verzeihung und schlug ihm vor, was er sich gedacht.

Michel kratzte sich hinterm Ohr: Ja, Hochwürden, wann i an Sack hätt' für Eure Dickt'n!

— Nähscht halt mei' Bettuch z'sam, Michel!

Und sie gingen miteinander ins Widdum, und Michel nähte den Pfarrer ins Bettuch. Dann nahm er ihn auf den Rücken.

— Sakra, Hochwürden, Du bischt fei schwaar! Da muss i an Tragerlohn ha'm!

— Nimm Dir an Guld'nzettel aus'm Strumpf. Aber nit mehra! Ischt alles nachgezählt!

— Du wirscht mi nimmer kantralliern, dachte sich Michel, nahm den ganzen Strumpf, huckte den Pfarrer auf, trug ihn an den Fluss, warf ihn hinein und rief: Nehmt fei bloss d'fettescht', Hochwürden!

Dann ging er heim und zählte den Strumpf aus. Es waren 8379 Gulden und 13 Kreuzer.

*

* *

*

Der mutige Revier-förster

König Leberecht, der schon in vorgerückten Jahren befindliche, aber immer noch recht rüstige Beherrscher eines angenehm im Gebiete der mittleren Zone gelegenen Landes, liebte es, die Büchse im Arm, auf hohe Berge zu steigen und dort all das Wild zu erlegen, das man mit viel Mühe und Kunst in die unmittelbare Nähe seines Feuerrohres brachte.

Auf diesen Jagdzügen begleitete ihn, der gerne Menschen um sich hatte, weil er wohl wusste, dass es für Fürsten nicht gut ist, allein zu sein, nicht nur eine Schar bevorzugter Männer des Hof- und Staatsdienstes, sondern auch eine wohlausgewählte Mustergarnitur solcher Leute, die sich durch sachgemässe Überdeckung grösserer Leinwandflächen mit Farbe oder durch andere Hantierungen von gewissermassen künstlerischem Charakter in der Leute Mund gebracht und überdies durch die Annahme des Titels von Professoren bewiesen hatten, dass sie, obwohl keiner ernsthaften Beschäftigung obliegend, doch Sinn für das bürgerlich Reputierliche besassen.

Es war, und dessen war sich ein jeder in des Königs Jagdgefolge wohl bewusst, eine grosse

Ehre, mit Seiner Majestät durch die Felder und die Auen zu streifen, sowie auf schmalen Pfaden die erhabenen Gipfel der Bergwelt zu erklimmen, die wie wenig anderes dazu angetan erscheint, dem Menschen einen Begiff davon zu geben, wie grossartig die Welt ist. Indessen, wie die meisten Ehren, so war auch diese mit Anstrengungen und Unbequemlichkeiten verbunden. Schon das Klettern allein erschien den älteren Ministern, vortragenden Räten, Kammerherren und Kunstprofessoren als eine im Grunde nicht ganz erfreuliche Muskelübung.

Denn, abgesehen davon, dass der königliche Bergsteiger schon an und für sich in seiner Eigenschaft als Fürst jenen elastischen und lebhaften Gang hatte, von dem wir immer in den Zeitungen lesen, wenn von einem in Bewegung befindlichen Landesvater die Rede ist, war König Leberecht auch noch besonders auf diesen Sport trainiert, da er Zeit seines Lebens die meisten freien Stunden, die ihm die Regierungsgeschäfte liessen, hauptsächlich dazu verwandt hatte, sich in der ebenso gesunden wie vornehmen Kunst des Kletterns auszubilden. Er wäre, wenn ihm die Schicksalsgöttinnen

statt einer Krone einen Gamsbarthut und statt des Zepters einen Bergstock in die Wiege gelegt hätten, zweifellos ein ebenso vortrefflicher Bergführer geworden, wie er nun in Wirklichkeit ein scharmanter König geworden war.

Aber die böse Notwendigkeit, mit den untrainierten Beinen des Untertanen den trainierten Beinen des Souveräns in gleichem Schritt und Tritt zu folgen, war noch nicht einmal die fatalste Begleiterscheinung jener ehrenvollen Jagdpartien. Das Unangenehmste waren die kalten Bäder, die die höchst badelustige Majestät auf luftigster Höhe im schneekühlen Gewässer munterer Gebirgsbäche zu nehmen liebte, und von denen sich keiner ihrer Begleiter ausschliessen konnte, da sich der Wasserscheue sonst dem Verdachte ausgesetzt hätte, dass er nicht unter allen Umständen gesonnen sei, seinem höchsten Herrn überallhin zu folgen.

Wie viele ministerielle, geheimrätliche, kammerherrliche, kunstprofessorale Schnupfen die Erfüllung dieser harten Untertanenpflicht im Laufe der Jahre zur Folge hatte, darüber besteht keine Statistik, doch darf ruhig angenommen werden, dass ihrer viele

und die meisten davon hartnäckiger Natur waren. Denn nicht jeder verträgt zehn Grad Reaumuer im Wasser. Die Loyalität ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Nach einem solchen Bade in der Höhe von 1500 Metern bei entsprechender Wassertemperatur begab es sich nun einmal, dass der König, dem von der genossenen Wasserkühle selber die Finger etwas klamm geworden waren, seine Toilette (mit gebotener Delikatesse zu sprechen) nicht ganz zu Ende führte. Anfangs bemerkte niemand diesen Umstand, da ein jeder nur von dem einen Wunsche beseelt war, die eigene gesunkene Blutwärme durch allseitig luftdichten Verschluss der Kleider wieder in die Höhe zu bringen. Als sich aber später die königliche Jagdgesellschaft auf einem angenehmen Wiesenplane zur Rast niedergelassen hatte, nahm man den kleinen, aber durch seine Örtlichkeit fatal auffälligen Mangel wahr.

Nun ist eine solche Wahrnehmung selbst unter gewöhnlichen Menschen, wenn der eine nicht gerade die Frau des andern ist, mit einer gewissen Peinlichkeit verbunden. Denn es handelt sich hier, wenn man der

Sache auf den Grund geht, um einen Umstand, der geeignet ist, das sittliche Gefühl zu verletzen, um einen dolus eventualis auf dem besonders heiklen Gebiete der Erbsünde sozusagen. Indessen, schliesslich gibt sich doch immer einer den gewissen Ruck, nimmt den betreffenden (in den meisten Fällen ist es ein alter Professor oder ein Dichter) beiseite und flüstert (wenn er das Wort „geradezu" im Wappen führt): ‚Sie, Ihr Hosentürl ist offen', oder (wenn er delikater ist) mit einem schnellen orientierenden Blicke: ‚Es ist etwas bei Ihnen nicht in Ordnung.' Ja, es gibt sogar Leute, die selbst bei so peinlichen Gelegenheiten zu frivolen Scherzen aufgelegt sind und etwa die Bemerkung machen: ‚Sie, verlier'n S' fei' nix!'

Kann man aber so etwas einem Fürsten, einem Könige sagen? Nein: Man kann nicht! Der höfische Stil versagt hier vollkommen. Es gibt durchaus keine Redewendung in der Phraseologie des Umganges mit Majestäten, die es ermöglichte, derlei vor ein allerhöchstes Ohr zu bringen, als über welchem bei feierlichen Anlässen nur durch ein paar Zentimeter getrennt eine Krone zu

sitzen kommt. Nicht einmal der mit allen Essenzen höfischer Eleganz und Wortbiegungskunst gewaschene Zeremonienmeister Baron von Bemsl, der doch eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet höfischer Linguistik ist, und von dem man hoffte, er werde die schwierige Mission übernehmen und so seinem dichten Lorbeerkranze als königlicher Hausdiplomat ein neues leuchtendes Blatt einverleiben, erklärte, dies überschreite seine Fähigkeiten: dieser Fall sei von einer Heikligkeit, dass man seine Lösung nicht einer Menschenzunge, sondern der Vorsehung selber überlassen müsse, die übrigens, so fügte er mit anmutiger Zuversicht hinzu, noch immer bewiesen habe, dass sie über das königliche Haus mit besonderer Aufmerksamkeit wache. Sohin (er liebte dieses kuriale Wort) werde ihr auch dieser Umstand nicht entgehen, und sie werde zweifellos Mittel und Wege finden, ihn zu beheben, ohne dass sich ein schwacher Mensch den Mund zu verbrennen brauche.

— „Das ist alles sehr schön und sehr gut, und ich bin schon von Ressorts wegen der letzte, der an der Vorsehung zu zweifeln wagt," bemerkte der Kultusminister, dem

es trotz eines kaum überstandenen Schüttelfrostes jetzt sehr heiss zumute wurde. „aber sie müsste äusserst schnell eingreifen. Bedenken Sie, lieber Baron, dass uns am Fusse dieses Berges eine Deputation der ländlichen Bevölkerung erwartet, darunter vier weissgekleidete Jungfrauen, von denen die jüngste ein Huldigungsgedicht auswendig gelernt hat. Ich wette meinen Kopf, dass die Jungfrau aus dem Konzept kommt, wenn ihr Blick zufällig auf die derangierte Gegend fällt, und diese infamen Bauernlackel werden dem höchsten Herrn sämtlich, ich sage Ihnen: sämtlich nicht ins Gesicht sehen, sondern — ebendorthin. Mein Gott, mein Gott: Die Situation ist von einer märchenhaften Scheusslichkeit. Wir können uns, so gern wir sonst dazu bereit sind, hier nicht auf höhere Mächte verlassen; wir müssen selber handeln. Wozu sind Sie denn Zeremonienmeister, wenn Sie sofort versagen, wo es einmal gilt, die durch einen tückischen Zufall bedrohte Würde des Königtums zu retten! Hic Rhodus! Hic salta! Walten Sie Ihres Amtes!"

Der Zeremonienmeister, der es bisher immer zu vermeiden gewusst hatte, in An-

wesenheit des Königs Schweiss abzusondern, war nicht imstande, die plebejische Feuchtigkeit zurückzudrängen, die ihm angesichts dieser grauenerregenden Perspektive auf die Stirne trat. Er fühlte die ganze furchtbare Verantwortung, die ihm diese entsetzliche Situation aufbürdete. Er sah das Ansehen des Hofes in Gefahr, die Regierung wanken, den Staat konvulsivischen Zuckungen preisgegeben. Vor seinem inneren Auge jagten sich Feuer, Pulverdampf und blutigrote Wogen der Rebellion. Vor allem aber bebte sein ganzes Gemüt und schoss molkig zusammen wie Milch, wenn's wittert, bei dem Gedanken, dass seine Stellung auf dem Spiele stand. Denn in der Tat, dieser Toilettenmangel gehörte in sein Ressort, da kein Kammerdiener zugegen war.

Sollte er vielleicht doch? . . . Sollte er nicht doch vielleicht mit dem Anstand, den er hatte, diskret sich in den Hüften wiegend, an den König heran treten und mit delikatem Augenniederschlag lispeln: ‚Majestät haben allerhöchst geruht, zu vergessen, sich die . . .'

Aber bei allen Heiligen und Nothelfern, das geht ja doch nicht! Niemals noch, so

lange es Zeremonienmeister gibt, haben Zeremonienmeisterlippen derartiges zu einem König zu sagen sich erkühnt.

In seiner fassungslosen Verwirrung überfiel ihn die phantastische Idee, zu den Mitteln der Mimik zu greifen und, sich dicht vor Seine Majestät postierend, an sich selbst, gewissermassen wie an einem Lehrphantom, scheinbar die Handlung vorzunehmen, die der König an seiner Kleidung tatsächlich unterlassen hatte.

Aber das war ja grotesk, skurril, Wahnsinn! Ebenso hätte er direkt hingehen und, an das respektive Kleidungsstück der allerhöchsten Person Hand anlegend, den Mangel brevi manu reparieren können, — eine Vorstellung, bei der er fast in Tränen der Verzweiflung ausgebrochen wäre.

Aber Verzweiflung ist ein zu gelindes Wort, um auszudrücken, in welchem Zustande sich das zeremonienmeisterliche Gemüt befand. Er war der Auflösung nahe. Schon konnte er kaum mehr seine Augen regieren, die immer nur den einen, sich zu einem ungeheuren Schlund und Abgrund klaffend erweiternden Punkt suchten, der die schauderhafte Quelle dieser unsäglich

grausamen Prüfung für ihn war. Gewaltsam musste er seine Blicke von dort wegwenden, um sie ziellos im Kreise herumirren zu lassen. —

Ob denn nicht doch irgendeiner der Anwesenden es wagen würde?

An die Staats- und Hoffunktionäre sich zu wenden, war ganz aussichtslos; das fühlte er mit der Gewissheit des Erfahrenen. Aber vielleicht einer dieser Kunstprofessoren?! Unter ihnen, die ja auch sonst zu seinem Entsetzen oft genug gegen den höfischen Ton verstiessen, musste doch einer zu finden sein, der, wenn man ihm einen Orden oder einen Auftrag oder schliesslich den persönlichen Adel versprach, das unerhörte, kaum auszudenkende Wagstück unternahm.

Er zog jeden einzelnen beiseite, bat, flehte, rang die Hände, versprach schliesslich den gebührenfreien Freiherrntitel und die Erblichkeit der Professur in der Familie, eingeschlossen die weibliche Nachkommenschaft, — nichts half. Alle erklärten, lieber täglich eine Literflasche Mastixfirnis auf das Wohl des erhabenen Landesherrn leeren zu wollen.

Der Zeremonienmeister hatte das absolut sichere Gefühl, dass der jüngste Tag herangebrochen sei; in seinen Ohren dröhnten deutlich die Posaunen. Da fiel sein Blick auf den Revierförster Meier, der hinter einem Baum sass und mit Missmut konstatierte, dass sein Enzianschnaps zu Ende war.

Ein letzter Hoffnungsstrahl flackerte, aber nur ganz schwach, im Ingenium des halbtoten Hofmanns auf. Der Meister des höfischen Parketts trat zum Meister des gebirgigen Forstes und entwickelte ihm, indem er sich bemühte, durch leise Dialektfärbung seiner Sprechweise etwas Volkstümliches zu verleihen, den ganzen Komplex der verhängnisvollen Verlegenheit, hinzufügend, dass er, der biedere Mann aus dem Volke, allein befähigt und berufen sei, den Hof, die Regierung, den Staat zu retten, indem er den König auf jenen Punkt aufmerksam machte, auf jenen Punkt . . .

„Das Hosentürl? Wenn's weiter nix is?!" meinte Meier.

„Aber Sie dürfen natürlich nicht so geradezu, lieber Meier," flüsterte der Zeremonienmeister, dem doch etwas bange wurde

bei dieser schnellen Entschlossenheit des offenbar ganz ungeleckten Bären . . . „Sie müssen durch die Blume gewissermassen . . . von hinten herum sozusagen . . . abstrakt . . .“ Er fand durchaus nicht die populären Akzente. Das lag zu weit weg von seinem Ressort.

„Versteh schon! Natürlich! Ich kenn' mich aus. Von der Schleichseitn zuweripürschen muss ich mich. Nicht gleich mit dem Hosentürl ins Haus fallen. Beileib! Beileib! Fein andrehn muss man so was. So, in der Art, dass der König meinen könnt', es wär' einem andern sein Hosentürl! . . . Schwer is schon. Aber ich hab' schon andere Füchse gefangen.“

Nach diesen Worten überzeugte sich der Revierförster nochmals, dass seine Flasche vollkommen leer war, schob sie resigniert in seinen Rucksack und stand mit der Miene eines Mannes auf, der heftig nachdenkt und zu allem entschlossen ist.

Der Zeremonienmeister sah ein, dass dieser Mann, wenn nicht vorher der Himmel einfiel, binnen zwei Minuten das Unglaubliche zum Ereignis machen werde. Ihm ward zumute, als ob plötzlich der feste Boden unter

ihm zu wanken begänne; eine grauslich hohe Woge hob ihn, senkte ihn und führte ihn aufs hohe Meer hinaus, einem ungewissen Schicksal entgegen, das irgendwo den Rachen aufsperrte, ihn zu verschlingen. Wie er bemerkte, dass der Revierförster sich in Bewegung setzte, fühlte er alle Schrecken der Seekrankheit in seinen Eingeweiden. Nur wie durch einen Schleier, einen gelbgrauen Nebel sah und hörte er, was sich nun begab.

Der Revierförster Meier ging gerade auf den König zu, sah ihn aus seinen katzengrauen Augen zutraulich von unten an, nahm seinen bis ins Zeiserlfarbene verschossenen, vor sehr langer Zeit einmal dunkelgrün gewesenen Hut ab und — machte eine Verbeugung. Sodann aber setzte er seinen Hut wieder auf und stand stramm.

Mit dem scharfen Blicke, der ihn stets auszeichnete, bemerkte König Leberecht, dass dieses durchaus reglementswidrige Gebaren seinen Grund in etwas besonderem haben müsse, und er fragte mit dem huldvollen Tone, der das erste ist, was ein jeder richtige König sich anzueignen keine Mühe und Übung scheut:

„Na, Meier, was gibt's?"

(In diesem Augenblicke gab es dem Zeremonienmeister einen schmerzlichen Ruck, und er sah sich direkt vis-à-vis dem Rachen des Ungeheuers, das ihn verschlingen wollte. Sein Herzschlag setzte aus. Ein überlebensgrosser Knödel kroch in seiner Speiseröhre mit einer unangenehm schlickernden Abart des Rollens empor und versetzte ihm auch den Atem. Sein letzter Gedanke war der Orden vom heiligen Kajetan, von dem er schon lange träumte. Dann: Nacht und Vernichtung.)

Meier aber trat einen Schritt vor und sprach mit der markig festen Stimme des deutschen Mannes, der keine Menschenfurcht kennt: „Ich möchte bloss die hohen Herrschaften was fragen."

Alles war starr. Keiner begriff. Auch König Leberecht nicht. Aber sein Ton war doch noch immer huldvollst, als er sagte: „Fragen Sie nur zu, Meier."

Und Meier liess seine Stimme fröhlich erschallen und sprach: „Wie wär's denn, meine Herrschaften, wenn wir alle miteinander unsere Hosentürln zumachten?"

Eine Reflexbewegung seiner Hände be-

lehrte den König über den Sinn dieser rhetorischen Frage. Er richtete, was zu richten war, und lachte dann so herzlich laut auf, dass seine Umgebung überzeugt sein konnte, es sei durchaus im Sinne der Etikette gehandelt, wenn sie mitlachte. Und da es zugleich ein Lachen der Befreiung war, war es ein brausendes, dröhnendes, herzerfreuendes Lachen.

Selbst die Spechte, die die hohen Stämme der Fichten bepochten, hielten mit Hämmern inne und lachten mit.

Der Zeremonienmeister aber erwachte unter diesem Ensemblesatz des Vergnügens zu neuem Leben und fand sogleich, dass es unschicklich sei, in der allerhöchsten Nähe zu wiehern, wie unerzogene Rösser. Wäre ihm nicht gleichzeitig jener fatale Knödel gottlob zergangen und verschwunden, so dass er wieder frei atmen und sich im Vollbesitze seiner Kontenanz fühlen konnte, hätte er noch einen schlimmeren Vergleich gewählt.

König Leberecht aber sprach, indem er dem Revierförster eine Zigarre anbot (die dieser jetzt noch und mit der ausgesprochenen Absicht, dass sie bis ans Ende der Tage dort bleiben soll, in seinem Glaskasten auf-

bewahrt): „Meier, Sie sind ein ganzer Kerl. Schade, dass ich Sie nicht in der Regierung verwenden kann. — Ja, meine Herren," und damit wandte er sich zu den übrigen: „das Volk, das Volk! . . . Es ist eine schöne Sache um das Volk! . . ."

Dann stieg er, langsamer, als es sonst seine Art war, in tiefes Sinnen versunken, den Berg hinab, an dessen Fusse ihn ein junges Mädchen in weissen, gestärkten Kleidern mit den Worten begrüsste:

Wir jauchzen laut mit Herz und Mund
In dieser gnadenvollen Stund',
Wo uns das Glück geschieht,
Dass seinen König Leberecht
Das biedre Landvolk, treu und echt,
In seiner Nähe sieht.

Es steht sein hochberühmter Thron
Seit mehr als tausend Jahren schon
In unserer Mitte fest.
Drum lieben wir ihn auch so sehr,
Wie wenn er unser Vater wär',
Der keinen je verlässt.

Er weiss, dass in der Landwirtschaft
Beruht des Staates stärkste Kraft,

Drum liebt ihn für und für
Der schwergeprüfte Bauersmann
Und hält als treuer Untertan
Ihm offen jede Tür.

Bei diesen Worten stellte sich bei Seiner Majestät eine Ideenassoziation ein, die ein Lächeln des königlichen Mundes zur Folge hatte, woraus alle anwesenden Gemeindevorstände aufs neue die Überzeugung gewannen, dass der hohe Herr nach wie vor den Interessen des Nährstandes seine besondere Huld zuwendete.

✠

✠ ✠

✠

Die Haare der heiligen Fringilla

Es lebten einmal (wer weiss, wie lange es her ist), durch das Band des heiligen Sakramentes der Ehe rechtmässig und katholisch miteinander verbunden, in einem schönen Schlosse ein Prinz und eine Prinzessin. Den Prinzen wollen wir Flodoard, die Prinzessin aber Eulalia nennen, — denn wir haben uns in dem Taschenbuch der fürstlichen Häuser davon überzeugt, dass es keinen Prinzen Flodoard gibt, der mit einer Prinzessin Eulalia ehelich und katholisch verbunden wäre.

Der Prinz, — nun, das war ein ganz annehmbarer Herr. Hübsch wohl eigentlich nicht, auch nicht gerade aufdringlich intelligent, aber er konnte so mit hingehen und machte mit den anderen Prinzen seines Hauses eine ganz harmonische Gruppe. Eine rosige Hautfarbe, gehoben durch einen kohlpechrabenschwarzen Spitzbart und muntere, ganz hellblaue Augen, alerte Bewegungen, die Kleider direkt aus London, — wer mehr verlangt, ist unverschämt. Zudem strich er die Kniegeige und war ein Gönner der mimischen Künste.

Prinzessin Eulalia ermangelte der Reize, die in Märchenbüchern und Zeitungsberichten den Prinzessinnen anzuhaften pflegen. Da-

für entstammte sie aber auch einem grausam alten Fürstenhause, das infolge seiner unerhörten Vornehmheit eigentlich auf fortwährende Inzucht angewiesen und daher auch noch durch allerhand kleine geistige Schönheitsfehler ausgezeichnet war. Wir müssen es uns versagen, darauf näher einzugehen, weil wir weder die Absicht noch den Beruf haben, ein Lehrbuch der Psychopathologie mit besonderer Berücksichtigung der ältesten Dynastengeschlechter zu schreiben, und es muss uns genügen, auf die spezielle Form hinzudeuten, in der die psychischen Leberflecke bei Prinzess Eulalia auftraten. Die hohe Dame war, um es mit der gebührenden Delikatesse auszusprechen, religiös etwas stark empfindlich. So bekam sie z. B. Zustände epileptoider Natur, wenn sie genötigt gewesen war, einem Ketzer die Hand zu reichen; erst eine dreistundenlange Waschung in reichlich mit Weihwasser versetzter Eau de Cologne war, wie sie behauptete, imstande, die also besudelte Hand wieder in den früheren Zustand rechtgläubiger Immakulanz zu versetzen. Dies nur ein Beispiel, dem wir noch eine ganze Reihe ähnlicher anzufügen vermöchten, wenn wir nicht vor-

zögen, zu unserer eigentlichen Geschichte zu kommen.

Prinz Flodoard wusste die Ehre wohl zu schätzen, die darin lag, dass er mit einem, wenn auch etwas welken Spross jenes grausam alten Fürstenhauses durch die Ehe verbunden war, aber er huldigte der vielleicht frivolen, aber begreiflichen Anschauung, dass diese Ehre ihn nicht an dem Genusse derjenigen Vergnügungen hindern zu müssen brauchte, die ihm jene Ehe nur in unvollkommenem Masse gewährte. — Wie wir schon erwähnten, schenkte er den mimischen Künsten den Vorzug seiner Gunst. Wäre sein Interesse nur von der oberflächlichen Art gewesen, wie sie auch in den bürgerlichen Schichten des Volkes auftritt, so würde er sich darauf beschränkt haben, es von seiner Loge aus zu betätigen: da er aber ein Mann von Gründlichkeit und überdies einer jener vorurteilsfreien Prinzen war, die auch die direktere Berührung mit den Untertanen nicht scheuen, so überschritt er die Schranke, die ihn von den darstellenden Künstlern trennte, und begab sich so oft als es nur ging, d. h. stets dann, wenn er ohne seine hohe Gemahlin das Theater besuchte, hinter

die Kulissen. Nur so, sagte er sich, kann ich mit dieser wunderlichen Welt in innigeren Kontakt kommen. Und so war es.

Das Fräulein hiess Fanny und verkörperte die heroïschen Weiblichkeiten jüngeren Alters. Denn sie besass eine starktönende Stimme, lange Beine, volle Arme, glutvolle Augen und einen Busen, der jeder vorgeschriebenen Wallung gewachsen war.

Ob Fanny den Ruhm einer grossen Künstlerin verdiente, das mögen auf Ehre und Gewissen jene Herrschaften entscheiden, die in der Stadt ihrer Tätigkeit über diese Dinge gegen das übliche Zeilenhonorar zu Gerichte sitzen; an uns ist es lediglich, zu konstatieren, dass Prinz Flodoard in jeden gewünschten Kontakt mit ihr kam und keine Ursache hatte, daran zu zweifeln, dass sie Temperament besass und heroischer Anstrengungen fähig war.

Somit wäre alles gut gewesen, und wir brauchten diese Geschichte nicht zu schreiben, wenn nicht Prinzessin Eulalia durch eine boshafte Manicure (mit der Fanny einen kleinen Raufhandel gehabt hatte) von der Sache Wind bekommen hätte.

— O! sagte sie, o! und liess ihren Beichtvater kommen.

Pater Ivo war ein Kapuziner von der verehrungswürdigen Einfalt eines frommen Greises und dem treuherzigen Glauben eines unverdorbenen Kindes. Seit mehr denn fünfzig Jahren trug er seine Kutte und wusste nichts mehr von der Welt und ihrer Arglist, denn was er davon gewusst hatte, hatte er vergessen. — Diesem wackeren Mönche also erzählte Prinzessin Eulalia mit sanft umschreibenden Worten das Greuliche und fragte zum Schluss: Was ist zu tun? Was kann hier helfen?

— Nichts, als die Haare der heiligen Fringilla! antwortete Pater Ivo.

— Ah! sagte die Prinzessin.

— Ja! sagte der Pater.

— Nämlich, fuhr er fort, die Haare der heiligen Fringilla, auf der blossen Brust in einer geweihten Kapsel aus dem Holze des Judasbaumes getragen, haben die Kraft, die bösen Lüste zu vertreiben, indem sie sie im eigentlichen Sinne hinfällig machen, so zwar, dass . . . .

— Ich verstehe, sprach die Prinzessin, indem sie zu den übrigen Falten ihrer Stirn

noch eine bekam; das wird das Richtige sein. Wie aber und woher bekommen wir so schnell Haare von der heiligen Fringilla und Holz vom Judasbaume?

— Hier, antwortete Pater Ivo prompt, griff in seine Kutte und brachte eine Kapsel zum Vorschein, hier sind Haare und Kapsel. Ich bedarf ihrer ohnehin längst nicht mehr, fügte er mit einem milden Lächeln hinzu.

Die Prinzessin nahm die Kapsel mit Dank und Andacht entgegen und hätte sie gerne geküsst, wenn sie nur etwas gelüftet gewesen wäre. So musste sie sich begnügen, sie mit Devotion zu betrachten. Das Ding sah eigentlich wie eine der alten Taschenuhren mit hohem, rundem Glasdeckel aus, nur dass unter dem Glas kein Ziffernblatt, sondern, auf einem Pölsterchen von weissem Samt, eine Anzahl brauner, ganz, ganz feiner schlichter Haare zu sehen war, die sich fast wie Seidenfäden ausnahmen, so fein waren sie.

Mit dieser Kapsel in den überaus weissen und natürlich hellblau geäderten Händen begab sich die Hoheit Eulalias in die Gemächer ihres Gatten, der eben die Kniegeige traktierte, indem er den ganzen Schmelz seiner Empfindungen für Fanny auf ihre vibrieren-

den Saiten strich. Als er seine hohe Gemahlin bemerkte, beendigte er die empfindungsreiche Piesse mit einer mehr ausdrucksvollen als harmonischen Figur und sah den Spross des grausam alten Fürstenhauses fragend an.

Der Spross aber sprach: Nimm, mein Geliebter, hier in dieser Kapsel aus dem Holze des Judasbaumes einige Haare vom Scheitel der heiligen Fringilla, hänge die Kapsel um Deinen Hals und trage sie fürderhin auf Deiner blossen Brust.

Was hat sie denn? dachte sich Prinz Flodoard; es herrschen doch nicht die Pocken oder der Typhus in unserer Stadt, und ich bin überdies in der Unfallversicherung! Sprechen aber tat er so: Aus welchem Grunde wünschest Du dieses?

— Es ist gut gegen allerlei Anfechtungen, erwiderte mit Betonung und einem eigentümlich bohrenden Blicke die Prinzessin.

Der Prinz hatte eine bange Empfindung, nicht unähnlich der, die auch Prinzen haben, wenn sie beim Zahnarzt sind und dieser die elektrische Bohrmaschine herbeizieht. Daher sprach er schnell: Ich danke Dir sehr für diese Aufmerksamkeit. Wie Du weisst,

habe ich stets zu den besonderen Verehrern der heiligen Fringilla gehört.

Die Prinzessin neigte hoheitsvoll, aber nur ein bisschen, das Haupt und sprach: So wirst Du, hoff' ich, immer und überall, stets und wo Du auch bist, jederzeit und bei allen Gelegenheiten eingedenk sein, wessen Haare Du auf Deiner Brust trägst, so dass schon der Gedanke allein Deinen Fuss vor jedem Straucheln behüten wird, abgesehen von der magischen Kraft der heiligen Haare selber.

Dass sie etwas weiss, ist sicher, dachte sich der Prinz. Es ist doch scheusslich, dass in diesem Neste alles auskommt. Sprechen aber tat er so: Du kannst Dich in jeder Hinsicht vollkommen beruhigen, meine Teure. Ich werde die Kapsel sofort umhängen und gewiss immer an sie denken. Überdies ist sie, wie ich sehe, so voluminös, dass ich sie unausgesetzt fühlen werde.

Prinzess Eulalia tat, was sie nur selten zu tun pflegte: sie lächelte. Und, indem sie lächelte, sprach sie: daran erkenn' ich meinen Pater Ivo: er denkt an alles. Prinz Flodoard aber dachte sich: Es wird höchst unschick aussehen, wenn dieser Knollen die

Hemdbrust aufbeult. Man wird denken, dass ich eine Hühnerbrust habe.

Indessen, umhängen musste er sich die Kapsel doch.

*

Am Abende desselbigen Tages, da sich dieses begeben hatte, befand sich Flodoard (denn in solcher Gesellschaft wollen wir ihn bloss Flodoard schlechthin nennen) bei Fanny. Es war ein schwüler Sommerabend, von der Art, wie die Dichter sie bevorzugen, wenn sie auf hitzige Ereignisse kommen wollen. (Doch wünschen wir mit solchen Dichtern nicht verwechselt zu werden, denn wir haben keinerlei hitzige Absichten, — vielmehr wird diese Geschichte gleich aus sein.) Flodoard sowohl wie Fanny befanden sich in jenem leichten Kostüme, in dem man sich nur dann am offenen Fenster zeigt, wenn man kein vis-à-vis hat. Das Fannys war aus Seide und rosarot, das Flodoards dagegen, bis auf die grosse rote Krone unter der Brustkrause, durchaus weiss und aus Batist. Der Schwüle wegen hatte Flodoard es unterlassen, den weissen Kragen seines Gewandes zu schliessen, so dass der Hals

sowohl wie ein Teil der Brust sichtbar ward, und so kam es, dass Fannys Blick unter anderem auch auf die uns hinlänglich bekannte Kapsel fiel.

Es war vielleicht indiskret, dass sie es tat, aber Fanny fragte, indem die rosarote Seide sich dem durchaus weissen Batiste näherte: Schau, was hast Du denn da hängen?

Es war vielleicht frivol, dass er es tat, aber Flodoard antwortete, indem der durchaus weisse Batist die Berührung der rosaroten Seide sanft erwiderte: Das sind Haare vom Scheitel der heiligen Fringilla.

— Die helfen gewiss gegen Erkältung, meinte Fanny.

— Nein, sie sollen vielmehr gegen Erwärmung helfen, witzelte Flodoard.

— Haare von einer Heiligen hab' ich mein Lebtag nicht gesehn; die muss ich mir näher anschau'n, entschied Fanny, hing dem witzigen Herrn die Kapsel ab und ging damit zum offenen Fenster.

Obwohl wir vorhin bemerkt haben, dass es ein schwüler Sommerabend war, als sich alles dieses begab, erhob sich doch plötzlich in den hohen Bäumen des Parkes, nach dem hinaus die Fenster der neugierigen Heroine

gingen, ein Wind und entführte („auf seinen Fittichen“ wollen wir sagen, weil es sich um verehrungswürdige Gegenstände handelt) die Haare der heiligen Fringilla in das grünschwarze Dämmericht. Allwissend, wie wir es dank unserer Eigenschaft als epischer Dichter sind, können wir hinzufügen, dass ein junger Spatz, der eben sein erstes Verhältnis mit einer fast noch weichschnäbeligen Spätzin hatte und sich in einem verlassenen Staarkasten der ausgelassensten Flitterwochen erfreute, unverschämt genug war, die zarten Reliquien mit seinem frechen Schnabel in freier Luft aufzufangen und sie mit den Worten: „Gute Polsterung ist das sicherste Fundament eines liebevollen Lebens“ seiner Geliebten unter die warme Basis zu schieben. Habent sua fata capilli.

Fanny, die offenbar nicht mehr Gewissen als eine Spätzin hatte, geriet über die Entführung der Haare nicht etwa in Verzweiflung, sondern sagte bloss kurzhin: Weg sind sie!

Aber Flodoard, der an die Dame aus dem grausam alten Herrscherhause dachte, rief erschrocken aus: Kruzi Türken, das ist aber 'mal unangenehm!

Worauf die Heroine eine spöttische Nase machte, indem sie sich einer bei Menschen sonst seltenen Fähigkeit bediente, die darin bestand, dass sie auf dem Nasenrücken ein paar Längsfalten erzeugte. Dazu sprach sie: Du hast aber auch immerzu Angst vor Deiner grauslichen Hoheit. Übrigens macht das gar nix. Ich leg' einfach ein paar Haare von mir in die alte Tombackuhr.

Flodoard fand das im ersten Augenblick ingeniös, aber dann wurde er verzagt: das geht ja nicht; Du hast ja blonde Haare!

*

Dies ist die Peripetie der Geschichte. Hier setzt das Wunderbare ein. Die sonst nie versagende Füllfeder des Dichters erlahmt in diesem Augenblicke und vermag nur das Äusserliche der mirakulosen Begebenheit zu registrieren: Fanny kicherte und ging ins Nebenzimmer, von woher man das Schnippsen einer Schere und ein nochmaliges Kichern vernahm.

*

Am nächsten Morgen, als Prinz Flodoard an der Seite seiner hohen Gemahlin erwachte, sah er, dass diese im Bette aufgerichtet sass und mit starren Augen in die

Kapsel sah, die sie ihm im Schlafe abgenommen hatte.

Der Prinz erschrak heftig und fragte: Wa . . . Was tust Du denn da?

Prinzess Eulalia starrte weiter und flüsterte fast ekstatisch: Flodoard, sage mir, hast Du die Kapsel geöffnet?

Der Prinz antwortete hurtig, aber sanft: Nein, meine Teure, das tat ich nicht.

Prinzess Eulalia sandte die Widerhaken zweier Inquisitorenblicke in seine Seele und flüsterte noch ekstatischer: Schwöre, dass Du die Kapsel nicht geöffnet hast!

Der Prinz überlegte sich den Sachverhalt und sprach dann mit Festigkeit: Ich schwöre!

Die Prinzess erhob ihre Augen zum Betthimmel, als ob dort, wo sich die Falten des Mulls in einem gekrönten Bausch trafen, etwas Unerhörtes zu sehen sei.

Auch Prinz Flodoard wandte seine Blicke dorthin, doch war es ihm nicht gegeben, irgend etwas Besonderes zu bemerken.

*

An diesem Tage wurde Pater Ivo zu früherer Stunde als je ins Schloss berufen.

Prinzessin Eulalia empfing ihn mit allen Anzeichen feierlicher Gehobenheit. Und sie sprach: Mein teurer Pater, ich glaube, dass die Gnade bei uns eingekehrt ist.

— Sie kehrt bei allen ein, die rechten Sinnes sind, antwortete der fromme Greis. Aber: wieso?

— Seht her, antwortete die Prinzessin, — die Haare der heiligen Fringilla haben Locken bekommen!

— O! rief der Pater aus, o! o! o! Wie heiss muss die Brust des Prinzen sein!

Die Prinzessin nahm einen strengen Ausdruck an: Wie? So weltlich erklärt ihr dies? Und selbst, wenn es die Brust meines Gatten gewesen wäre, die dies vermocht hat, — wäre es nicht ein Wunder? Schlichte Haare, die zu Locken werden, ohne dass man sie wickelt oder brennt?!

— Ja, es ist ein Wunder! entschied der Mönch, der sich seiner rationalistischen Anwandlung schämte.

— Aber was mag es bedeuten? fragte die Prinzess.

Pater Ivo überlegte eine Weile, durchdachte alle Wunder ähnlicher Art, erwog, verwarf, verglich, schied aus und sagte schliess-

lich was folgt: So ist es, meine erhabene Tochter; merket wohl auf! So und nicht anders: Gleich einem göttlichen Zugpflaster haben die Haare der heiligen Fringilla alle böse Brunst aus dem Herzen Eures hohen Gatten gezogen und sind so im Feuer verbotener Lüste zu Locken geworden! Nicht zufrieden damit, ein Abwehrmittel zu sein, sind sie ein Heilmittel geworden. Preisen wir die Macht der Gnade! Der Prinz ist für alle Zeiten gerettet! Meine erhabene Tochter darf fürderhin ruhig schlafen!

*

Von diesem Tage an erhielt Prinz Flodoard sogar den Hausschlüssel.

Dass die Kapsel aber wirklich eine wunderbare Kraft in sich schloss, bewährte sich, so oft er sie nur ansah, denn regelmässig folgte diesem Blicke der Befehl an seinen Kutscher, ihn nach dem Hause zu fahren, dessen Fenster nach dem Parke gingen, in dem die echten Haare der heiligen Fringilla jenem Spatzenpaare zum Polster dienten.

*

* *

*

Das vielgeliebte Weib

Aus dem Papageienbuche

Das Papageienbuch (Tuti-Name), das uns in zwei persischen Fassungen und einer türkischen Bearbeitung überliefert ist, geht auf ein indisches Original zurück, das wir nicht mehr besitzen. Vielleicht sind auch nur die einzelnen Geschichten indischer Herkunft, und die Aneinanderreihung im Rahmen einer kleinen Fabel ist die glückliche Erfindung des älteren persischen Bearbeiters Nechschebi.

Diese Fabel ist folgende: Ein junger reicher Kaufmann macht, nicht lange nach seiner Verheiratung, auf Anraten seines weisen Papageien eine Seereise. Kaum ist er fort, so verliebt sich seine junge Frau Chodscheste in einen schönen Fremdling, der sie zu sich einlädt. Da ihr aber ihr Mann geraten hat, nichts ohne das Einverständnis des weisen Papageien zu unternehmen, so eröffnet sie sich diesem und erbittet seine Zustimmung, ehe sie zu dem Geliebten geht. Der kluge Vogel sieht sofort ein, dass einfaches Abraten zu nichts führen würde, und so beschliesst er, die Neugierde der jungen Frau gegen ihre Verliebtheit auszuspielen, indem er sie jedesmal, wenn sie seine Einwilligung erbittet, durch eine Erzählung fesselt, nach deren

Beendigung dann immer die Nacht und somit die Zeit zu einem heimlichen Besuche herum ist. — Meine Nachdichtung, aus der ich hier einstweilen die fünfte Geschichte veröffentliche, lehnt sich nur ganz lose an die persischen und die türkische Vorlage an.

* * *

Als sich zum fünften Male im Westen
Die Sonne verbarg vor des Mondes Schein,
Bedrückte wieder die Luft Chodschesten,
Des schönen Fremdlings Lust zu sein.
Und sprach mit Seufzern, tief entpressten,
Zu unserm klugen Papagei'n:
Wie kannst du mich so bangen sehn!
Grausamer Vogel, lass heute mich gehn!

Der Papagei benetzte sich
Die dicke Zung, tat einen Strich
Mit seinem Schnabel am Gefieder,
Hob müd die schweren Augenlider
Und sprach, ein wenig schläferig:
Geh, schöne Frau! Beeile dich!
Denn, Herrin, sieh, es kann geschehn,
Dein Gatte kehrt mit einmal wieder,
Und, was Du Dir in Wünschen baust,

In heissen Sinnen lebend schaust,
Wirst plötzlich Du verschwinden sehn,
Wie jene Vier ihr Meisterstück.
Verschwunden wars, kam nie zurück.

Was denn? Was wars? Was ist ver-
[schwunden?
Ein Meisterstück? Nie mehr gefunden?
Wars wirklich so ein kostbar Ding?
Ein Bild? Ein Lied? Ein Kleid? Ein Ring?
Ach, liebes, gutes Papchen, sprich!

Und Frau Chodscheste setzte sich.

Der Vogel kraute sich am Schopfe
Und wackelte mit seinem Kopfe
Und tat das linke Auge zu
Und sprach nach seiner Art, gemessen,
Langsam, um ja nichts zu vergessen:
So höre, Du!
Ein Goldschmied und ein Zimmermann,
Die huben eine Reise an
Und fanden, wie sie fürbass schritten,
Am Wege als willkommnen Dritten

Einen alt ehrwürdigen Eremiten,
Und, als sie weiter pilgerierten,
Gleichfalls willkommen einen Vierten.
Das war ein Schneider lobesan,
Mit dem sie fleissig diskutierten.
So kam denn bald die Nacht heran.
Kein Baum, kein Strauch in weiter Runden:
Die Wüste wars, in der sie stunden.

„Ich mein, wir wolln uns schlafen legen!“
Der Schneider sprach. Und „meintwegen“
Erwiderte der Zimmermann.
Der Goldschmied war auch nicht dagegen,
Und, weil man zu nachtschlafner Zeit
Nichts bessres tun, als schlafen kann,
Gab auch Einsiedel seinen Segen.
Jedoch gebot Fürsichtigkeit,
Dass jeder einmal nach der Reih
Zur Sicherheit der Kumpanei
Gebotner Wache musste pflegen.

Den Zimmermann, als jüngsten, traf
Die erste Wache. Tief in Schlaf
Verfielen bald die andern drei.

Dass ihm nicht auch die Lider sänken,
Begann im Kreise weit herum
Der Zimmermann den Schritt zu lenken.
Und, siehe da, er fand ein Trumm
Von einem Lorberbaum am Wege.
„Du kommst mir recht in mein Gehege“,
Sprach allsogleich der Zimmermann
Den schönen dicken Baumstamm an,
Und nahm sein Beil und hieb ihn glatt
Und rund und schön. Und, noch nicht satt
Der lieben Arbeit, sachte, sachte
Er ein Figürchen daraus machte,
Schöngliederig und schlank und fein,
So, wie er sich das Mädchen dachte,
Das einmal möcht sein Weibchen sein.

Drauf weckte er den Juwelier
Und sprach: „Ich lass Gesellschaft Dir,
Und zwar zur Nacht die allerbeste!“

(Hier lächelte vergnügt Chodscheste.)

Der Goldschmied sah das Dingchen an
Und dachte sich: „Da fehlt was dran.

Ein Mädchen ohne Kett und Ring,
Das ist fürwahr ein halbes Ding."
Und tät sogleich den zierlichen Gelenken
An Fuss und Hand Goldreife schenken
Und eine Perlschnur um den Hals.
Brust, Stirn und Ohren ebenfalls
Bedacht er kunstreich mit Geschmeiden.

Dann tippte er den Schneidersmann
Mit leisem Finger weckend an
Und sprach: „Ich lass Dir was zu kleiden!"
„Was!?" rief der Schneider, „in der Nacht?!
In dieser leeren Wüstenei?"
Dann aber: „Himmel! Welche Pracht!"
Und gleich begann die Schneiderei.
Denn, was ein rechter Schneider heisst,
Die Nacktheit nicht als höchstes preist,
Und wenn sie zehnmal göttlich sei.
Hat also Kleiderchen gemacht
Dem Weibchen so aufs allerbeste,
Dass es, obwohl aus Holze, lacht
(Das gleiche tat Madam Chodscheste)
Und selig in die Wüste schaut,
Als wär's lebendig eine Braut.

Der Schneider sehr zufrieden war.

Zupfte Einsiedelmann am Haar
Und sprach: „Hochwürden wollt geruhn,
Einen frommen Blick dorthin zu tun,
Wo uns Besuch geworden ist,
Erbaulich für Moslem und Christ.
Ich weiss, es wird Euch nicht verdriessen,
Einer Houri Anblick zu geniessen,
Und sicher ist, wie müd Ihr seid:
Vor Schlaf seid Ihr anjetzt gefeit!"

Und also wars. Einsiedelmann,
(Dieweil ein Frommer sonst nichts kann)
Hub allsogleich zu beten an
Mit selig hochgezogenen Brau'n
Zum Dank, dass ihm das Glück beschert,
In Wüstennacht ein Weib zu schaun,
An Schönheit des Propheten wert.
„Nur," sprach er zu sich selber dann,
„Wie schade, dass das Ding nicht lebt,
Der Busen sich nicht senkt und hebt,
Der volle Arm ans Herz nicht drückt,
Das dunkle Aug ins Herz nicht blickt!"
Und warf sich nieder auf die Erden:
„Bei Allah! Das muss anders werden!
Allah ist gross! Allah vermag
Aus Nacht zu machen hellen Tag;

Drum wird er, wenn ein Frommer fleht,
(Wie ich) auf herzliches Gebet
Gewiss, gewiss ein Wunder tun!
Allah, nicht wahr, Du wirst geruhn
Und allsogleich befehlen nun,
Dass Lebensodem in sie weht,
Die viel zu schön ist, tot zu bleiben!
O Allah, lass sie nicht bloss leiben!
Lass sie auch leben! Und — lass sie lieben!
Wir alle wären ja Staub geblieben,
Hättest nicht Du in unsre Nasen
Deines Geistes einen Hauch geblasen."
Und sieh: Ein Wehn kam durch die Nacht
Und hat lebendig das Holz gemacht,
Das augenblicks mit seinem Munde
Silberhell zu lachen begunnte,
Dass Zimmermann, Schneider und Juwelier
Aufwachten und rasten vor Liebe schier.

Und, da den alten Eremiten
Die Liebe gleichfalls hat geritten,
So rasten gemeinsam alle vier.

Das Weiblein aber, was tat — Es?
Je nun, — nichts weiter besonderes.

Setzte sich still auf den Bettelsack
Des Eremiten in guter Ruh
Und schaute dem Tanze der Viere zu,
Die sich traktierten wie Lumpenpack.
Mit viel Gefuchtel, Geschimpf, Geschrei
Rief jeder, dass sie sein Eigen sein
Und jeder andre ein Schubiak.

„Wer machte sie?" rief der Schreiner stolz:
„Ich, ich, ich, ich! Aus Lorbeerholz!"

„Wer schmückte sie?" rief der Goldschmied
[aus:
„Ich! Vorher sah sie nach gar nichts aus!"

„Wer zog sie an?" der Schneider schrie:
„Ich machte gesellschaftsfähig sie!"

„Wer betete ihr das Leben an?
Wer? Ich!" rief der Einsiedelmann.

Indessen trat durch Ostens Tor
Die Sonne königlich hervor

Und tauchte in Gold mit ihrem Schein
Die weite Wüste leuchtend ein.
Und sieh: Es war in ihrem Strahle
Die Wüste eine goldne Schale,
Nur ein Gefäss für deren Pracht,
Die in der wunderlichen Nacht
Die Viere wie im Traum gemacht.

Und auf die Knie hin vor ihr,
Der Lächelnden, die sich nicht rührte,
Stürzten verzückt, berückt die Vier,
Als ob nicht Allah das Gebet gebührte.

So gottlos ist verliebter Lust Begier.

Doch Strafe folgt der Sünde auf dem Fuss.
Dies, Herrin, ist nicht eines Kakadus
Private Meinung, sondern tief erwiesen.
Ein süss Konfekt ist sündiges Geniessen,
Doch nachher kommt das bittre Myrrhenmus
Verdienter Strafe. Niemand feiert Feste
Verbotenen Rausches ohne Nachgeschmack!

(Halt Dich nicht auf! stirnrunzelte
[Chodscheste.)

Wie Du befiehlst! Also: Das Schnick und
[Schnack
Der Viere, die verzückt auf ihren Knien lagen,
Ward plötzlich unterbrochen. Hüh! und hoh!
Erscholl und das Geknirsch von einem Reise-
[wagen,
Auf dem, im Sande nicht prestissimo,
Ein reicher Mann herbeigefahren kam.
Wie der das Weib sah auf dem Bettelsack,
Gab's einen Ruck ihm, und er rief: „O scham-,
Schamloseste von allen Frauen! Da,
Auf diesem Bettelsacke sitzt sie, ha!
Die ich verliebt zum Eheweibe nahm!
Ein schönes Wiedersehn, führwahr, Madam!
Mit Vieren, Vieren! ist sie durchgegangen,
Drum ist nicht ein-, nein viermal sie infam,
Und diese Viere müssen schleunigst hangen!
Auf! Bindet sie — und sie! Bei meinem Gram!
Ich will mein Recht und ihren Tod erlangen!"

Es schrie das Weib. Die vier Verliebten
[schrien.
Es schrie der reiche Mann und seine Knechte.
Es war, als ob ein Heer von Moslemin
Für Allah schrie im heiligen Gefechte.



Doch, als die Fünfe dann gebunden waren,
Ist schweigend man zu einer nahen Feste,
In ders an Galgen keineswegs gebrach,
Durch tiefen Wüstensand langsam gefahren.

(Hier schüttelte das schöne Haupt Chodscheste,
Indessen sie im Ton der Neugier sprach:
Und wie empfing der Kommandeur die Gäste?)

Gleich, Herrin, gleich! Du weisst es ja: das [Beste
Kommt bei Geschichten immer hintennach.
Denk Dir! Der Kommandeur, kaum, dass [ein Blick
Aus seinem dunklen Aug das Weib gestreift,
Ruft aus: „Dank, Allah, Dir und dem Geschick!
Da ist sie, sie, die scham- und treuelose,
Die viel zu früh mein Jugendhaar bereift
Mit schneeigem Schimmer hat, die meine Rose
Verliebt ich hiess, und die ich jetzt,
Da sie mein Herz zerrissen und zerfetzt,
Den Dornbusch aller Schande nenne,
Den Dornbusch, den ich, wenn Gerechtigkeit
In unserm Land noch herrscht, bei meinem Eid,
Samt dem Gestrüpp, das ihn umgibt, verbrenne!

Zum Kadi! Auf zum Kadı augenblicks
Mit ihr und jenen, die mir hinterrücks,
Die frechen Hunde, sie, mein Weib, geraubt!"

Der reiche Mann reibt sich die Augen, glaubt,
Er träume, ringt nach Worten, stottert, stöhnt,
Es hilft ihm nichts, man lässt ihn nicht
[beginnen.
Es wird die Hand, des Hanfschmucks nicht
[gewöhnt,
Seilfest gefesselt, und er muss von hinnen.

Und unsre Vier, natürlich, ebenfalls.
„Zum Kadi! Wehe! Wehe unserm Hals!"

Nur das Madamchen bleibt ganz still und lass:
Sie hat sogar, obgleich auch sie gebunden
Und an den Knöchelchen leicht aufgeschunden
Von diesen dummen Stricken war, etwas
Wie kitzelnde Genugtuung empfunden:
Ob auch die Fessel ihr das Pülschen presste,
Sie fühlte sich wie Vögelchen im Neste
Bei der sehr angenehmen Rechnung, dass
Sechs Männer sich in sie verliebt in wenigen
[Stunden.

(Sechs! träumte vor sich hin Chodscheste.)

Und nun zum Kadi denn! Hoch zu Kamele
Ritt schlanken Passtrabs schnell der Kom-
[mandeur
Voll Rachedurst voraus, und seiner Seele
Hinströmender Erguss fand huldreiches Gehör.
Der Kadi sprach: „Bei Gott! die Philomele,
Die Dich betrogen hat, singt bald nicht mehr!
Denn Ehebruch heisst Kapitalverbrechen,
Und nur der Tod kann den Gehörnten rächen!"

Du siehst, der Kadi war ein strenger Mann.
(Sind alle so? frug bang Chodscheste an.)
Der unsere wars, d. h. — nun, Du wirst sehn.
Er war schon alt. Schwer wurde ihm das Gehn,
Und reichlich fettbeladen war er auch.
Nie sah die Welt so ungeheuren Bauch,
Und niemals, glaub ich, sieht sie mehr
An Einem Menschen soviel Schmeer.
Die Augen aber waren winzig,
Der Blick war blöde, müde, blinzig,
Die Haut war, ja, wie sag ich gleich,
Nicht seiden- oder sammetweich:
Mehr lederartig und dabei

Nicht ganz von kleinen Flecken frei,
Die ab und an ein wenig nässten.

(Hier wurde nicht ganz wohl Chodschesten.)

Kurz: reizend war er eben nicht.
Doch, wer sucht Reize bei Gericht?
Auch hatte er, das muss der Neid ihm lassen,
Die Kunst der niederschmetternden
[Grimassen,
Vor denen, wer mit Sündenlast
In ihr Bereich tritt, jäh erblasst.
So sass er da mit fürchterlichen Mienen,
Als unsere Vier vor ihm erschienen,
Und, — na, was ist? um Gottes willen,
Was ist denn los? —: der Kadi schreit
Und reisst die kleinen Augen weit,
Unglaublich weit auf: „Meine Brillen!
So bringt mir doch die Brillen!" — Da, —
Er setzt sie auf: — „Bei Allah! Ja!
Sie ist's! Sie ist's! O welch Entzücken!
Komm, lass an meine Brust Dich drücken!
Hab keine Angst, ich straf Dich nicht,
O du mein Mond- und Sonnenlicht!
Was Du auch tatst, es ist verziehn,

Willst Du nur nicht noch einmal fliehn!
Mein Zuckerschötchen! Mein Perlen-
[schneckchen!
Mein Sammetsüsschen! Mein Honigweckchen!
O komm, sei gut, o komm zu mir,
Mein Seligkeitenelixier!
Was Du verlangst, ich will Dir alles schenken,
Und bloss die andern lass ich henken!"

Bei diesen Worten des alten Kadi
Standen bildsäulenähnlich da die
Männlichen Personen dieser Geschichte.
Doch auf des Weibes schönem Gesichte
War immer das gleiche Lächeln zu sehn
Und nicht Ein steinerner Zug zu erspähn.
Es schien, was alles auch passierte,
Das holde Dämchen fand es bloss scharmant,
Dass jeder Mann für sich sie reklamierte.
Die ganze Welt schien ihr ein Zuckerkant,
Den sie mit Lächeln schnabulierte,
Im Süssigkeitenknabbern höchst gewandt.

Sie tat, als wär' sie zum Vergnügen hier.
Sogar der Kadi machte ihr Pläsier.

Die andern aber, als das starre Staunen
Vorüber war, empörten sich gewaltig
Und äusserten mit Worten mannigfaltig,
Doch mehr mit Brüllen, als mit leisem Raunen,
Sie seien nicht im mindesten gesonnen,
Beim Fest der ritterlichen Liebeswonnen
Als Fahnenschmuck am Galgenstamm zu dienen.
„Das Weib ist mein!" rief jeglicher von ihnen,
„Und der Herr Kadi ist jetzt selbst Partei."

Es war ein Armefuchteln, ein Geschrei,
Ein Fäusteballen, Hälserecken, Toben,
Dass selbst die Seligen im Himmel oben
Sich wolkennieder bückten, was denn sei;
Und alles Volk, aus Küchen, Kellern, Koben,
Wer sich nur regen konnte, kam herbei:
Sogar die Koranschüler kriegten frei
Und hatten einen Grund mehr, Gott zu loben.

So gross war das Getrubel und Geschwärme,
So ungeheuer war des Volks Gelärme,
Dass selbst ein Dschogi, der nun schon ein Jahr,
Andächtig, aller Weltgedanken bar,
Verzückt auf einer hohen Säule Knauf
Gleich einem Ölbaumstrunk gestanden war,

Das Wesen merkte. Niemand sah hinauf
Zu seiner frommen Pose. Selbst die Weiber-
[schar,
Die stets bewundernd ihm zu Füssen stand
Und nie genug Bewunderungsworte fand,
Des Heiligen Kraft und Wundertum zu preisen:
Selbst sie war weg, war einfach durchgebrannt.
Der Dschogi kam sich vor wie altes Eisen.

„Das also ist der Welten Lauf!"
So rief er aus: „Ich lass mir durch die Hand
Das ganze liebe Jahr die Nägel wachsen,
Und die Bewunderung hört mit einmal auf,
Macht irgendwer, Gott weiss es was für Faxen,
Die, darauf nehm ich Gift, gar nichts bedeuten.
Schlimm ist die Welt, weiss Gott, die Zeit ist bös:
Sogar die Weiber sind irreligiös,
Und überhaupt, es ist nichts mit den Leuten."

Nach diesen Worten drehte er sich um
Und hob die dünnen Hände (krumm,
Weil wirklich sie durchwachsen waren
Von seinen Nägeln) übers Augenpaar,
Zu sehn, wohin das Volk in Scharen
Denn eigentlich gelaufen war.

„Natürlich! Ein Prozess! Beim Kadi. Hum!
Gewiss ein schöner Fall! Wie dumm, wie dumm,
Dass just der göttlichste Jurist
Vom Zuhörn ausgeschlossen ist!"
(Der Dschogi nämlich, dass ihr's wisst,
War früher, ehe ihm klar geworden,
Dass nichts vergleichbar sei im ganzen Staat
An innerem Wert dem Bettelorden,
Ein höchst berühmter Advokat.)
„Ich, gerade ich! Beim Himmel: nein!
Ich will und muss zugegen sein!
Ein Fall, der Alle interessiert,
Wird würdig nur durch mich plädiert."

Und sieh, der Heilige, der sonst nichts kannte,
Als tiefste Selbstversunkenheit,
Der allem Leben Abgewandte
In tiefster Seelentrunkenheit,
Der alles Wollen aus sich bannte
In dieser Welt Hallunkenheit:
Der Säulenheilige umspannte
Mit seinem dürren Beinepaar
Der Säule Schaft — und war viel eher unten,
Als seinem Hinterteile dienlich war.
Er hat nicht leicht das Gleichgewicht gefunden.
Doch, als er's hatte, hei, wie rannte er!

Sein Lendenschurz genierte ihn nicht sehr,
Und, als er ihn verlor im heissen Lauf,
Hielt unsern guten Dschogi gar nichts mehr,
Als höchstens seine schwache Lunge auf.

Mit Keuchen kam der heilige Mann
In des Gerichts Getümmel an,
Und alles schrie: „Passt auf! Jetzt wird
[es Licht!
Jetzt sitzt der Heilige zu Gericht!"

Und als nun Seit an Seit das Paar,
Der Dicke und der Dünne sass,
Da sah das Publikum erst klar,
Wie dick sein dicker Kadi war:
Der Dünne war des Dicken Mass.
Und zu gemeinem Gaudium
Rief einer aus dem Publikum:
„Seht, welch ein Spass:
Die Mutterzwiebel und das Zittergras!"

(Für welchen Witz der Humorist,
Der so des Ortes Würdigkeit vergass,
Gleich krumm geschlossen worden ist.)

Und aller Blicke wandten sich
Dem heiligen Manne zu, und: „Sprich!
Sprich Recht, du Unbefleckter!“ schrien
Die Tausende und nannten ihn
Bei tausend Heiligen- und Ehrennamen.

Er aber sprang in seiner Nacktheit hoch
Vom Sitz empor und drehte sich im Kreise,
Indes den Leib er wie im Krampfe bog,
Und schrie auf fürchterliche Weise:
„Amen! Amen! Amen!
Allah illallilah!
Allah illallilah!
Kniet nieder! Nieder! Nieder!
Der Vogel des Paradieses kam wieder!
Mein Glück ist wieder da!
Und nun auf von den Knien!
Allah illallilah!
Tanzt, Moslemin!
Allah illallilah!
Tanzet um ihn,
Tanzt um den Vogel mit goldnem Gefieder!
Viel besser ist's, um ihn sich drehn,
Allah illallilah,
Als auf dem Säulenknauf zu stehn,
Allah illallilah,

Und der Sonne ins goldne Gesicht zu sehn.
Ich tu es niemals wieder,
Seitdem Sie wieder da.
Allah illallilah,
Und nie soll sie wieder von mir gehn!"

Du siehst, o Herrin, unser Dschogi war
Seit Jahresfrist ein Heiliger zwar,
Jedoch in punkto punkti just auch nicht der beste,

(Das dünkt mich weiter nicht so wunderbar,
Dieweil ein Mönch — ein Mann, erwiderte
[Chodscheste.
Und wieder zeigt der alte Spruch sich wahr:
Wie klein davon auch immer sei'n die Reste:
Moschus und Liebe sind un-aus-treib-bar.
Die Tugend kann ein jeder Mensch verhehlen,
Vertreibbar ist Geruch selbst von Kamelen,
Doch, wo nur Liebe je und Moschus war:
Ein Rüchlein bleibt in Kästen oder Seelen.)

Sehr richtig, Herrin! Und in diesem Falle
Rochen den Braten auf der Stelle Alle.
Und wie aus einem Munde schrie

Das ganze Volk: „Schon wieder sie!
Das Weibchen, scheint's, hat eine gute Kralle!
Wer soll hier richten, wenn ein Heiliger gar
Bekennen muss verliebtestes Verfehlen?
Sie kann wohl selbst nicht ihre Liebsten zählen,
Und niemals wird ihr dunkler Rechtsstreit klar,
Wolln wir zu Richtern nicht die Weiber
[wählen."

Der Punkt war kritisch. Denn die Weiber, jetzt
Durch Eifersucht und — Tugend aufgehetzt,
Begannen in der Tat, ein wenig Lust zu spüren,
Dem Weibe, das (gewiss mit Hexerei) betört
So viele Männer schon, was sich gehört
Für eine brave Frau, scharf zu Gemüt zu führen.
Schon rief, Xanthippen gleich, ein krasses
[Weib: „So setzt
Ihr doch die Daumenschrauben an!
Ich will doch sehn, ob nicht mit Meinem Mann
Sie auch das heilige Eherecht verletzt
So wie mit jenen hat. Und dann:
Ins Feuer, Feuer mit dem Höllenbraten
Für seine schauderhaften Freveltaten,
Dass er nicht weiter Unheil stiften kann!"

So, Mann und Weib verschiedentlich bewegt,

War unseres dicken Kadi Tribunal
Dem Meere gleich, vom Nordwind überfegt.
Nur sie, die den Spektakel hat erregt,
Steht ruhig da, als wär' es ihr egal,
Woher, wohin die wilde Woge schlägt.
Sie hüllt ihr Haupt in ihren seidnen Schal
Und hat sich, unerhört! dem Eremiten,
Als wollte schlafen sie, jetzt, hier, inmitten
Des tollen Tobens, an die Brust gelegt.

Und sieh, wie sie die Augen schloss,
Da ward es still mit einem Mal,
Indes vom Himmel sich ein breiter Strahl
Von Sonnenlicht durch Wolkenspalt ergoss.
Und durch die Menge, die sich teilte, ritt,
Man wusste, ahnte nicht woher, ein greiser,
Doch schöner Mann, ein Herrscher oder
[Weiser,
Gemächlich, lächelnd, ritt im Schritt
Bis zu der Stelle, wo der Eremit
Mit unserm Weibchen stand, das ruhig, tief,
Mit vollen Kinderatemzügen schlief
Und längst wer weiss in welchen Traums
[Bereichen
Zufrieden und zu Hause war.
Hier hielt der alte würdevolle Mann

Sein Reittier an
Und gab, so schien es, einer Dienerschar,
Die, allem Volke unsichtbar,
Ihn dienstbereit umgab, ein Zeichen.
Drauf ward, von wem ist nicht zu sagen,
Das Weib behutsam, dass es nicht erwachte,
Von unsichtbaren Armen, sachte, sachte
Erhoben und in einer Sänfte, nein,
Es war ja keine da, doch war's der Schein,
Als läg's in einer Sänfte, still davongetragen.

Und ruhig ritt der Alte hinterdrein.

Lautlos, als wär's mit einmal stumm,
Das eben noch so laute, auf Geheiss
Allahs geworden, schritt das Publikum,
Voran die immer noch verliebten Achte,
Zum Zug geordnet gleichfalls hinterher,
Als ob die Schwebende ein zaubrischer Magnet,
Das ganze Tribunal ein Zauberkreis
Und jeder einzelne ein Mensch nicht mehr,
Nein, eine willenlose Puppe wär,
Von unsichtbarer Hand bewegt, gedreht.
Und, wunderlich, ein jeder sagte sich:
Nicht jenen achten oder irgendwen: nein: mich

Geht diese Sache an, — das Weib ist mein!
Die Weiber aber trollten hinterdrein
Und fühlten nicht den allermindsten Stich
Von Eifersucht. Im Gegenteil, sie schienen
Geschmeichelt und zufrieden wie noch nie.
So ganz vollkommen war die Harmonie
In allen Blicken, allen Mienen,
Dass diese selig stille Prozession
Ein Zug von Engeln schien und nicht von Leuten,
Von denen doch ein jedes schon
Gebrandmarkt war von Schmerzen und von [Freuden.

Bei Allah, ja! Es war kein Gehn: ein Wallen,
Ein grosser Heiligenschein stand über allen,
So mancher Schuft auch unter ihnen war.
Es schwebte wie durch Paradieseshallen
Dem allgeliebten Weibe nach die Schar.

Wie lang dies währte, weiss ich nicht zu künden.
Es hielt die Zeit, so schiens, den Atem an.
Vielleicht gabs überhaupt in diesen Gründen
Das gar nicht mehr, was Zeit man nennen kann,
Dies Stundenlaufen und Zusammenründen
Von War und Ist und Einst und Nun und Dann.

Jedoch, mit einem Male kam ein Punkt,
Und alles war in tiefste Nacht getunkt.

Nur Eines sah man grell als wie im Traum:
Auf einem Hügel einen Lorbeerbaum,
Uralt und hoch und bis hinauf gespalten,
Wie's sonst des Ölbaums Art, und neben ihm,
Umleuchtet wie die ewigen Seraphim
Von überirdisch mildem Glanz, den Alten,
Vor dem das Weib, ein wenig dunkler, stand.
Dunkler, obwohl kein Fäserchen Gewand
Den wundervollen Leib umpresste.

(Vor allen Leuten? Pfui! Wie kann man nur!
Ereiferte sich stark chokiert Chodscheste,
Indem sie über Jäckchen, Höschen, Weste
Mit schambeflissenen Fingern fuhr.)

Es tut mir leid, dass ich's nicht leugnen kann:
Sie hatte wirklich nicht das mind'ste an:
Nackt war sie, nackt, nackt wie die liebe Sonne.
Und niemand, sonderbar, nicht Weib noch
[Mann,
Nahm irgendwie den kleinsten Anstoss dran,

Erfüllt von andachtsvoller heiliger Wonne.
Es war so ein erhabener Moment
(Sie sind sehr selten unter Menschgebornen),
Wo männiglich nichts weiter fühlt noch kennt,
Als tiefe Ahnung eines längst verlornen:
Und bei Empfindungen von solcher Stärke
Denkt selbst ein Schneider nicht an Schneiders
[Werke.
Wahrlich, ich sage Dir: durch jede Brust,
Ein Strom, ein Sturm, fuhr ungeheure Lust
Des allertiefsten innigsten Begreifens,
Des Lebensinnersten, des Urgebots,
Des dunklen Werdens, stätig hellen Reifens,
Des Zeugens und Gebärens und des Tods.

All in die Kniee nieder sanken sie, wie wenn
Der Gottheit Odem über ihnen bliese,
Die Stirn zur Erde nieder schlugen sie, wie wenn
Der Gottheit Hand sie auf die Erde stiesse,
Und wieder hoch sodann die Köpfe All,
[wie wenn
Der Gottheit Mund sie rief zum Paradiese.

Und ihre Augen, siehe, sie ersahn
Den Lorbeerbaum das nackte Weib umfahn.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie das war.
Denn, war bisher schon manches wunderbar,
Dies, Herrin, war noch wunder-wunderbarer.
Er nahm sie in sich auf mit Haut und Haar
Und schloss sich dann, gleich einem Schatz-
[bewahrer:
Verschwunden war sie in ihm ganz und gar.
Der Alte aber, schien es, war der Paarer,
Der Priester Gottes, der den Segen gibt,
Wenn er vereint, was sich so innig liebt,
Dass es allein nicht fürder leben mag. —

Er hob die Hände, und — es wurde Tag.

Zum Tage aber will kein Wunder taugen.
Das Volk stand auf und wischte sich die Augen,
Rieb sich die Kniee, kraute sich am Ohr
Und kam sich eigentlich belämmert vor.

„Herr Gott!" schrie auf ein Weib, „mein
[Mittagsessen!
Ganz sicher, es ist angebrannt."
„Ich hab den Schlüssel abzuziehn vergessen
Von meinem Geldschrank", rief ein Bankier.



„Gerechter Himmel! Ich muss ins Café!“
Ein Müssiggänger. Ein Schmuckfabrikant
Rang wild die Hände: „Meine neuen Tressen!“
Ein Priester wimmerte: „O domine!
Die Vesperlitanei! Die Seelenmessen!“
Und ein Konditor, völlig wie besessen,
Riss sich am Bart: „Verpappt ist mein Tragant!“
Ein tausendstimmiges Herrjemineh
Tät tausend Lippen kreischend sich entpressen,
Und alles ist davon gerannt.

Nur jener Alte blieb am Baume stehn
Und blickte lächelnd hinterher dem Volke,
Von dem bald nichts als eine dicke Wolke
Von aufgetriebenem Staube war zu sehn.

Im Lorbeerzweigicht aber hob ein Wehn
Als wie von Windesstimmen säuselnd an,
Aus dem, o wie so süss, ein Zwiegesang,
Adams und Evas Liebeslied, begann:
Ein Sichdurchleuchten, Miteinanderschweben,
Ein Insichdringen, Durcheinanderweben,
Ein Insichsterben, Insichwiederleben,
Ein Durcheinanderblühn im Doppelklang.

Der Alte kreuzte über seiner Brust
Andachtdurchseligt seine schönen Hände
Und murmelte: „Von Anfang bis zu Ende,
Allüberall ist Gott, und Gott ist Lust.
Gepriesen sei die Welt! Die Welt ist recht.
Kein Strähnchen Irrtum geht durch das
[Geflecht
Des Lebensteppichs, der die Tempelwände
Des urvollkommnen Alls bespannt,
Und wer es auch im Traume nur erkannt,
Einmal im Traume nur und unbewusst:
Er ist voll Gott und ewiglich gerecht.

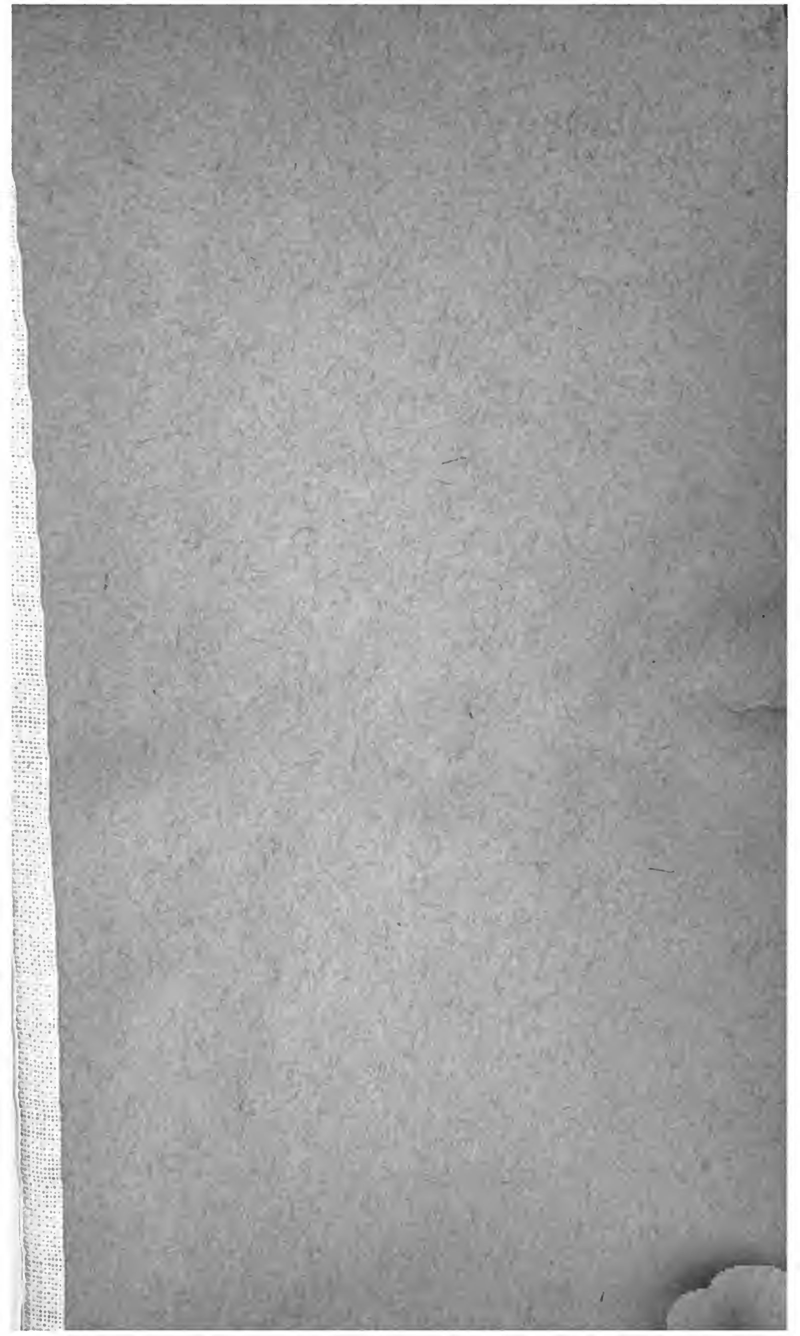
Was sahen sie, die jetzt davon gerannt sind
Und wieder nun ins Enge eingebannt sind? —
Ins Feuer sahn sie und ins Herz der Welt.
Allahs Augapfel sahen sie: das Weib,
Ein Püppchen erst, geschnitzt zum Zeitvertreib,
Und dann der Sinn des Seins, der alles hält:
Natur und Liebe, Weg zur Ewigkeit
Aus eines Augenblicks Vergessenheit, —
Ein Nichts und Alles, — wie es euch gefällt."

✠

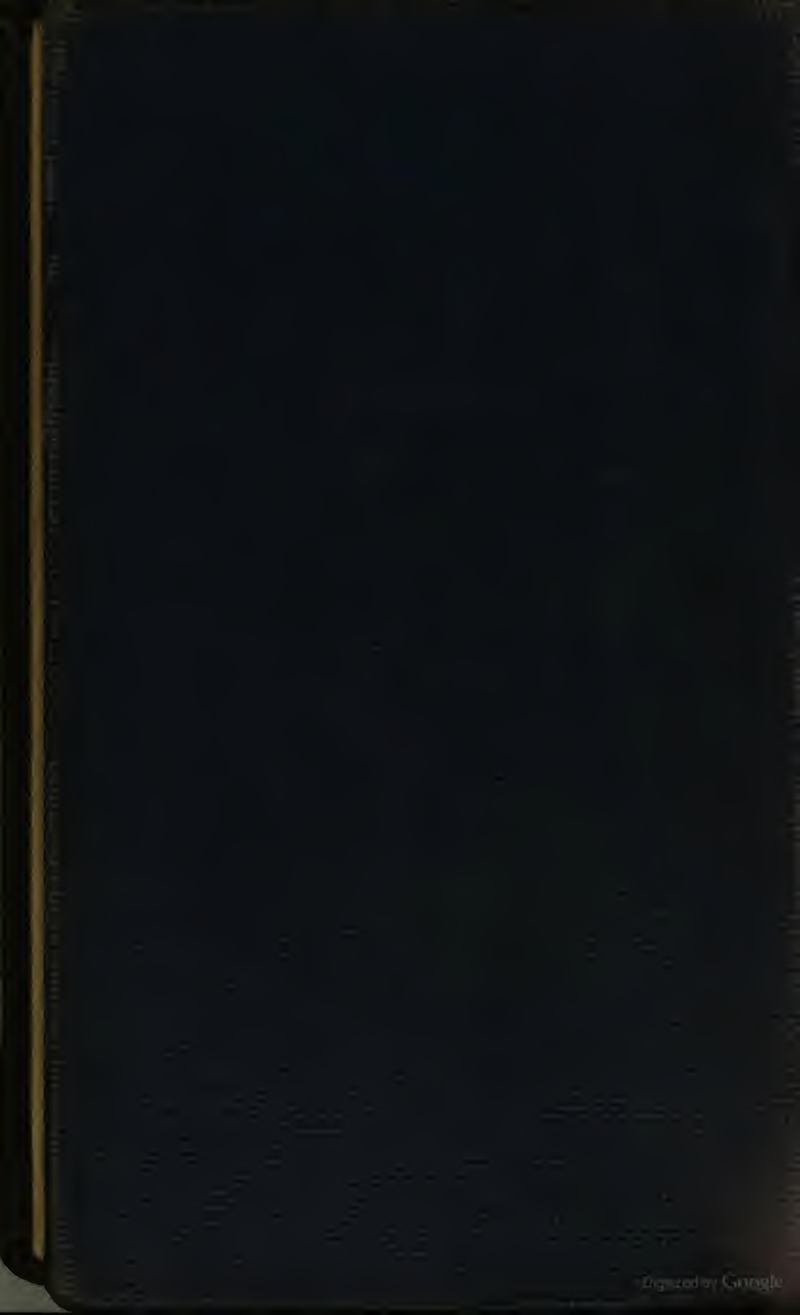
✠ ✠

✠

..NCE . EPA..






Digitized by Google